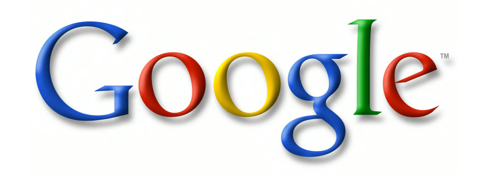








Briefe

auf einer

Reise nach Petersburg

an

Freunde geschrieben

von

Fanny Tarnow.

Berlin 1819.

Bei Th. Christ. Friedr. Enslin.

(Breite Straße Nro. 23.)



Briefe

auf einer

Reise nach Petersburg

an

Freunde geschrieben

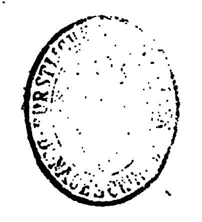
von

Fanny Tarnow.

Berlin 1819.

Bei Th. Christ. Friedr. Enslin.

(Breite Straße Nro. 23.)



An die Leser.

Wenn die Leser der nachfolgenden Blätter nur die Schüchternheit wüßten, mit der ich sie dem Publiko übergebe: so würde diese ihnen vielleicht die Nachsicht einflößen, die ich für sie in Anspruch nehmen zu müssen, sehr lebhaft empfinde. Die Gründe, warum diese Briefe gegen meine Neigung gedruckt

erscheinen, gehören nicht für's Publikum; ich mußte ihnen aber gehorchen. Der größte Theil derselben wurde keinesweges für den Druck geschrieben und diesen Karakter zwanglos und unbefangen hingeworfener, freundschaftlicher Briefe habe ich ihnen nicht nehmen wollen und auch nicht nehmen können, da ich zu nichts in der Welt weniger tauge, als sie zu einer Reisebeschreibung an einander zu reihen, wozu mir nicht bloß das Talent, sondern auch die erforderlichen wissenschaftlichen Kenntnisse fehlen. Man fordre nun aber auch von diesen Blättern nichts mehr, als sie zu geben verheißen: eine treue, aber ganz anspruchlose Darstellung des Eindrucks den die Gegenstände auf mich gemacht haben, und die Sprache und die

Empfindung eines Herzens, das sich in seiner innigen Liebe zu allem Schönen und Edlen, von jeher mit allen Guten befreundet fühlte.

Lübeck, im May 1818.

Fanny Tarnow.

Briefe an Freunde,

geschrieben auf einer Reise nach Petersburg,

von

Fanny Tarnow.

Erster Brief.

Den 15. July. Im Finnischen Meerbusen, auf der Höhe von Odersholm.

Hier, meine Elise, an einem der schönsten Sommerabende, leise und freundlich von den Wogen gewiegt, versuche ich es dem Gedanken Wort zu geben, der mich, trotz der Entfernung, mit unwiderstehlicher Gewalt in Deine Nähe bannt, und es mir noch nicht vergönnt, vorwärts zu schauen. — Ach wie manche Thräne tiefempfundener Wehmuth und stiller Betrübniß habe ich in diesen Tagen geweint! Ich kann es nicht fassen, nicht begreifen, daß ein so weiter Raum zwischen uns liegt; noch ist mein ganzes Empfinden, Gefühl der lebensvollsten Gegenwart Deiner Nähe und mir ist immer noch, als sey unsere Trennung nur ein Traum.— Gerne erzählte ich Dir, meinem Versprechen ge-

mäß, viel von diesen letzten Tagen; aber schwerlich werde ich es können, da das Verleben nur wenige so ruhige Augenblicke hat, als diese, die ich jetzt benutze.

Von meiner Fahrt nach Travemünde weiß ich Dir nichts zu sagen. Ich war so ermattet und krank, das ich bei meiner Ankunft aus dem Wagen getragen werden mußte; allein meiner wartete die freundliche Ueberraschung dort, Freund Pr. und seinen ältesten Sohn vorzufinden, die gekommen waren, um mir das letzte Lebewohl zu sagen, und deren Sorge und Achtsamkeit für mich, ich nicht genug rühmen kann. Ich sollte mit meiner Reisegesellschaft im Badehause essen, allein ich hatte so starkes Fieber, daß ich nicht vom Sopha aufzustehen vermochte; der Arzt wurde gerufen, versorgte mich noch mit Pulver und Tropfen und so führte mich P. um 5 Uhr nach dem Boot, das uns an Bord bringen sollte. Mein Vertrauen und meine Liebe zu dem freundlichen Element wurden mir indessen gelehrt; der Himmel war trübe und wolkigt, allein der Wind günstig. und so wurden unter Donner und Blitz die Anker gelichtet, und die Vorluft wehte mich so erfrischend und stärkend an,

daß ich bis um 11 Uhr auf dem Verdeck bleiben konnte. Wir hatten uns, so wie wir das Schiff bestiegen glühenden stark gewürzten Wein machen lassen, um ihn als ein Schutzmittel gegen die Seekrankheit zu trinken; allein die eine meiner beiden Reisegefährtinnen ward gleich krank und auch die andere fühlte sich unwohl; ich allein blieb von jeder Anwandlung des bösen Uebels frei und fühlte mich auch, als ich am andern Morgen erstand, so leicht und frei wie ein Vögelchen in der Luft.

Wie schön der Donnerstag und der Freitag waren, vermag ich Dir nicht zu schildern. Günstiger Wind und ein heiterer Himmel vereinigten sich zur Verannehmlichung unserer Fahrt. Ich sah am Donnerstage die Kreideufer Möhns, sah mein geliebtes Royer erst in blauer Ferne und dann Arkona, in der schönsten Abendbeleuchtung still feierlich sich aus den Wogen erheben und hieß die Erinnerungen wehmuthsvoll willkommen, die dieser Anblick in mir weckte. Einsam setzte ich mich eben auf der Kajüte, ein Platz den alle meine Reisegefährten wegen des starken Schwankens als gefährlich scheuen, und sah von dort die Sonne ins Meer sinken und am ganz unumwölkten Himmel

den Vollmond aufgehen. Elise, da wurde mir der Schmerz der Trennung von allen meinen deutschen Lieben und die Sehnsucht nach Dir fast zu mächtig. — Die Erhabenheit der unermeßlichen blauen Meeresfläche die sich an die Wölbung des Himmels anschließt, hat so für mein Gemüth einen bis zur Schwermuth feierlichen Ernst. Meer und Sternenhimmel — wie groß ist beider Anblick und doch wie verschieden der Eindruck ihrer Größe! dort am Himmel ist alles erhabene Feier; in jenem stillen unbeweglichen Untermeer, ist alles von harmonischen Gesetzen geregelt und jeder Weltkörper ein für sich bestehendes und doch dem Ganzen als unentbehrlich eingefugtes Ganze — aber was ist die einzelne Welle? Ein schnell vergängliches Phänomen, ohne Selbstständigkeit in der Mannigfaltigkeit hinspielend — sie brauset und thürmet und bricht sich, schäumt und — verschwindet, von der Unermeßlichkeit verschlungen! Welch ein finstres Bild des Menschenlebens! Dem Einzelnen ward nur ein schnell vorübergehender Augenblick des abgesonderten Daseyns, der spurlos wieder verschwindet, während das Ganze, nicht reicher durch das Seyn desselben, nicht ärmer durch sein Untergehen, fortrauscht und wogt nach uns unbekannten

Gesetzen! Mir ward unaussprechlich wehmüthig, Elise, als dies Gefühl der unbedeutenden Nichtigkeit des Lebens durch meine Seele schauerte, aber als ich mich umwandte, stand der Abendstern freundlich hinter mir; mir war als sähe ich Deinen Blick, als fühlte ich Deinen Gruß, ich empfand es, welch ein Stern der Verheißung frommer Liebe und Treue in Dir meinem Leben aufgegangen ist und all' meine tiefe schmerzensreiche Wehmuth lösete sich auf in Dank und Freude.

Der Freitag blieb auch noch so heiter, und ich wich den ganzen Tag nicht vom Verdeck. Wir sahen die schwedische Küste und dann gegen Abend Bornholm. Der Anblick dieser Insel war gar lieblich, ihre Ufer nicht steil, sondern hügelförmig und holzbekränzt sich erhebend und auf dem höchsten Punkt derselben erblickt man die Ruinen einer alten Burg. Wir zählten über 40 Schiffe, die uns zum Theil begleiteten, zum Theil entgegenkamen und es machte einen heitern Eindruck auf uns, diese Wasserwelt so belebt zu sehen und es anschaulich zu erkennen, wie das Meer, statt dem Scheine nach, Länder und Welttheile zu trennen, sie in der Wirklichkeit mit einander verbindet.

Von Bornholm ab kamen Fischerboote an unser Schiff, die uns Eier, Milch, geräucherten Lachs, frische Fische und junge Hühner zum Verkauf brachten. Ein solcher Einkauf auf offenem Meer ist ein wahres Vergnügen. Auch ist es herkömmlich, daß die Matrosen beim Anblick von Bornholm, den Reisenden eine Schaale mit Wasser bringen, in die man dann ein Trinkgeld für sie wirft. Zur Wiedervergeltung ließ ich mir von unserm Steuermann die Geschichte eines Lübecker Bürgermeisters erzählen, der, für einen Ehrentanz mit der wunderschönen Königin von Dännemark, die, der Stadt Lübeck verpfändete Insel Bornholm, an die Krone Dännemark zurückgab. — Die Lübecker ehrten die Treue des von ihrem Bürgermeisters gegebenen Wortes; aber er selbst mußte es mit seinem Leben büßen, und man zeigt im Rathhause zu Lübeck noch den Stul, auf dem er enthauptet wurde.

Troz des frischen Windes, mit dem wir segelten, war die Bewegung des Schiffes so gleichförmig, daß wir uns auf dem Verdeck ungestört beschäftigen konnten. Wir lasen, spielten Schach, musicirten, alles nach Herzenslust; allein die Nacht

vom Freitag auf den Sonnabend war sehr stürmisch, und nun lernten wir auch die unästhetische Seite des Seelebens kennen, das uns bis dahin nur seine helle Seite gezeigt hatte. Alle in der Kajüte wurden gewaltig seekrank; ich allein nicht, aber mir wurde doch von dem Anblick aller dieser Kranken und von der heftigen Bewegung des Schiffes so flau zu Muthe, daß ich beim Anbruch des Tages kaum noch auf das Verdeck hervor zu schleichen vermochte. Stehen konnte man da aber auch nicht; nebendem war es empfindlich kalt; ich ließ mir also von Decken und Kissen ein Lager machen, auf das ich mich warf und so den Tag betäubt und düselig zubrachte. Mein Tröster und mein Freund in dieser Noth war der Schiffskoch, der sich meiner und meiner kranken Reisegefährtinnen Pflege ganz besonders angelegen seyn ließ, da unser Mädchen auch krank und außer Stande war, uns zu bedienen. Lache nicht darüber. Man muß selbst eine Seereise gemacht haben, um den Werth und die Nothwendigkeit einer solchen Pflege gehörig würdigen zu können.

Heute Morgen war der Wind wieder günstig

und ich wie neugeboren. Ueberhaupt kann ich nicht klagen, da ich, wie schon gesagt, durchaus nicht seekrank, sondern nur matt und betäubt gewesen bin. Auch gehört unsre Reise zu den schnellsten die man machen kann, denn wenn der Wind so günstig bleibt, so sind wir morgen, den fünften Tag unserer Reise, in Kronstadt. Der Wind wird aber zu stark, ich muß aufhören zu schreiben Gute Nacht.

Den 17. Julo.

Als ich vorgestern Abend die Feder *weglegte*, erwartete mich ein sehr schöner Anblick. Die See woogte glänzend und weißschäumend im Abendlicht; wir zählten 80 Schiffe, die uns umkreuzten und von denen uns mehrere so nahe kamen, daß wir durch das Sprachrohr mit einander zu sprechen vermogten. Plötzlich sah ich am äußersten Rande des Horizonts sich eine Stadt aus den Wellen erheben. Der Kapitain lachte mich mit meiner Entdeckung aus, allein sein Fernrohr bestätigte meine Behauptung. Diese Thürme, diese Massen konnten keine optische Täuschung seyn; doch erst nach einer halben Stunde sahen wir, da sie uns entge-

gen kamen, daß es eine zum Kreuzen in der Ostsee bestimmtes russisches Geschwader von 5 Linienschiffen und 4 Fregatten war. Alle Kauffarteyschiffe mußten vor dem Kaiserlichen Adler ihrer Flaggen die ihrigen senken und Du glaubst nicht, wie klein sie einem gegen jene Meercolossen vorkamen. Das Admiralschiff segelte ganz nahe bei uns vorbei; die Offiziere kamen alle auf das Verdeck und da sie auf dem unsrigen Frauen gewahrten, ließen sie sich ihre Gläser bringen und tranken auf unsere Gesundheit, was unsere Herren dann erwiederten. — Der Abend war so schön, daß ich noch bis nach Mitternacht, einsam auf dem Verdeck blieb und in die Wolken blickend, mich in süße Träume verlor. Dem schönen Abend folgte aber wieder eine sehr stürmische Nacht Emilie und Elise wurden sehr ängstlich; ich freute mich es gar nicht zu werden, allein an Schlaf war nicht zu denken, da alles in der Kajüte unter einander fiel, alle Balken des Schiffes knackten und knarrten und ich in meiner Schlafkajüte alle Augenblick Gefahr lief, hinausgeschleudert zu werden. Das Unangenehmste war noch, daß die Wellen gestern Morgen so hoch giengen, daß sie auf das Verdeck schlugen, wo man vor vielem Wasser

und ich wie neugeboren. Ueberhaupt kann ich nicht klagen, da ich, wie schon gesagt, durchaus nicht seekrank, sondern nur matt und betäubt gewesen bin. Auch gehört unsre Reise zu den schnellsten die man machen kann, denn wenn der Wind so günstig bleibt, so sind wir morgen, den fünften Tag unserer Reise, in Kronstadt. Der Wind wird aber zu stark, ich muß aufhören zu schreiben Gute Nacht.

Den 17. Julo.

Als ich vorgestern Abend die Feder *weglegte*, erwartete mich ein sehr schöner Anblick. Die See woogte glänzend und weißschäumend im Abendlicht; wir zählten 80 Schiffe, die uns umkreuzten und von denen uns mehrere so nahe kamen, daß wir durch das Sprachrohr mit einander zu sprechen vermogten. Plötzlich sah ich am äußersten Rande des Horizonts sich eine Stadt aus den Wellen erheben. Der Kapitain lachte mich mit meiner Entdeckung aus, allein sein Fernrohr bestätigte meine Behauptung. Diese Thürme, diese Massen konnten keine optische Täuschung seyn; doch erst nach einer halben Stunde sahen wir, da sie uns entge-

gen kamen, daß es eine zum Kreuzen in der Ostsee bestimmtes russisches Geschwader von 5 Linienschiffen und 4 Fregatten war. Alle Kauffarteyschiffe mußten vor dem Kaiserlichen Adler ihrer Flaggen die ihrigen senken und Du glaubst nicht, wie klein sie einem gegen jene Meercolossen vorkamen. Das Admiralschiff segelte ganz nahe bei uns vorbei; die Offiziere kamen alle auf das Verdeck und da sie auf dem unsrigen Frauen gewahrten, ließen sie sich ihre Gläser bringen und tranken auf unsere Gesundheit, was unsere Herren dann erwiederten. — Der Abend war so schön, daß ich noch bis nach Mitternacht, einsam auf dem Verdeck blieb und in die Wolken blickend, mich in süße Träume verlor. Dem schönen Abend folgte aber wieder eine sehr stürmische Nacht Emilie und Elise wurden sehr ängstlich; ich freute mich es gar nicht zu werden, allein an Schlaf war nicht zu denken, da alles in der Kajüte unter einander fiel, alle Balken des Schiffes knackten und knarrten und ich in meiner Schlafkajüte alle Augenblick Gefahr lief, hinausgeschleudert zu werden. Das Unangenehmste war noch, daß die Wellen gestern Morgen so hoch giengen, daß sie auf das Verdeck schlugen, wo man vor vielem Wasser

kaum gehen, geschweige denn sich lagern konnte. Der vielgepriesene Schiffskoch wußte aber auch in dieser Noth für mich Rath. Er machte mir in dem, auf dem Verdeck befestigtem Boot ein Lager zurecht; ich hüllte mich in meinen Mantel, ließ mir ein Buch geben und begann mit Ulysses zu wandern. Gegen Mittag erst wurden meine Reisegefährten sichtbar, die sich immer von Neuem darüber wundern, daß ich mich so frisch und rüstig erhalte, während die beiden andern Frauen fortdauernd so krank sind, daß es ein Jammer ist anzusehen. Der Nachmittag und der Abend waren wieder sehr schön, milde bewölkt und nur im Westen ein purpurrothes Glutmeer. Der Wind hatte sich aber gedreht, und statt vorwärts zu kommen, mußten wir hin und her laviren, was die Bewegung des Schiffes unangenehm macht. Heute früh, als ich um 5 Uhr auf das Verdeck trat, überraschte mich der Anblick von Summers Felsenmassen, die vom Zauberglanz des jungen Morgenlichts übergossen, vor mir lagen. Es sind wüste Inselgruppen; nur auf einer derselben steht ein Leuchtthurm, dessen Bewohnern alle Lebensmittel zu Schiff zugeführt werden müssen, und diese hohe, sternkühne, wunderbar gestaltete Felsengipfel waren

für mich ein ganz neuer Anblick, der mich mit der Magie des Wundervollen ergriff. Zum erstenmal fühlte ich es, daß ich im hohen Norden war und *mancher* Klang der nordischen Sage zog bei mir vorüber und manches mir besonders lieb gewordene Gebild des herrlichsten aller Sagensängers, unsers theuern Fouque's. Aber ach, trotz dieses Zaubers kehrte mein Blick doch thränenschwer nach Deutschland zurück und ich ahne immer deutlicher, daß diese Trennung vom Vaterlande ein Riß durch mein Leben ist, dessen Gewalt ich immer schmerzender empfinden werde. — Rechts sehe ich auch *Land; es ist* der große Wald der sich von Narwa *bis nach* Petersburg ziehet und den man nicht durchfahren darf, ohne zur Verscheuchung der Wölfe Glocken am Schlitten oder Wagen zu haben. Und über alle diese nördlichen Gebilde lächelt die Sonne so mild und freundlich herab — es ist noch m e i n e Sonne, und nur die größere Helle der zwei letzten Nächte, hat es mir auch in der Erscheinung der Tageszeiten angedeutet, daß ich so fern von Euch bin.

Es würde Dich freuen, wenn Du sähest, wie gut und freundlich meine Reisegefährten gegen mich sind. Wir haben uns, wie es scheint, gegenseitig

in diesen 8 Tagen, die denn auch wohl 8 Monate einer gewöhnlichen Bekanntschaft an Gelegenheit sich kennen zu lernen aufwiegen, recht lieb gewonnen, und ich kann es dem Zufall nicht genug danken, daß er uns zusammengeführt hat. Den von ihnen getroffenen Einrichtungen für diese Reise ist es zuzuschreiben, daß wir die Unbequemlichkeiten einer Seereise so wenig empfinden, und unser, durch die Seeluft verdoppelter Appetit, eignet sich recht, die Geschicklichkeit der von ihnen mitgenommenen Köchin, gehörig anzuerkennen und ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. — Die beiden Schwestern sind sehr liebenswürdig *und gebildet*, ihre Männer geistreich, gescheut und brav und am Erfreulichsten ist das herzliche, schöne Verhältniß zwischen den Eheleuten. Du glaubst nicht mit welcher stillen Innigkeit sich das lieb hat. — Mir ist es viel werth, in ihnen nun gleich in Petersburg eine Familie zu haben, in deren Mitte ich mich auf deutsche Weise gemüthlich fühlen werde, wenn ich zu ihnen komme. Wir bringeu unsere Zeit sehr angenehm zu und bilden hier auf dem Schiffe unter uns eine recht erträgliche Gesellschaft, in der sich auch wohl gescheutere Menschen als meine Wenigkeit, gut gefallen würden.

Wir sind nur noch 12 Meilen von Kronstadt, und ich muß dies Blatt schließen um es in Kronstadt *einem* abgehenden Schiffer mitgeben zu können. Ist das Glück gut, so kann es denn in 3 Wochen in Deinen Händen seyn — ach wie heimlich ist es einen Brief zu schließen, wenn es Einem dabei einfällt, wie viele Zeit erfordert wird, ehe er in liebe Hände kommt und man auf eine Antwort darauf hoffen darf! —

Kronstadt, den 20. July.

Hier bin ich, meine Elise, in Kronstadt, nachdem wir noch vorher in einer stürmischen Nacht die Spitze unseres Mastes verloren haben, und gestern Abend dem Schiffe vorbei lavirten, mit dem ich schon vor 5 Wochen abgehen sollte und das noch nicht im Hafen ist, so wenig als das unsrige, da uns der Obrist von dem auf der Rhede stationirten Wachtschiff, nur aus großer Gefälligkeit in der Chaluppe desselben hat ans Land bringen lassen. Um 2 Uhr heute Morgen warfen wir auf der Rhede Anker und der Capitain trat in die Kajüte, uns mit dieser Nachricht zu wecken. Ich hinauf aufs Verdeck, und vom Monde beleuchtet

lag Kronstadt vor mir, und rechts Oranienbaum mit seinen Gärten und Pallästen. Ein ähnliches Gefühl, wie das, was bei diesem Anblick mein Herz durchborte, hatte ich nie empfunden, nie einen solchen Kampf von Schmerz und Seligkeit. So lebendig in mir die tiefste Wehmuth der Trennung und dann immer als ein electrischer Schlag das Vorgefühl von Lottens Wiedersehen, dem ich so nahe war! —

Frage mich auch nicht, wie der erste Anblick dieser fremden Erde mich ergriffen hat. Ich bin noch wie betäubt von diesem lebhaften Treiben, diesem bunten Verkehr in dem gewühlvollen Hafen. Dieser Mastenwald von 600 Schiffen, dies Krachen, dies Hämmern und Klopfen, dies, wie beim babilonischen Thurmbau vermischte Geschrei in allen möglichen Sprachen, der deutschen, englischen, russischen, schwedischen, spanischen, italiänischen, und mancher andern mir ganz unbekannten. Die wilden Gestalten der Matrosen, die scheußliche Häßlichkeit der Weiber, die sich im Hafen umhertrieben, und von denen, während unsere Chaluppe im Hafen lag um auf der Brandwache unsere Päſſe visiren zu lassen, eine Menge in kleinen

Kähnen angerudert kamen, uns Apfelsinen und Weißbrod und Pfefferkuchen zum Verkauf anzubieten, was uns in eine tantalische Lage brachte, da wir in glühender, brennend sengender Sonnenglut fast verschmachteten, und die Börsen voll Geld, doch ohne Münze waren, die wir ihnen bieten konnten — und nun dies schattenlose Kronstadt selbst, mit seinen ungeheuern Granit, — Basteien und Bollwerken, und diese Bettler, die sich Haufenweise vor uns in den Staub niederwarfen, eine Gabe zu erflehen, und auf den Straßen diese Türken, Armenier, Tatern in ihrer Nationalkleidung — Diese vogelschnell vorüberfliehenden Droschken mit ihrer sonderbaren Anspannung. — Dies von Balken zusammengefügte Wirthshaus in dem wir wohnen — selbst dieser alte, scheußliche Zwerg, der uns bedient, ach das alles ist nicht bloß fremd und neu, sondern betäubend, ängstigend sogar! —

Lebe wohl, meine Elise. Alle Segnungen des Himmels seyen mit Dir und Deinen Lieben.

Zweiter Brief.

Den 28. July.

Von Elisen wirst Du, theure Minna, meine Ankunft in Kronstadt erfahren haben. Wie die frei im Meer gegründeten, aus Granitquadern erbauten Batterien und übrigen Festungswerke, Menschenmacht und Herschergewalt über das mächtige Element verkünden, ergriff mich dort viel lebendiger, als das Gewühl des Hafens und die Neuheit der übrigen Gegenstände. Hätte S. sich meiner nicht angenommen, so hätte ich, gleich vielen andern Reisenden, wahrscheinlich mehrere Tage in Kronstadt auf meinen Paß warten müssen, da es hier der Plackereien und Neckereien, die alle auf Prellereien hinausgehen, unglaublich viele giebt. Doch S. ist hier wie zu Hause und kannte den goldenen Weg, auf dem sich alle diese Hindernisse schnell beseitigen lassen, und so trennte ich mich schon am folgenden Morgen, von meinen mir sehr liebgewordenen Reisegefährten, die von Oranienbaum zu Lande nach Petersburg gehen wollten, um mit D. den ich in Kronstadt unvermuthet antraf, zu Wasser hierher zu gehen. Wir segelten

in einer mit 10 Ruderern besetzten Gondel ab, deren Verdeck uns Schutz gewährte, ohne uns die Aussicht zu verkümmern. Der Morgen war ganz wunderherrlich. Beschreiben kann ich es Dir nicht, wie groß und mächtig uns die Neva entgegenströmte, wie hunderte von Schiffen um und neben, vor und hinter uns in goldener Morgenluft schwammen — wie reizend Oranienbaum uns zur Seite lag, hinter uns Kronstadt langsam zurückwich, und wie dann Petersburgs goldene Kuppeln und Thürme prachtvoll erhaben vor uns aus den blauen Fluthen stiegen und der Schall der sonntäglichen Gottesfeier mir in hellen Glockentönen ein ernst feierliches Willkommen! und Gedenke! zurief — und wie nun die Ufer immer grüner, immer lachender wurden, der ungeheure Halbkreis dieser Thürme sich immer weiter ausdehnte — die Glut der italienischen Sonnenhitze dieser Tage sichtbar als farbiges Dunstgewölk über der Stadt lag und wie, näher kommend, der Glockenton immer voller und voller anschwoll, — liebste Minna, wie könnte ich Dir beschreiben, was ich sah, wie ausdrücken, was ich empfand! Ich fand mich, wie durch ein Zauberwerk, plötzlich in eine andere, mir phantastisch erscheinende Welt versetzt. Unsre

bärtigen, in ihrer Kleidung ganz griechisch gegürteten Ruderer, das eigene Pfeifen, mit dem sie den Wind herbeilocken zu können wähnen, die Heiligenbilder unter dem Verdeck, die Mäßigkeit ihres Mittagsmahls, das aus einem Stück schwarzen Kleienbrod bestand, das sie aus einer Binsentasche mit Salz bestreuten, und aus einem hölzernen Becher, frisches, aus dem Strom geschöpftes Wasser dazu tranken, alles erschien mir fremdartig, alles war mir neu. So wie sich nun der Halbkreis der Stadt, immer unabsehlicher ausbreitete, so traten auch die kleinen lieblichen, mit dem frischesten Grün geschmückten Inseln hervor, die hier der Strom bildet, und derer heimliche, stille Schatten, in der Nähe der getümmelvollen Stadt, doppelt einladend winken. Plötzlich donnerte zwischen dem Glockengeläut Kanonenschall; die zu den Lustfahrten des Kaisers bestimmte Fregatte, ein Geschenk des Königs der Niederlande, flog bei uns vorüber und hoch in den tiefblauen Himmel hinein flaggte von ihrer Spitze der Kaiserliche Adler; alle Fenster der Kajüte waren geöffnet; wir sahen klar hinein in die mit rothen und blauen Sammt verzierten Zimmer; von außen lief um den Bord rund umher auf

blauen Grund eine gelbe Arabeskenkante von Adlern und Trophäen und das gelbe Metall der Kanonen glich an Glanz und Farbe dem Golde. — Wir fuhren nun den Galeerenhof vorbei, ließen links das schöne Gebäude des Bergwerks-Collegiums liegen, und so den Galeeren-Quai hinauf, bis wir auf der andern Seite der Neva, in Wassily Ostrow vor dem Gebäude der Akademie der Künste ausstiegen, welches ein dieses Namens würdiger Pallast ist. D. führte mich von da weit, sehr weit nach seinem Hause und sandte nun ein Billet an H. er solle kommen mich abzuholen. Ich war von der Seereise ermattet und hatte in den letzten 3 — 4 Nächten kein Auge geschlossen, aber an Schlaf war nun doch nicht zu denken, als ich, in dem mir angewiesenen Zimmer, allein und ruhig auf dem Sopha saß; ich hatte ein wahres Sehnsuchtsfieber nach Lotte und die Minuten, die noch zwischen unserm Wiedersehen lagen, wurden mir in dieser Nähe zu Stunden. Um 4 Uhr des Morgens waren wir von Kronstadt ausgefahren, um 11 Uhr in D. seinem Hause angelangt; es wurde gleich zu H. geschickt, allein erst um 3 Uhr kam der Diener mit der Nachricht zurück: H. sey mit seiner Frau aufs Land gefah-

ren und komme erst am Abend wieder. Troz der gastfreundlichen Einladung meines gütigen Wirthes hatte ich nicht Ruhe genug die Zuhausekunft meiner Freunde bei ihm abzuwarten, sondern fuhr, von einem Herrn seiner Bekanntschaft begleitet, der sich erbot mir zum Dollmetscher zu dienen, nach Lottens Hause, in der Erwartung wenigstens ihre Dienstboten dort vorzufinden und sie dann mit größerer Ruhe erwarten zu können. Mein Weg nach ihrer Wohnung führte mich über den Isacksplatz, und ich sah also die Statue Peter des Großen, das Senatsgebäude, die Admiralität, den Winterpallast und die Marmorkirche, die, so klein sie auch für den Platz ist, auf dem sie stehet, doch etwas Ehrwürdiges hat, weil sie so dunkel ernst, wie eine vergangene Zeit, auf die helle Freundlichkeit, der sie umgebenden Gegenstände herab sieht. Ich hatte meine Freude daran, wie ich mich zu orientiren wußte, und die Gebäude alle erkannte. Der Eindruck, den der Anblick aller dieser Herrlichkeiten auf mich machte, erschien mir selbst wie eine Wiederholung kindlicher Empfindungen, da mir das Schauen eine lebendige, lustige Freude machte, die durchaus nichts von Kunstgenuß in sich trug, sondern der Weihnachtsfreude eines Kin-

des, an den bunten hellen Lichtern eines Christbaums glich. Es erschien mir aber auch alles noch viel *schöner*, größer und prachtvoller als ich es mir gedacht hatte. Wie ich aber in Lottchens Wohnung ankam, fand ich alle Thüren verschlossen, alle Dienstboten ausgeflogen. Mein Begleiter zog vergeblich an allen Thüren die Klingel, bis sich endlich einige Bewohner des zweiten Stockwerks um uns sammelten, deren Zahl immer größer wurde, und die mich neugierig begafften, ohne uns aber einige Auskunft geben zu können, bis endlich eine alte Frau herbeikam, die von meiner erwarteten *Ankunft unterrichtet* zu seyn schien, Lottens Namen nannte, und sich erbot, mich nach ihrem Zimmer führen zu wollen. Mein Begleiter, der nur gebrochen einige Worte deutsch reden konnte, gab sich alle Mühe, mich über das Anerbieten der alten Frau zu verständigen, allein es gelang ihm nicht und ich folgte bloß dem Magnet, der für mich in der Nennung von Lottens Namen lag. *Nun führte sie* mich über den Hof, einige Treppen hinauf und öffnete mir die Thür eines eleganten Zimmers, wo mein Begleiter Abschied nahm. Leider aber verschwand nun bald meine Täuschung, als sey ich in Lottens Wohnung; ich fand auf

dem Nähtisch einige Räuber und Ritterromane, von denen ich bestimmt wußte, daß ich sie auf Lottens Nähtisch nicht gefunden haben würde, und vermißte auch in diesem und den anstoßenden Zimmern, mein und einiger theuern Freunde Gemälde, von denen ich aus Briefen wußte, daß sie in Lottens Zimmern hiengen. Als ich mir die alte Frau rufen wollte, um den Versuch, nähere Kunde von ihr einzuziehen, noch einmal zu erneuern, fand ich alle Thüren verschlossen und mußte nun über meine abentheuerliche Lage lachen, da ich mich, ohne zu wissen wo, und in wessen Behausung, förmlich eingesperrt fand. Um 9 Uhr kam meine Alte und brachte mir Thee und kalte Küche, allein es war mir nicht möglich den Sinn der langen Rede, die sie mir hielt, zu verstehen. Sie zeigte mir das Schlafzimmer, brachte ein Licht nnd als ich nach einer Stunde die Thür des Vorzimmers öffnete, sah ich sie dort auf der Erde fest schlafend liegen, und ich mußte mich darein ergeben, bis zum andern Morgen auf die Befriedigung meiner Neugierde warten zu müssen. So wie ich aufgestanden war kam H. zu mir, der erst spät in der Nacht zu Hause gekommen war. Lotte wohnt seit einigen Wochen auf dem Lande; er war am Sonntag

tag Morgen zu ihr hinausgefahren, die Dienstboten, die den Befehl gehabt hatten, zu Hause zu bleiben, hatten darauf gerechnet, daß ich, die schon seit Wochen von Tag zu Tag vergeblich erwartet worden war, auch an diesem Tage nicht kommen würde und waren ausgegangen, so daß ich, ohne die Gastfreiheit der alten Frau, die im Dienst bei einer gleichfalls abwesenden Freundin Lottens, zuweilen von meiner bevorstehenden Ankunft hatte reden hören, sehr übel daran gewesen seyn würde. Ich mußte nun noch, trotz meiner Ungeduld, bis Nachmittag in der Stadt bleiben und Vormittags nach der Behörde fahren, meinen Paß gegen eine für 6 Monat gültige Aufenthaltskarte einzutauschen. Auf diesem Wege sah ich nun wieder eine andere Gegend der Stadt, als gestern. Das große, in sich ausgebrannte Kaiserliche Theater, macht als Ruine, mitten in der lebenvollen Stadt einen eignen Eindruck, der um so tiefer ist, da alle Gebäude so jugendlich hell und frisch aussehen. Im Verhältniß zu den übrigen Gebäuden und zu der Stadt selbst, scheinen mir die hiesigen Kirchen klein, so wie die Thürme niedrig zu seyn, allein die vergoldeten Kuppeln und Thurmspitzen machen, an einem ganz unbewölkten Tag, eine herrliche Wirkung.

Ich stieg mit meinem Begleiter bei der Matrosenkirche aus, deren Hauptkuppel von vier kleineren umgeben ist, und wie eine goldene Krone aus den Wipfeln der sie umgebenden Bäume hervorragte und im reinsten Goldfeuer der Sonne brannte. In der Eigenthümlichkeit dieses Anblickes liegt etwas Feenhaftes; alle Wunder der Märchenwelt erhalten dadurch für die Phantasie Wirklichkeit und eben, weil man nie etwas ähnliches gesehen hat, und die Erinnerung keinen Vergleichungspunkt aufzustellen vermag, giebt man sich so ungestört und kindlich froh der Neuheit des Anblickes hin.

Gegen 7 Uhr Abends fuhren H. und ich zu Lotte. Der Weg nach ihrem Landhause ist herrlich. Er führte uns erst durch den Triumphbogen, den die Stadt zu dem Einzug des Kaisers bei seiner Rückkunft 1814 hat erbauen lassen, und dann weiter auf dem Peterhöfer Wege, wo sich Landhaus an Landhaus, fast alle im morgenländischen Geschmack, mit rund gewölbten Kuppeln, an einander reihen, umgeben von schönen Gärten, dunklen Gängen, Kanälen und Wasserbassins, mit kleinen zierlichen Gondeln — der Weg mit Menschen und rollenden Equipagen bedeckt — von allen

Seiten Blumenpracht — dazu Abendlichter, die so zaubrisch färben — alles anders, wie man es sich so hoch im Norden träumt. — Endlich biegen wir rechts ab — die See glänzt uns entgegen — an ihrem Ufer ein kleines freundliches Häuschen — ich springe aus dem Wagen — welch ein Augenblick! ich lag in Lottens Armen! —

Lebe wohl und gedenke meiner, wie ich Deiner: dann bleiben wir uns, was wir uns sind! —

Dritter Brief.

Im August 1816.

Wie oft, meine Elise, begegnen sich jetzt wohl nicht unsere Gedanken? wie mancher stille Geistesgruß der Schwesterseele umschwebt uns wohl gegenseitig! Noch immer kann es mein Herz nicht fassen, daß ein so weiter Raum zwischen uns liegt. Zu schnell führte mich ein günstiger Wind in dies fremde Land, als daß mir die wenigen Tage meiner Reise zu einem Maaßstab für die Länge eines

Zweiter Brief.

Den 28. July.

Von Elisen wirst Du, theure Minna, meine Ankunft in Kronstadt erfahren haben. Wie die frei im Meer gegründeten, aus Granitquadern erbauten Batterien und übrigen Festungswerke, Menschenmacht und Herschergewalt über das mächtige Element verkünden, ergriff mich dort viel lebendiger, als das Gewühl des Hafens und die Neuheit der übrigen Gegenstände. Hätte S. sich meiner nicht angenommen, so hätte ich, gleich vielen andern Reisenden, wahrscheinlich mehrere Tage in Kronstadt auf meinen Paß warten müssen, da es hier der Plackereien und Neckereien, die alle auf Prellereien hinausgehen, unglaublich viele giebt. Doch S. ist hier wie zu Hause und kannte den goldenen Weg, auf dem sich alle diese Hindernisse schnell beseitigen lassen, uud so trennte ich mich schon am folgenden Morgen, von meinen mir sehr liebgewordenen Reisegefährten, die von Oranienbaum zu Lande nach Petersburg gehen wollten, um mit D. den ich in Kronstadt unvermuthet antraf, zu Wasser hierher zu gehen. Wir segelten

in einer mit 10 Ruderern besetzten Gondel ab, deren Verdeck uns Schutz gewährte, ohne uns die Aussicht zu verkümmern. Der Morgen war ganz wunderherrlich. Beschreiben kann ich es Dir nicht, wie groß und mächtig uns die Neva entgegenströmte, wie hunderte von Schiffen um und neben, vor und hinter uns in goldener Morgenluft schwammen — wie reizend Oranienbaum uns zur Seite lag, hinter uns Kronstadt langsam zurückwich, und wie dann Petersburgs goldene Kuppeln und Thürme prachtvoll erhaben vor uns aus den blauen Fluthen stiegen und der Schall der sonntäglichen Gottesfeier mir in hellen Glockentönen ein ernst feierliches Willkommen! und Gedenke! zurief — und wie nun die Ufer immer grüner, immer lachender wurden, der ungeheure Halbkreis dieser Thürme sich immer weiter ausdehnte — die Glut der italienischen Sonnenhitze dieser Tage sichtbar als farbiges Dunstgewölk über der Stadt lag und wie, näher kommend, der Glockenton immer voller und voller anschwoll, — liebste Minna, wie könnte ich Dir beschreiben, was ich sah, wie ausdrücken, was ich empfand! Ich fand mich, wie durch ein Zauberwerk, plötzlich in eine andere, mir phantastisch erscheinende Welt versetzt. Unsre

bärtigen, in ihrer Kleidung ganz griechisch gegürteten Ruderer, das eigene Pfeifen, mit dem sie den Wind herbeilocken zu können wähnen, die Heiligenbilder unter dem Verdeck, die Mäßigkeit ihres Mittagsmahls, das aus einem Stück schwarzen Kleeienbrod bestand, das sie aus einer Binsentasche mit Salz bestreuten, und aus einem hölzernen Becher, frisches, aus dem Strom geschöpftes Wasser dazu tranken, alles erschien mir fremdartig, alles war mir neu. So wie sich nun der Halbkreis der Stadt, immer unabsehlicher ausbreitete, so traten auch die kleinen lieblichen, mit dem frischesten Grün geschmückten Inseln hervor, die hier der Strom bildet, und deren heimliche, stille Schatten, in der Nähe der getümmelvollen Stadt, doppelt einladend winken. Plötzlich donnerte zwischen dem Glockengeläut Kanonenschall; die zu den Lustfahrten des Kaisers bestimmte Fregatte, ein Geschenk des Königs der Niederlande, flog bei uns vorüber und hoch in den tiefblauen Himmel hinein flaggte von ihrer Spitze der Kaiserliche Adler; alle Fenster der Kajüte waren geöffnet; wir sahen klar hinein in die mit rothen und blauen Sammt verzierten Zimmer; von außen lief um den Bord rund umher auf

blauen Grund eine gelbe Arabeskenkante von Adlern und Trophäen und das gelbe Metall der Kanonen glich an Glanz und Farbe dem Golde. — Wir fuhren nun den Galeerenhof vorbei, ließen links das schöne Gebäude des Bergwerks-Collegiums liegen, und so den Galeeren-Quai hinauf, bis wir auf der andern Seite der Neva, in Wassily Ostrow vor dem Gebäude der Akademie der Künste ausstiegen, welches ein dieses Namens würdiger Pallast ist. D. führte mich von da weit, sehr weit nach seinem Hause und sandte nun ein Billet an H. er solle kommen mich abzuholen. Ich war von der Seereise ermattet und hatte in den letzten 3 — 4 Nächten kein Auge geschlossen, aber an Schlaf war nun doch nicht zu denken, als ich, in dem mir angewiesenen Zimmer, allein und ruhig auf dem Sopha saß; ich hatte ein wahres Sehnsuchtsfieber nach Lotte und die Minuten, die noch zwischen unserm Wiedersehen lagen, wurden mir in dieser Nähe zu Stunden. Um 4 Uhr des Morgens waren wir von Kronstadt ausgefahren, um 11 Uhr in D. seinem Hause angelangt; es wurde gleich zu H. geschickt, allein erst um 3 Uhr kam der Diener mit der Nachricht zurück: H. sey mit seiner Frau aufs Land gefah-

ren und komme erst am Abend wieder. Trotz der gastfreundlichen Einladung meines gütigen Wirthes hatte ich nicht Ruhe genug die Zuhausekunft meiner Freunde bei ihm abzuwarten, sondern fuhr, von einem Herrn seiner Bekanntschaft begleitet, der sich erbot mir zum Dollmetscher zu dienen, nach Lottens Hause, in der Erwartung wenigstens ihre Dienstboten dort vorzufinden und sie dann mit größerer Ruhe erwarten zu können. Mein Weg nach ihrer Wohnung führte mich über den Isacksplatz, und ich sah also die Statue Peter des Großen, das Senatsgebäude, die Admiralität, den Winterpallast und die Marmorkirche, die, so klein sie auch für den Platz ist, auf dem sie stehet, doch etwas Ehrwürdiges hat, weil sie so dunkel ernst, wie eine vergangene Zeit, auf die helle Freundlichkeit, der sie umgebenden Gegenstände herab sieht. Ich hatte meine Freude daran, wie ich mich zu orientiren wußte, und die Gebäude alle erkannte. Der Eindruck, den der Anblick aller dieser Herrlichkeiten auf mich machte, erschien mir selbst wie eine Wiederholung kindlicher Empfindungen, da mir das Schauen eine lebendige, lustige Freude machte, die durchaus nichts von Kunstgenuß in sich trug, sondern der Weihnachtsfreude eines Kin-

des, an den bunten hellen Lichtern eines Christbaums glich. Es erschien mir aber auch alles noch viel *schöner*, größer und prachtvoller als ich es mir gedacht hatte. Wie ich aber in Lottchens Wohnung ankam, fand ich alle Thüren verschlossen, alle Dienstboten ausgeflogen. Mein Begleiter zog vergeblich an allen Thüren die Klingel, bis sich endlich einige Bewohner des zweiten Stockwerks um uns sammelten, deren Zahl immer größer wurde, und die mich neugierig begafften, ohne uns aber einige Auskunft geben zu können, bis endlich eine alte Frau herbeikam, die von meiner erwarteten *Ankunft unterrichtet* zu seyn schien, Lottens Namen nannte, und sich erbot, mich nach ihrem Zimmer führen zu wollen. Mein Begleiter, der nur gebrochen einige Worte deutsch reden konnte, gab sich alle Mühe, mich über das Anerbieten der alten Frau zu verständigen, allein es gelang ihm nicht und ich folgte bloß dem Magnet, der für mich in der Nennung von Lottens Namen lag. Nun *führte sie* mich über den Hof, einige Treppen hinauf und öffnete mir die Thür eines eleganten Zimmers, wo mein Begleiter Abschied nahm. Leider aber verschwand nun bald meine Täuschung, als sey ich in Lottens Wohnung; ich fand auf

dem Nähtisch einige Räuber und Ritterromane, von denen ich bestimmt wußte, daß ich sie auf Lottens Nähtisch nicht gefunden haben würde, und vermißte auch in diesem und den anstoßenden Zimmern, mein und einiger theuern Freunde Gemälde, von denen ich aus Briefen wußte, daß sie in Lottens Zimmern hiengen. Als ich mir die alte Frau rufen wollte, um den Versuch, nähere Kunde von ihr einzuziehen, noch einmal zu erneuern, fand ich alle Thüren verschlossen und mußte nun über meine abentheuerliche Lage lachen, da ich mich, ohne zu wissen wo, und in wessen Behausung, förmlich eingesperrt fand. Um 9 Uhr kam meine Alte und brachte mir Thee und kalte Küche, allein es war mir nicht möglich den Sinn der langen Rede, die sie mir hielt, zu verstehen. Sie zeigte mir das Schlafzimmer, brachte ein Licht nnd als ich nach einer Stunde die Thür des Vorzimmers öffnete, sah ich sie dort auf der Erde fest schlafend liegen, und ich mußte mich darein ergeben, bis zum andern Morgen auf die Befriedigung meiner Neugierde warten zu müssen. So wie ich aufgestanden war kam H. zu mir, der erst spät in der Nacht zu Hause gekommen war. Lotte wohnt seit einigen Wochen auf dem Lande; er war am Sonntag

tag Morgen zu ihr hinausgefahren, die Dienstboten, die den Befehl gehabt hatten, zu Hause zu bleiben, hatten darauf gerechnet, daß ich, die schon seit Wochen von Tag zu Tag vergeblich erwartet worden war, auch an diesem Tage nicht kommen würde und waren ausgegangen, so daß ich, ohne die Gastfreiheit der alten Frau, die im Dienst bei einer gleichfalls abwesenden Freundin Lottens, zuweilen von meiner bevorstehenden Ankunft hatte reden hören, sehr übel daran gewesen seyn würde. Ich mußte nun noch, trotz meiner Ungeduld, bis Nachmittag in der Stadt bleiben und Vormittags nach der Behörde fahren, meinen Paß gegen eine für 6 Monat gültige Aufenthaltskarte einzutauschen. Auf diesem Wege sah ich nun wieder eine andere Gegend der Stadt, als gestern. Das große, in sich ausgebrannte Kaiserliche Theater, macht als Ruine, mitten in der lebenvollen Stadt einen eignen Eindruck, der um so tiefer ist, da alle Gebäude so jugendlich hell und frisch aussehen. Im Verhältniß zu den übrigen Gebäuden und zu der Stadt selbst, scheinen mir die hiesigen Kirchen klein, so wie die Thürme niedrig zu seyn, allein die vergoldeten Kuppeln und Thurmspitzen machen, an einem ganz unbewölkten Tag, eine herrliche Wirkung.

Ich stieg mit meinem Begleiter bei der Matrosen-kirche aus, deren Hauptkuppel von vier kleineren umgeben ist, und wie eine goldene Krone aus den Wipfeln der sie umgebenden Bäume hervorragte und im reinsten Goldfeuer der Sonne brannte. In der Eigenthümlichkeit dieses Anblickes liegt etwas Feenhaftes; alle Wunder der Märchenwelt erhalten dadurch für die Phantasie Wirklichkeit und eben, weil man nie etwas ähnliches gesehen hat, und die Erinnerung keinen Vergleichungspunkt aufzustellen vermag, giebt man sich so ungestört und kindlich froh der Neuheit des Anblickes hin.

Gegen 7 Uhr Abends fuhren H. und ich zu Lotte. Der Weg nach ihrem Landhause ist herrlich. Er führte uns erst durch den Triumphbogen, den die Stadt zu dem Einzug des Kaisers bei seiner Rückkunft 1814 hat erbauen lassen, und dann weiter auf dem Peterhöfer Wege, wo sich Landhaus an Landhaus, fast alle im morgenländischen Geschmack, mit rund gewölbten Kuppeln, an einander reihen, umgeben von schönen Gärten, dunklen Gängen, Kanälen und Wasserbassins, mit kleinen zierlichen Gondeln — der Weg mit Menschen und rollenden Equipagen bedeckt — von allen

Seiten Blumenpracht — dazu Abendlichter, die so zaubrisch färben — alles anders, wie man es sich so hoch im Norden träumt. — Endlich biegen wir rechts ab — die See glänzt uns entgegen — an ihrem Ufer ein kleines freundliches Häuschen — ich springe aus dem Wagen — welch ein Augenblick! ich lag in Lottens Armen! —

Lebe wohl und gedenke meiner, wie ich Deiner: dann bleiben wir uns, was wir uns sind! —

Dritter Brief.

Im August 1816.

Wie oft, meine Elise, begegnen sich jetzt wohl nicht unsere Gedanken? wie mancher stille Geistesgruß der Schwesterseele umschwebt uns wohl gegenseitig! Noch immer kann es mein Herz nicht fassen, daß ein so weiter Raum zwischen uns liegt. Zu schnell führte mich ein günstiger Wind in dies fremde Land, als daß mir die wenigen Tage meiner Reise zu einem Maaßstab für die Länge eines

Weges von 270 Meilen dienen könnten, und wie durch einen Zauberschlag in ein unbekanntes Land versetzt, sah ich mich bei meiner Ankunft in Petersburg plötzlich von lauter fremdartigen Gegenständen umgeben; allein das Wiedersehen der über alles geliebten Freundin meines Herzens, der Gefährtin unvergeßlicher Jugendjahre, zauberte die schönste Heimath liebender Gemüther um mich her. Ich wohne mit ihr 7 Werste von der Stadt, nahe bei Katharinenhof, in einem kleinen, kleinen, zu einer großen Fabrik gehörenden hölzernen Landhause. Vor demselben ist eine große mit Bäumen bepflanzte Wiese, die uns aber den Blick auf die, sie begränzende Neva frei läßt, in der die Sonne des Abends in wunderbarer Farbenpracht versinkt; rechts sehen wir am Rande des Horizonts die Segel der von Kronstadt nach Petersburg hin und her segelnden Schiffe, links ist das Ufer bis nach Petershof hin, mit Holz bekränzt, aus dem sich, nah an einander gereiht, die Kuppeln pallastähnlicher Landhäuser erheben. Hinter unserm Hause haben wir einen großen Garten, d. h. ein von Birkengängen durchschnittenes, mit Gemüse bepflanztes Stück Land. Die Birke aber, bei uns das Sinnbild heitrer, lichter Früh-

lingsluft, hat hier einen ganz andern Karakter. Das Laub ist schwärzlich grün, und giebt diesem fast unabsehbaren Gängen weiß schimmernder Birkenstämme das Ansehen, als trügen sie Trauer. Ueberhaupt glaube ich, daß mir die einsame Abgeschiedenheit unseres Landlebens den Gegensatz zwischen Deutschland und Rußland fühlbarer macht, als er es mir in Petersburg selbst je werden wird. Ich finde hier keine Spur der Blätter und Blüthenfülle, die mich diesen Frühling in dem Elisium, das Du bewohnst, so entzückte — Keine grüne Waldesnacht voll Vogelgesang und Quellengeriesel — und jener mild balsamische Luftstrom, der bei uns an schönen Sommmermorgen uns so erfrischend, so das geistige und physische Leben erquickend umwogt — das alles vermißt meine Sehnsucht! Die Luft ist hier, selbst in diesen glühend heißen Sommertagen, ein herbes Element; Die Blumen sind ohne Duft, die Gehölze ohne Leben, alles Laub der Bäume dunkel, matt und bestäubt und nur die Wiesen erinnern mich in ihrem hellen Grün und üppigen Graswuchs an Deutschland, und vorzüglich an die schönen lieblichen Gegenden unseres Vaterlandes, in denen ich diesen Frühling so unvergeßlich glückliche Tage ge-

lebt habe. Du weißt aber, welche Wohlthat, ja welches unentbehrliche Bedürfniß es für mich ist in der Natur und mit der Natur zu leben; wie nichts mich so erheitert als ein im Freien genossener schöner Morgen oder milder Abend, und wie kein Genuß der Kunst mir über die Freude an einer schönen Gegend geht. Die Kunst regt das geistige Leben viel beweglicher und darum dem Schein nach, auch lebendiger auf; der Eindruck eines Kunstwerks auf uns wird schnell zum Zweigespräch, indem man es befragt, was es von uns will und was es uns gegeben hat? — den Erscheinungen der Natur giebt man sich viel leidender, ohne Reflexion hin und unsere Seele wird vor ihnen so ruhig so rein und hell wie die Oberfläche eines stillen klaren Sees im Vollmondlicht. Jeder Gedanke wird in uns zur Empfindung, und der Geist der aus ihr zu uns spricht, ist ein Geist des Friedens und der Liebe. Meinem Gefühl nach strömt die Quelle des andachtvollsten Gefühls der Liebe und des Lebens, nur aus der Natur, in ganz unentweihter Heiligkeit, in unsre Seele, und nur durch die Freude an sie, läutert sich in uns das bloße Gefühl des Daseyns, als Bewußtseyn ein Glied in der alle Wesen umschließende Kette

der Natur zu seyn, zu einem reinen herrlichen und ungestörten Wonnegefühl. Da Natur und Kunst nur verschiedene Gestaltungen göttlicher Ideen sind, so muß sich der Anblick schöner Naturbilder auch tiefer und gehaltvoller in das Gemüth eindrücken, als der, menschlicher Kunstschöpfungen, die ja immer gewissermaßen nur Uebersetzungen, durch Menschengeist gegangene Ueberlieferungen, der göttlichen Urideen sind, die wir in den ersten schauen. — — Ich wenigstens kann eher alles andere entbehren, nur nicht zuweilen eine einsame ungestörte Stunde im Freien, an irgend einem Lieblingsplätzchen und so wie ich bei Dir, in Aschberg, den Sitz auf der Abendbank vorzüglich liebgewonnen hatte, so war es auch hier mein erstes Geschäft, mir ein Plätzchen auszuwählen, wo ich mich mit meinen Lieblingsträumen und meiner wehmüthigen Sehnsucht, nach meinen in Deutschland zurückgelassenen Lieben, recht einheimisch fühlen zu lernen vermöchte, allein mein Suchen nach einem solchen Plätzchen war vergeblich, bis uns einer unserer Abendspaziergänge in den Garten des Oberkammerherrn Narischkin führte. Dieser ist sehr groß und in dem heitern, von der Peterhöfer Landstraße abgelegenen Theil desselben,

sind einige gar liebliche Baum- und Wasserparthien. Charlotte Feodorowna führte mich zu einem kleinen Gehölz junger Eichen und ich kann Dir nicht sagen, mit welcher Bewegung ich den schönen, vaterländischen Baum hier wiedersah. Die Anpflanzung war sorgfältig gepflegt, aber man sah es ihr doch an, daß der Baum der deutschen Freiheit und der deutschen Kraft ein Fremdling in diesem Boden war. Den jungen Stämmen fehlt allen das frische, kräftige Leben der vaterländischen Wälder und sie sahen mich eben so trauernd wehmüthig an, als ich sie. Desto lieblicher und traulicher sprach mich die Schwaneninsel an, aus deren dichtbelaubter Umkränzung die Kuppel eines kleinen Tempels hervorblickte. Ich trennte mich von meinen Begleitern und fuhr allein hinüber. Das Plätzchen war so still, so einsam, der Blick auf den Garten so freundlich, der Sitz auf den Stufen des Tempels so schön, das Wasser rundum so klar, die Schwäne umzogen das kleine Eiland so friedlich und der grüne bewachsene Fußpfad, der vom Ufer zu dem Tempel führte, verkürzte die Einsamkeit die hier herrschte so sehr, daß ich gewissermaßen Besitz davon nahm und zur Einweihung desselben, die Bilder meiner Lieben um mich versam-

melte, und mich in dem Andenken an sie versenkend, die herannahende Abendkühle nicht bemerkte, bis ich von meiner, am jenseitigen Ufer zurückgebliebenen Gesellschaft daran erinnert wurde. Ich schied ungern und versprach mir selbst bald und oft wiederkehren zu wollen. — Wir sind hier rundum von schönen Gärten umgeben, alle haben aber schon einen herbstlichen Anstrich und wo man Blumenfülle und Blüthenpracht sieht, muß man auch gleich an Kunst- und Treibhauskraft denken. Manches in diesen Gärten ist auch in einem seltsamen Geschmack gedacht und ausgeführt. Ganz nahe bei uns liegt z. B. ein Garten, der der Fürstin G. gehört, und der mich, so oft ich ihn sehe, an die Mährchen von Tausend und einer Nacht erinnert. Er ist nicht groß, Topf an Topf mit lauter hellblauen Hortensien bepflanzt, mit einem Messinggitter umgeben, das ihn von dem größeren Garten absondert, in der Mitte ein Springbrunnen und mit einigen weißen Pfauen und Silberfasanen bevölkert, deren Wartung einem kleinen volksthümlich gekleideten Mohren anvertraut zu seyn scheint. Es würde mich gar nicht befremden, wenn ich diesen einmal in der Gesellschaft von Gnomen und Sylphen erblickte, so märchenhaft erscheint mir immer dieser Anblick. —

Noch ein bei uns seltner Zeitvertreib, den ich jetzt fast täglich habe, ist das Abbrennen eines Feuerwerks, mit dem hier in der Regel jede Landpartie beschlossen wird. Einer unserer nächsten Nachbarn, ein russischer General von der Artillerie, findet ganz besonderes Behagen an diesem Schauspiel, das sich auch in einer stillen Sommernacht, hier am Ufer der Newa schön ansieht, wenn mich gleich das Meteorähnliche Verschwinden der Glutpracht oft zu wehmüthig an die Vergänglichkeit manches herrlichen Jugendbildes erinnert.

---

4 Tage später.

Wenn ich dies Blatt erst anfinge, statt daß ich schon auf der letzten Seite bin, würde ich Dir viel, sehr viel von gestern und vorgestern erzählen, da ich an beiden Tagen so viel Schönes gesehen habe, daß ich heut noch oft unwillkührlich die Augen schließe, um mir all die großen, herrlichen Bilder wieder vorüber ziehen zu lassen, in innrer, ungestörter Anschauung. Ich hatte zu gestern eine Einladung zum Mittagessen in der Stadt angenommen, und fuhr daher vorgestern mit H. hinein. Es war nach Mitternacht als wir hier wegfuhren, eine stille warme

Sommernacht und die erste recht sternenhelle dieses Sommers; weil es bis jetzt für Sternenschimmer noch immer zu helle gewesen ist. Die große Peterhöfer Landstraße, auf der wir fuhren, war noch mit Wagen und Droschken wie besäet; in all den Landhäusern sah man noch Licht, aus vielen schallte uns Musik entgegeen, und Petersburg lag in feierlicher Stille vor uns. Die großen Massen seiner Palläste und Kirchen haben bei Nacht einen noch collossalern Karakter als bei Tage. Da alles was reich und wohlhabend ist, im Sommer auf dem Lande wohnt, so erscheinen fast alle Häuser unerhellt und nur die Kapellen der Kirchen waren erleuchtet und das Bild der Jungfrau strahlte uns in der dunklen Nachtstille aus ihnen in feierlicher Glorie entgegen. Unser Weg führte uns über den Heumarkt. Hier hielten viele hunderte von kleinen ein- und zweispännigen, mit Gras und Gemüse beladenen Karren; die Führer derselben lagen neben und unter den Pferden oder auf den Karren, wie es sich gerade gefügt hatte, und erwarteten den Anbruch des Tages, wo ihr Handel schon beginnt, da sie um 6 Uhr den Bauern Platz machen müssen, die dann Korn und Heu zur Stadt bringen. Die großen, kräftigen Gestalten, mit den langen Bär-

ten und den buntgestreiften Hemden sehen seltsam ungewöhnlich aus — so auch das Fuhrwerk und die Anspannung selbst; ganz kleine kleine kecke Pferdchen mit großen hohen, hölzernen Ringkragen. Es sah aus wie eine Wilden-Horde, die sich zum Schlaf gelagert hatte und über die Schläfer hin warf die silberne Ampel vor dem Muttergottesbilde in der Kapelle der Kirche des Allerhöchsten, ihren milden Schein. —

Es war nach 3 Uhr als ich schlafen ging, und um 5 Uhr weckte mich schon die herrliche Musik zweier Garderegimenter, die vor meinem Fenster vorbei zogen. An Wiedereinschlafen war auch nicht zu denken, da die Glocken aller Kirchen den Eliastag einzuläuten begannen, der hier ein Festtag ist, und so weckte ich, für Petersburg ungewöhnlich früh, mein Mädchen, und ließ mir das Frühstuck bringen. Es war wunderschönes Wetter und ich nahm daher doppelt gerne B. sein Anerbieten einer Spatzierfarth an, da es mein Wunsch ist, Petersburg erst von Außen kennen zu lernen, ehe ich anfange einzelne Gebäude und Merkwürdigkeiten zu besehen. Was mir nun aber auf dieser Fahrt alles vorüber flog, möchte ich Dir in einem Spiegel vor-

führen können. Eine reizende Eigenthümlichkeit dieser schönen Kaiserstadt ist die Neuheit und Frische aller ihrer Gebäude und dann die herrlichen Granitsäulen und Quadern die man hier so häufig sieht. Granit und Eisen erscheinen Einem hier auch als die eigenthümlichsten Bestandtheile, aus denen die Pracht einer so hoch im Norden gelegenen Stadt gebildet werden muß. Marmor macht hier gar keinen Eindruck.

Den 16. Mai 1703 legte Peter der Große den Grundstein zu der Petersburg, oder der jetzigen Festung, die auf einer kleinen Insel der Newa gebaut ist, und kurz darauf bezeichnete er Wassili-Ostrow als den Mittelpunkt der neuen Stadt; aber im Jahre 1711, als der Winterpallast erbauet und die Admiralität auf diese Seite der Newa versetzt wurde, ward auch der Centralpunkt der neuen Stadt hierher versetzt. Unter Peters Regierung wurden 109 steinerne und 354 hölzerne Häuser erbaut. Seinem ersten Plane zufolge sollte Petersburg, nach dem Vorbilde von Amsterdam, von schiffbaren Kanälen durchschnitten werden; unvorhergesehene Hindernisse stellten sich aber der Ausführung dieses Gedankens entgegen und man sieht nur in Wassili-

Ostrow die Spuren der zu diesem Zweck gemachten Anlagen. Unter den Regierungen der Kaiserinnen Anna und Elisabeth geschah viel für die Verschönerung der neu gegründeten Residenz; allein die Mehrzahl ihrer schönsten Gebäude ist von Catharinen der 2. erbauet. Der Marmorpallast, der taurische Pallast, 37 Kirchen, 2 Klöster, das Arsenal, der Pallast der Akademie der schönen Künste, die herrlichen Einfassungen der Fontenka, der Moika und des Katharinenkanals, das Denkmal Peter des Großen, und das weltberühmte Gitter des Sommergartens sind lauter glänzende Monumente ihrer Regierung. Im Jahr 1796 zählte man in Petersburg 4000 Häuser und 225,230 Einwohner, nach der eben jetzt (1816) vorgenommenen Zählung hat Petersburg 386,285 Einwohner, 3102 steinerne, 5283 hölzerne Häuser, 113 Kirchen für den griechischen Cultus und 33 Kirchen anderer Confessionen. Den Umfang der Stadt giebt man zu 33 und eine halbe Werste und den Durchschnitt zu 9 Werste an. Petersburg wird in 12 Theile getheilt; diese wieder in 54 Quartiere, die 431 Straßen bilden. Es enthält 7 Inseln, die von 10 Armen der Newa gebildet werden, über welche 156 Brücken führen.

7 eiserne, 29 von Granit und 120 hölzerne. Man staunt über den schnellen Anwachs dieser Häusermassen noch mehr, wenn man bedenkt, daß man in diesem Klima im Jahr nur während 5 Monate bauen kann, und daß der morastige, sumpfige Grund ein Fundament erfordert, das oft mühseliger und kostbarer zu errichten ist, als das Gebäude selbst.

Was ich nun von diesen Herrlichkeiten auf meiner Spazierfahrt gesehen habe, kann ich Dir nur andeuten. An Privatgebäuden sieht man hier wenig Palläste; dafür sind aber die Häuser so groß, daß in vielen derselben, 80 — 100 Familien wohnen, so wenig man sich hier auch darauf versteht, sich mit dem Raum und der Zahl der zu bewohnenden Zimmer einzuschränken. Wir fuhren am Katharinen-Kanal hinauf, bei dem Leihhause und dem Findelhause vorbei, nach dem Boulewards. Dies ist eine dreifache Lindenallee, die vom Schloßplatz nach dem Isaksplatz rund um die Admiralität führt. Der mittelste Gang ist 40 Fuß breit, der Pfad äußerst sorgfältig rein und fest erhalten; die Bäume sind mit grünen Rasen eingefaßt, auch werden sie möglichst gut gepflegt, täglich begossen und

sorgsamlich gestützt, allein die mehrsten derselben sind doch schon acht bis zehnmal nachgepflanzt, was an den Stützpfählen bemerkt ist. Der rund um die Admiralität gehende Wall wird jetzt abgetragen, und der Boden geebnet, wodurch dieser Spatziergang sowol, als der Anblick des unbeschreiblich herrlichen Gebäudes selbst, sehr gewinnen wird. Auf der rechten Seite des Boulewards sieht man den Schloßplatz vor sich, der zugleich der Paradeplatz ist, auf dem oft 50 — 60000 Mann aufmarschiren. Der Kaiserliche Winterpallast ist kein schönes Gebäude, aber er imponirt durch seine Größe; ihm gegenüber ist der große Platz von einem einzigen, im Halbkreise gebauten Hause eingeschlossen, in dem der Commerz-Clubb seine Zimmer hat, so wie auch das deutsche Theater darin befindlich ist. Die Häuser, die an der Moika hinunter diesen Platz einfassen, sind für den Platz, auf dem sie stehen, nicht schön genug, wenn ich das von Paul gebaute Exercierhaus, an der Ecke der großen Million, ausnehme, welches nur einen einzigen Saal enthält, in dem aber mehrere tausend Mann exerciren können, das einem aber doch in Verhältniß zu dem Schloß und dem Platze gar nicht groß erscheint. Die Aussicht von dem einen Seitengange

des Boulewards auf die Newa und die jenseits derselben liegende Börse, mit dem sie umgebenden Säulengang und den beiden Leuchtthürmen ist sehr schön. Von dem andern Seitengange übersieht man den Isaksplatz mit der Brücke von Wassili-Ostrow, dem Monument Peter des Großen, dem Senatgebäude, der Reitbahn für die Garde zu Pferde, deren Façade, eine Nachahmung des Minervatempels zu Athen ist, und der Isakskirche. Von dem Hauptgange des Boulewards sieht man die drei breitesten und größten Straßen Petersburgs hinab. Die mittlere derselben, die Newsky-Perspective, ist über eine halbe deutsche Meile lang über 20 Klafter breit. Alles was man erblickt sieht frisch, lachend, jugendlich aus und macht einen heitern Eindruck. Ich gestehe es Dir ganz offen, daß mir das Sehen und Schauen hier mehr Vergnügen macht, als ich je geglaubt hätte, am bloßen Anschauen finden zu können. Der Eindruck geht vielleicht nicht tief, aber er ist lustig und höchst lebendig.

Zum Mittag war ich in einer großen Gesellschaft, in der man sich viele Mühe gab, sich untereinander geistreich zu unterhalten; ich möchte aber

die Gespräche, die man führte, dem auf Zucker abgebrannten Rum vergleichen; der Geist ist verflogen und der Geschmack süßlich geworden. Nach dem Kaffee, d. h. gegen 9 Uhr Abends, fuhren wir noch nach Kamini-Ostrow und ich war mit allen meinen Empfindungen so versenkt in die Herrlichkeit, die mir auf dieser Fahrt, in den lieblichsten, schnell und vielfach wechselnden Bildern vorüberzog, daß ich Dir meine Freude daran nicht auszusprechen vermag. Erst fährt man an der breiten, stolzen Newa hin — rechts reiht sich vom Kaiserlichen Winterpallast bis zum Marmorschloß ein Prachtgebäude an das andere, links sieht man über den hellen Fluß mit seiner schönen Graniteinfassung die Festung mit ihrem genialisch kühnen Thurm, bis man zu dem großen Sommergarten kommt, dessen Eisengitter als das Prachtstück aller Kaiserherrlichkeit des schönen Petersburgs weltberühmt ist. Die 36 Granitsäulen desselben ruhen auch auf Fußgestellen von Granit und tragen schön geformte Vasen. Die leichte zierliche Zeichnung, die reiche Vergoldung, die großen Gitterthore nnd dahinter die langen unabsehlichen Schattengänge des Sommergartens mit ihren Marmorstatuen und dem Michailowschen Pallast im Hintergrunde —

es ist ein wundervoller Anblick! jetzt fährt man links ab über die Newabrücke und sieht nun rechts das kleine hölzerne Hüttchen liegen, das Peter der Große einst bewohnte und von dort aus über die Gründung und Erbauung seiner Wunderstadt wachte. Es giebt aber auch keine günstigere Tageszeit zum Anblick aller dieser Herrlichkeit, als so ein Abend, wo die Sonne im Glutmeer versinkt, in dessen Wiederschein alles flammt und stralt und blitzet. — Du fährst auf dem breiten Wege dahin, auf dem wohl 12 Wagen in einer Reihe fahren können — um und neben, vor und hinter Dir rollen und rasseln Fuhrwerke der verschiedensten Gestaltungen — dazwischen fliegen die rothen Gardekosacken die bei dem Kaiser in Kamini-Ostrow die Wache haben, hin und her, und dann wieder Damengesellschaften zu Pferde, von einem halben Dutzend reichgekleideter Jockeys begleitet, und nun sieh hinter Dir! wie alle diese goldenen Kuppeln in dem tiefblauen Abendhimmel hinein ihren Flammenschein werfen, die Newa rosenroth gefärbt ihre Wellen spielend bricht — alle Fenster der Palläste in Goldglanz funkeln — das Gitter des Sommergartens prachtvoll glüht und nun hinter ihm die dunkle Waldesnacht, aus der die Marmorstatuen wie Geister

hervorblicken — und doch, doch ist der Blick von der Brücke von Kamini-Ostrow noch schöner. Die Stadt mit aller ihrer Pracht ist nur freilich hinter Dir versunken; dafür betrittst Du aber ein elysäisches Friedenseiland voll herzgewinnenden Zaubers. Wie ich zum Erstenmal die Gegend um Petersburg nach der Peterhöfer Seite sah, fiel mir der orientalische Styl aller Gebäude und des Ganzen auf, aber Kamini-Ostrow ruft alle Bilder von Italiens Zaubergefilden in Dir wach. Der Fluß ist hier silberhell und klar; bunt bewimpelte Gondeln schaukeln, von mildem West gewiegt, auf ihn hin und her und leicht wie ein Regenbogen wölbt sich die Brücke hoch über ihn hin. Das Schloß des Kaisers ist nur ein, im heitern Styl gebauetes Landhaus, und so siehst Du, so weit Dein Auge reicht, Villa an Villa, alle von einer Blumenpracht umgeben, die zu einem bunten Farbenmeere wird, und nun ein so frisches Rasengrün, die Abendlichter der untergehenden Sonne, durch die dunklen Birken hin, so zauberhaft schön auf dem hellen Rasenteppich und nun an den beiden Ufern des Flusses hinauf und hinunter diese blühenden Gebüsche, diese hohen, schlanken Bäume, deren Wuchs und Krone ganz etwas Eigenthümli-

ches hat, und alle diese Landhäuser, deren zum Theil hellgrüne Dächer und aus einer Spiegelscheibe bestehenden Fenster, in der buntesten Mannigfaltigkeit verstreut liegen, und dann diese Himmelsbläue, dieser ganz dunstfreie Aetherkreis, diese Rosentinctur eines schönern Abendrothes als es uns je leuchtet, dies hellere Silberlicht der Sterne — o meine Elise, nie kann, nie werde ich diesen Abend vergessen! —

Wir kamen nach 11 Uhr zu Hause, und es that mir sehr wohl nun noch ein paar Stunden recht schöne Musik zu hören; vorzüglich wurden viele 4 und achtstimmige Sachen ohne Begleitung gesungen und darunter auch köstliche Gesänge von alt italiänischen Meistern, in deren Harmonie der Nachklang dieses Abends in mir recht schön und leise vorschwebte.

Mir war aber für diesen reichen Tag noch ein feierlicher Eindruck aufbehalten. Es war gegen 2 Uhr als ich zu Hause fuhr und plötzlich lag, im Glanz des Vollmondes, die Kasansche Kirche, mit ihrer hohen Säulen-Colonade vor mir, die ich noch nicht gesehen hatte. Der Eindruck den sie,

so unerwartet gesehen in dieser Nachtstille, dieser Mondbeleuchtung auf mich machte, war tief und feierlich ernst. Die großen Massen des Gebäudes traten tief im Dunkel zurück, während der Säulengang und die colossalen Bildsäulen des Portals in stillem Silberlicht stralten. Die Kirche liegt mit ihrer Hauptfacade an der Newskyschen Perspective, und ist von außen in einem Halbzirkel von einem vi-fachen Säulengang corinthischer Ordnung umgeben, an dessen beiden äußersten Enden, auf Fußgestellen von Granit, die colossalen Statuen der Erzengel Gabriel und Michael stehen. Die Bronce Thüren des Haupteingangs, die eine Nachbildung der berühmten Kirchthüren des Battisterio in Florenz sind, enthalten eine Menge Darstellungen aus der biblischen Geschichte; zwischen den Säulen des Perystils stehen auf jeder Seite desselben zwei Riesenbilder, nämlich der Großfürst Wladimir, der heilige Alexander Newsky, Johannes der Täufer und der heilige Andreas. Die Kuppel des Gewölbes ist von 16 Pfeilern corinthischer Ordnung umgeben, unter die sich noch eine kleinere wölbt, die das goldene Kreuz trägt.

Ich konnte den Morgen kaum erwarten und

bestellte gleich nach dem Frühstück den Wagen, um die Frühstunden desselben in der Kasanschen Kirche zuzubringen. Auch jetzt in der hellen Sonnenbeleuchtung erneuerte sich in mir der am vorigen Abend erhaltene Eindruck — aber ich sah nun auch wie ungünstig dem schönen Gebäude der Platz ist, auf dem es steht. Auf der Westseite freilich ist ein halbrunder, mit einem hohen, gegossenen Eisengitter, das an Schönheit vielleicht noch das des Sommergartens übertrifft, eingefaßter Platz, der noch schöner seyn wird, wenn an dessen beiden Endpunkten erst die Colossal-Statuen der Apostel Petrus und Paulus stehen werden, die jede aus einem einzigen, 21 Fuß hohen Granitblock gebildet werden sollen, von denen aber der eine leider bei dem Transport aus Finnland hierher versunken ist und der andere nun nicht fern von dem Michailowschen Pallast steht und dort die bildende Hand des Künstlers und einen andern Gefährten erwartet. Auf der Ostseite aber lehnt sich die Kirche wie ängstlich gedrückt an den Katharinenkanal und nach Süden ist sie mit unzierlichen und in ihrer Nähe kleinlich erscheinenden Häusern nah und sehr enge eingefaßt. Am Ende des, sie auf der Vorderseite im Halbzirkel umge-

benden Säulenganges, sind zwei große Portale, die die Durchfahrten, westlich nach der Straße der großen Meschtschenkaja und östlich längs des Katharinenskanals bilden; allein man zweifelt an der Dauer des Gewölbes, das sie tragen und spricht schon jetzt von der Baufälligkeit desselben, wo doch der Bau der Kirche selbst, noch nicht ganz vollendet ist.

Wie schnell sind aber diese kleinen Störungen des ersten Eindrucks verwischt, wenn man in den Tempel selbst tritt, dessen prachtvolle Erhabenheit eine heilige Macht über das Gemüth des Eintretenden übt. Das Innere der Kirche hat die Gestalt eines griechischen Kreuzes. Sie ist 238 Fuß lang, ihre Breite zwischen den beiden Haupteingängen ist 182 Fuß und die des Schiffes 84 Fuß. Bis zur Wölbung der ersten Kuppel beträgt ihre Höhe 182 Fuß. Das Licht fällt von oben durch die 16 Fenster der, in der Mitte, auf vier mit Pilastern verzierten Pfeilern ruhenden Kuppel herein, von der zu den drei Eingängen und zum Hauptaltar ein doppelter Säulengang führt. Schönere Säulen wie diese hat vielleicht kein Tempel der Welt aufzuweisen, und sie allein sind schon

einer

einer Reise nach Petersburg werth. Jede in einem Stück aus Granit gehauen, sind sie 35 Fuß hoch, bei viertehalb Fuß im Durchmesser und so hell und glänzend wie Krystall poliert. Von Farbe sind sie theils röthlich, theils grau; die Fußgestelle und Kapitäler von stark vergoldeter Bronce. Diese 56 Säulen sind in jeder Hinsicht wahre Meisterstücke, deren Zusammenstellung einen großen, und wie mich dünkt, unvergeßlichen Eindruck macht. Leider, ach leider ist aber die Kirche selbst viel zu klein für sie und trotz aller ihrer Pracht kommt sie Einem, wenn man sie öftrer sieht und von der Neuheit und der Gewalt des ersten Eindruckes nicht mehr überwältigt ist, wie ein Futteral über diese unvergleichbar herrlichen Säulen vor.

Der Hofrath und Professor Worinichni hat den Riß zu dieser Kirche entworfen und der letztverstorbene Graf Strogonoff war der Präsident der Commission, der die Ausführung desselben übertragen wurde. Den 27. August 1810 legte Alexander den Grundstein, und 1811 war sie schon in so weit vollendet, daß sie am 15. September, als am Jahrestag der Krönungsfeier des Kaisers, eingeweihet werden konnte. Ganz fertig

ist sie indessen noch nicht und wird es auch wohl, wie man hier meint, vors Erste auch nicht werden. — Der Fußboden der Kirche ist in Mosaik mit buntem Schiefer und Marmor ausgelegt. Die Stufen, die zu den Altären führen, sind von einem grauen Stein, der eine sehr schöne Politur annimmt. Der Hauptaltar ist mit dem berühmten Bilde der heiligen Mutter Gottes von Kasan geschmückt, das unter der Regierung des Großfürsten Iwan Wassilowitsch von Kasan nach Moskau gebracht wurde, von wo es Peter der Große nach Petersburg bringen und in die Andreas Kirche in Wassili-Ostrow aufstellen ließ. Von dort kam es nach der hölzernen Kasanschen Kirche, die die Kaiserin Anna erbauen ließ, und nun ist es ein Heiligthum der neuen Kirche. Das schwarzbraune Bild hat eine prächtige, neue Einfassung vom reinsten Golde erhalten und man schätzt den Werth der Juwelen und Perlen mit denen es geschmückt ist, über 200,000 Rubel. Der größte Theil dieses Schmuckes ist ein Geschenk der Kaiserinnen Marie und Elisabeth, so wie der Königin Katharine von Würtemberg. Der Eingang zu dem Allerheiligsten und die Balustrade sind von massivem Silber, so wie auch die reich vergolde-

ten Strahlen über demselben. Das Dreieck, dessen Buchstaben den Namen des Allerhöchsten bilden, ist von ächten Steinen zusammengesetzt. Vor den Heiligenbildern der Hauptaltäre stehen männerhohe silberne Leuchter. Links vom Hauptaltar ist der, für die Kaiserliche Familie bestimmte Platz, ein Baldachin von grünem goldgestickten Sammet, über dem man das russische Wappen und die Inschrift sieht: G o t t l e n k t d a s H e r z d e r K ö n i g e. Rechts vom Altar, mit dem Thronhimmel in gleicher Linie, ist die niedrige, nur um einige Stufen erhöhete Kanzel. Außer diesem Hauptaltar sind noch zwei, dem heiligen Theodosius und der Jungfrau geweihete Altäre, die gleichfalls mit reich geschmückten Heiligenbildern, silbernen Ampeln und silbernen Kandelabern geschmücket sind. Unter den Schätzen der Kirche an Kirchengefäßen zeichnet sich ein großer, goldener Kelch aus, dessen elfenbeinerne Zierrathen von der Kaiserin Marie Ferdorowna selbst geschnitten sind.

Die Russen thun sich viel darauf zu gut, daß kein Ausländer so wenig an dem Gebäude, als an den Kunstverzierungen desselben gearbeitet hat.

Die Statuen, Gemälde, Basreliefs, alles ist von russischen Künstlern verfertigt. In der hohen Wölbung über dem Hauptaltar ist ein großes Gemälde auf Goldgrund, die Einsetzung des Abendmals, von dem Akademiker Bessonoff. Die Gruppirung ist Copie, die Färbung herrlich — die Gestalten heben sich auf dem Goldgrund trefflich hervor; das ist aber auch, wie ich glaube, alles Gute, was sich davon sagen läßt. Gegenüber ist die Himmelfahrt der Jungfrau, von Schebuff. Durchaus schlecht und jämmerlich sind die, in den 4 Nischen der Kuppel befindlichen Gemälde, der 4 Evangelisten. Ein fremder Künstler hatte den Auftrag erhalten, diese Nischen mit Basreliefs zu zieren, die vollendet auch als ganz vortreffliche Kunstwerke, allgemeine Anerkennung fanden. Man hatte aber nicht auf Mittel gedacht sie gehörig befestigen zu können; der Künstler starb, sie wurden bei Seite gelegt und dafür nun diese 4 scheußlichen Bilder hingeklext. Freilich hat nun aber auch kein Ausländer mit an der Ausschmükkung dieses Tempels gearbeitet. — Alle Gemälde die ich noch von russischen Malern gesehen habe, sind einem aus dem Ruinenlexicon zusammen gestoppelten Gedicht zu vergleichen: Farbe, Zeich-

nung, Licht und Schatten ist da: aber Seele, Bedeutung, Neuheit und Schönheit der Ideen fehlen. — Das Malen ist ihnen angelernt; wie denn Manchem manches gelernt wird, was aus eigener schöpferischer Vollkraft nicht in ihm erblühen würde. — Die Basreliefs über den äußern Eingängen der Kirche sind von Procosief und von dem berühmten Morkos. Der letztere arbeitet auch an den Statuen der vier Evangelisten, zu denen die Donischen Cosacken, der Mutter Gottes, von ihrer Beute 40 Pud — 1600 Thaler — Silber verehrt haben.

Die schönste Zierde der Kirche sind eben die rundum an den Wänden malerisch geordneten Adler, Fahnen und Standarten, Trophäen der beiden letzten glorreichen Feldzüge. Es sind deren 108 französische und außerdem noch 7 persische. An einem der Pfeiler, die die Kuppel tragen, hängt der Marschallsstab des Prinzen von Eckmühl und die Schlüssel der eroberten Städte und Festungen. Letztere sind jeder einzeln auf einer bronceenen, mit dem russischen und lateinischen Namen der eroberten Stadt versehenen Tafel aufgehängt. Es sind die Schlüssel vieler deutscher Städte, auch

die von Hamburg, Bremen und Lübeck darunter. — Der Marschallsstab des Prinzen von Eckmühl wurde vor einiger Zeit von einem, bei der kaiserlichen Kapelle angestellten Franzosen aus der Kirche entwandt, der Diebstahl aber noch entdeckt, ehe er seinen Raub in Sicherheit bringen konnte.

Umgeben von diesen Trophäen unsterblicher Siege ruht hier Kutusows Asche. In diesem Tempel wurde der edle Held, vor seinem Abgang zur Armee, von dem Metropoliten zu dem erhabenen Beruf eingesegnet, der Retter seines bedrängten Vaterlandes zu werden — hier ruht er jetzt nach Lösung seines Gelübdes. Sein Grab ist einfach wie er selbst im Leben es gewesen seyn soll.

Lebe wohl, meine Elise, und gedenke meiner, Du freundlicher Engel, mit Liebe.

Vierter Brief.

Im August 1816.

Wir hatten gestern eine Einlaß-Karte zum Besuch der Elephanten erhalten, die der Kaiser von dem Schach von Persien zum Geschenk bekommen hat, und da das Wetter sehr lieblich und freundlich war, rüsteten wir uns nach dem Frühstück, d. h. um 1 Uhr Nachmittags, die Wanderung nach dem Jägerhof, wo ein eignes hölzernes Haus für sie erbaut ist, zu Fuß anzutreten. Auf dem Wege dahin sprachen wir bei einer Freundin ein, ihr in die kürzlich bezogene neue Wohnung, nach hiesiger Sitte, Salz und Brod zu bringen, welches sich aber eine Umwandelung in Kuchen und feine Weine gefallen lassen mußte. Diese Sitte wird bei den Russen sehr in Ehren gehalten und bei dem ersten Besuch, den man einem Bekannten in einer neuen Wohnung macht, darf man ohne Unhöflichkeit nicht mit leerer Hand erscheinen und so traten wir denn auch mit vollen Händen bei unserer Freundin ein, die, als sie erfuhr, wohin uns unser Spatziergang führen solle, schnell gerüstet war, um uns zu begleiten. Wir giengen

längs der Fontenka, bei dem, von der Kaiserin Katharina erbaueten Lazareth und dem Irrenhause vorbei, dessen Garten recht freundlich aussah, mit seinen großen Blumenstöcken und seinen schlanken Birken; da wir aber des weitern Weges nicht recht kundig waren, wandte sich einer unsrer Begleiter an die Polizey Schildwache und fragte um nähere Auskunft. Sie werden bald an ein Bäumlein kommen und dann an ein Thorweglein, bei dem sie vorüber bis zu dem Brücklein gehen müssen, wo Sie dann das Häuslein mit den Thierlein finden werden," war die Antwort. Diesen häufigen Gebrauch der Verkleinerungswörter findet man allgemein bei dem Russen, sobald er höflich und freundlich redet. Seine Nachweisung reichte übrigens hin, uns zurecht zu finden. Vor der Thür der Elephanten-Wohnung lag ein junger Bär angebunden, mit dem einige dort versammelte Soldaten spielten und ihn zum Beißen neckten und zerrten, wobei er aber gutmüthig zu bleiben und sich das Spiel wohlgefallen zu lassen schien. Zur Wartung der Elephanten sind hier einige Perser zurückgeblieben, die sich in ihrer volksthümlichen Kleidung sehr gut ausnehmen, und uns allen durch den Adel ihrer Gestalt und durch

längs der Fontenka, bei dem, von der Kaiserin Katharina erbaueten Lazareth und dem Irrenhause vorbei, dessen Garten recht freundlich aussah, mit seinen großen Blumenstöcken und seinen schlanken Birken; da wir aber des weitern Weges nicht recht kundig waren, wandte sich einer unsrer Begleiter an die Polizey Schildwache und fragte um nähere Auskunft. Sie werden bald an ein Bäumlein kommen und dann an ein Thorweglein, bei dem sie vorüber bis zu dem Brücklein gehen müssen, wo Sie dann das Häuslein mit den Thierlein finden werden," war die Antwort. Diesen häufigen Gebrauch der Verkleinerungswörter findet man allgemein bei dem Russen, sobald er höflich und freundlich redet. Seine Nachweisung reichte übrigens hin, uns zurecht zu finden. Vor der Thür der Elephanten-Wohnung lag ein junger Bär angebunden, mit dem einige dort versammelte Soldaten spielten und ihn zum Beißen neckten und zerrten, wobei er aber gutmüthig zu bleiben und sich das Spiel wohlgefallen zu lassen schien. Zur Wartung der Elephanten sind hier einige Perser zurückgeblieben, die sich in ihrer volksthümlichen Kleidung sehr gut ausnehmen, und uns allen durch den Adel ihrer Gestalt und durch

die ausgezeichnete Regelmäßigkeit und Schönheit ihrer Züge auffallend wurden. In den dunklen blitzenden Augen liegt nicht die klare Tiefe, die der Blick der Nordländer hat und eben so wenig der zuckende Blitz eines italiänischen Feuerauges — es ist der Ausdruck eines leichten und durchdringenden Verstandes und vorzüglich einer lebhaften Einbildungskraft, der aus ihnen strahlt und dabei hat ihre Gestalt eine Gewandheit und Schmiegsamkeit, die an die der Seiltänzer erinnert, über die sie sich aber durch den Stolz ihrer Haltung erhob. Sie führten uns zuerst zu dem kleinern Elephanten, einem Weibchen, das wir noch bei seiner aus Heu und Weißbrod bestehenden Mahlzeit trafen, der wir mit vielem Vergnügen zusahen. Der eine Perser ließ uns durch den Wärter, einem Russen, sagen, nicht zu erschrecken, da er uns jetzt die Stimme des Thieres und den Schlachtruf hören lassen wolle, mit dem es im Kriege auf die Feinde losgehe. Ich hatte dies aber nicht verstanden und schrak daher nicht wenig zusammen, als es plötzlich seinen Rüssel gerade in die Höhe erhob, ihn dann senkte und nun einen lang anhaltenden, vielfach modulirten Ton ausstieß, den ich nur dem Schmettern der Trompete

zu vergleichen weiß, wobei er die Stärke vieler solcher Instrumente in sich vereinigte. Es war wirklich ein schaurig mächtiger und durchdringender Schall. Der Perser sagte dem Thier freundlich ein Wort des Beifalls und gebot ihm darauf einen andern Ruf auszustoßen, der, um vieles sanfter, beinah dem Krähen der Hähne zu vergleichen war. Nachher stieß er noch einen dumpfen, gedämpften Ton aus, den er über eine Minute anhielt und der nichts Schauerliches, aber für mein Ohr etwas sehr Klagendes hatte. Wir gingen nun in die andere Abtheilung des Gemachs, wo der Elephant stand. Er ist um sehr vieles größer als das Weibchen und man hat mir seine Höhe zu 18 Füß angegeben. Die Zähne sind ihm abgefeilt und mit goldenen Reifen eingefaßt. Ich fragte, ob er auch so schreien werde, als der andere? Der Perser antwortete aber, dieser habe das nicht gelernt; er sey einer von den Lieblings-Elephanten des Schachs von Persien gewesen, der sich seiner häufig zum Spatzierenreiten bedient habe. Bei dem Einzug des persischen Gesandten in Petersburg sey ihm aber viel Leides widerfahren, denn er habe nicht nur, trotz der für ihn verfertigten Pelzschuhe und der Schalws, mit denen er

behängt gewesen sey, viel von der Kälte gelitten, sondern der Palankin, den er getragen habe, sey auch so schlecht und nachlässig befestigt worden, daß er ihn wund gedrückt habe. Er zeigte uns die Stellen, wo die durchgescheuerte Haut auf dem Rücken des Elephanten wieder zusammen genäht war, was denn einige Näthe von der Dicke eines starken Männerdaumes bildete.

Die Größe des Thieres, seine Schwerfälligkeit, die Plumpheit seiner Füße und seine Häßlichkeit hatten für mich etwas Furchtbares. Ich fand kein Verhältniß zwischen seiner colossalen Gestalt und der Größe aller andern Landthiere; es erschien mir, als sey es allein übrig geblieben von einer unter-gegangenen Organisation colossaler Thiergeschlechter und wie in einem ungeheuern Abgrund, blickte ich auf den Zeitraum versunkener Jahrtausende, von denen wir nichts wissen, als was uns einzelne Räthselspuren der Naturerscheinungeu anzudeuten vermögen. Recht begreiflich wurde mir aber beim Anblick dieses Thieres die Meinunng, daß der Mensch gleich als König und Gebieter in die Natur eingetreten ist und sich nicht erst allmälig durch List und Vernunft seine Herrschaft über sie habe

zu vergleichen weiß, wobei er die Stärke vieler solcher Instrumente in sich vereinigte. Es war wirklich ein schaurig mächtiger und durchdringender Schall. Der Perser sagte dem Thier freundlich ein Wort des Beifalls und gebot ihm darauf einen andern Ruf auszustoßen, der, um vieles sanfter, beinah dem Krähen der Hähne zu vergleichen war. Nachher stieß er noch einen dumpfen, gedämpften Ton aus, den er über eine Minute anhielt und der nichts Schauerliches, aber für mein Ohr etwas sehr Klagendes hatte. Wir gingen nun in die andere Abtheilung des Gemachs, wo der Elephant stand. Er ist um sehr vieles größer als das Weibchen und man hat mir seine Höhe zu 18 Fuß angegeben. Die Zähne sind ihm abgefeilt und mit goldenen Reifen eingefaßt. Ich fragte, ob er auch so schreien werde, als der andere? Der Perser antwortete aber, dieser habe das nicht gelernt; er sey einer von den Lieblings-Elephanten des Schachs von Persien gewesen, der sich seiner häufig zum Spatzierenreiten bedient habe. Bei dem Einzug des persischen Gesandten in Petersburg sey ihm aber viel Leides widerfahren, denn er habe nicht nur, troß der für ihn verfertigten Pelzschuhe und der Schalws, mit denen er

behängt gewesen sey, viel von der Kälte gelitten, sondern der Palankin, den er getragen habe, sey auch so schlecht und nachlässig befestigt worden, daß er ihn wund gedrückt habe. Er zeigte uns die Stellen, wo die durchgescheuerte Haut auf dem Rücken des Elephanten wieder zusammen genäht war, was denn einige Näthe von der Dicke eines starken Männerdaumes bildete.

Die Größe des Thieres, seine Schwerfälligkeit, die Plumpheit seiner Füße und seine Häßlichkeit hatten für mich etwas Furchtbares. Ich fand kein *Verhältniß* zwischen seiner colossalen Gestalt und der Größe aller andern Landthiere; es erschien mir, als sey es allein übrig geblieben von einer untergegangenen Organisation colossaler Thiergeschlechter und wie in einem ungeheuern Abgrund, blickte ich auf den Zeitraum versunkener Jahrtausende, von denen wir nichts wissen, als was uns einzelne Räthselspuren der Naturerscheinungen anzudeuten vermögen. Recht begreiflich wurde mir aber beim Anblick dieses Thieres die Meinunng, daß der Mensch gleich als König und Gebieter in die Natur eingetreten ist und sich nicht erst allmälig durch List und Vernunft seine Herrschaft über sie habe

erringen können. — Welch ein ganz andres Bild der Natur schwebte mir aber beim Anblick des Elephanten vor, als das was mir unsre europäischen Länder bis jetzt gegeben hatten! Ein solches Thiergeschlecht steht zu unsern Flüssen, unsern Bäumen, unsern Thierarten in gar keinem Verhältniß. In den Gegenden, wo es einheimisch ist, muß sich alles, was in der Natur Leben wirkt und lebendig heißen kann, anders gestalten, als in unserm Erdtheil. Wie ein Gemälde stand die würzreiche Pflanzenschöpfung Asiens und Afrikas vor mir, die in der mächtigen Triebkraft der Natur jener Zone, zu dem wunderbaren Farbenglanz ihres Grüns auch immer zugleich Blüthe und Frucht hat und mit den edelsten Gewürzen, auch das feinste, töbtlichste Gift hervortreibt; die Flügeldecken der Käfer, die Fittige der Vögel, die Schaalenthiere und Korallen des Meeres, das Gold und die Juwelen in der Tiefe der Erde, alles strahlt glühend, glänzend, schillernd, voll reicher Farbenpracht in der Feuerglut jenes Sonnenlichts und es dünkte mich, als mir in so mannigfach wechselnden, glänzenden Bildern, die Gestaltung der Naturerscheinungen jener Länder vorüber zog, eine Anmaßung den Geist des Menschen

zum Maaßstab aller Ideen, zum einzigen Organ machen zu wollen, in dem sich das Bewußtseyn des Daseyns offenbart. Wir wissen alle um die feine Verständigkeit des Elephanten; wir sehen Wirkungen derselben, die wir nicht zu begreifen vermögen, wenn wir nicht einräumen können und wollen, daß sich seine Wahrnehmungen und Empfindungen zum selbstbewußten Gedenken zu erheben vermögen — sollte es aber nicht auch in dem unermeßlichen Reich des Geistes Abstuffungen geben können, von denen wir nur darum nichts ahnen und nichts begreifen, weil uns die Fähigkeit fehlt sie zu erkennen und so sich mit ihnen und über sie zu verständigen? Ist nicht die Natur in ihrer Erhabenheit vielleicht viel reicher an Gehalt des Lebens, an Form der Erkenntniß, des Geistes und des Sinnes, als wir zu fassen vermögen? — Alle diese dunklen Träume und Bilder strömten auf mich ein, als ich diesem Naturcoloß von Thier so gegenüber stand und mich aus seinen kleinen, tiefliegenden Augen so verständig anblickte. —

Wir bemerkten, daß der Perser Sorge trug, sich vor den Elephanten zu stellen und uns auch anwies, seitwärts stehen zu bleiben. Die Veran-

lassung dazu lag in folgendem Vorfall, der sich vor Kurzem ereignet hat. Eine Frau, die öfter gekommen war den Elephanten zu sehen und ihm dann immer Weißbrod, Aepfel und Brandtwein zum Naschen mitgebracht hatte, gewann dadurch ganz besonders seine Zuneigung und um ihr diese zu bezeugen, faßte er sie eines Tages mit dem Rüssel, hob sie empor und setzte sie auf den Platz, den sonst der Führer des Elephanten einnimmt. Die arme Frau, die auf eine solche Gunstbezeugung gar nicht gefaßt war und sich auf dem hohen Sitz keinesweges gemüthlich fühlte, schrie jämmerlich und bat alle Anwesende um Gotteswillen, sie wieder auf die Erde zu setzen. Keiner aber der Wärter und Aufseher glaubte dies wagen zu dürfen; man redete ihr daher zu stille zu seyn und so mußte sie geduldig ausharren, bis der Elephant selbst sie säuberlich wieder herunterlangte und unbeschädigt niedersetzte. Seit dieser Zeit trägt man Sorge, einen ähnlichen Auftritt zu verhüten.

Als wir die Elephanten verließen, fragte uns ein Soldat, ob wir noch einen Perser sehen wollten? Wir lachten, da es uns deutlich war, daß

er darunter ein wildes Thier verstand und die Neugierde trieb uns, ihm zu folgen. Es war ein Leopard, gleichfalls ein Geschenk des Schachs von Persien, der aber noch jung zu seyn schien und nach seiner Art auch zahm, da er auf Befehl seines Wärters aus dem Kasten, in dem er saß, hervorkam und an seiner Kette bald auf den Kasten, bald wieder hinunter sprang, wie es ihm geheißen wurde. Er sah aber lauernd, tückisch und blutdürstig dabei aus. Solche Bestien können Einem, als Abdruck eines feindseligen, bösen Princips in der Natur, ängstigen und ich war froh als wir wieder in die freie Luft kamen.

Auf der Rückkehr machten wir einen Umweg um die Himmelfahrtskirche zu besehen, von der ich viel Rühmens gehört hatte. Das feierliche Schweigen, die düstre Erhabenheit die beim Eintritt in unsre Dome, die Seele oft so mächtig ergreift, wohnt in keinem hiesigen Tempel. Die Kirchen sind im Verhältniß zu ihren Umgebungen alle klein, die Thürme zierlich, das Innere hübsch und freundlich, oft prachtvoll — aber es ist Einem immer, als trete man in einem sauber aufgeputzten Gesellschaftssaal. Dieser Eindruck beruht

wohl mit darauf, daß man nach dem griechischen Ritus, keine Orgel, keine Emporkirchen und in der Regel keine Kanzel in den Kirchen findet. Es sind helle, mit großen Oefen und Fenstern versehene Säle — der Altar im Hintergrund schimmert von Gold und Silber, die Heiligenbilder und Heiligentafeln an den Wänden sind glänzend aufgeputzt, die Gemälde in der Regel unbedeutend und häufig findet man eine Abtheilung der Kirche für die Kirchendiener ganz häuslich eingerichtet, mit Tisch und Stuhl und Schlafbank versehen. Die herrliche Kasansche Kirche, die, bei großen Fehlern, doch ein köstlicher Juweel des schönen Petersburgs ist, erwähne ich hier nur, als eine Ausnahme von dem eben Gesagten, an das man auch in den andern hiesigen Kirchen nicht denkt, wenn man zur Zeit des Gottesdienstes in sie tritt, weil man dann die Phantasie und durch diese auch das Gemüth oft mächtig ergriffen fühlt. In dieser Himmelfahrtskirche fand ich nichts bemerkenswerthes als den, von Eisen gegossenen Fußboden, einen in Sepia recht brav gemalten Heiligenkopf und ein großes Gemälde, dessen Bedeutung ich mir gerne hätte erklären lassen, da ihm eine romantische Geschichte zum Grunde zu liegen schien.

Ein Fürst, in Hermelinmantel und Krone, führt einem jungen Ritter eine schöne Jungfrau entgegen und scheint ihm ihre Hand übergeben zu wollen, allein in den Wolken erscheint die Mutter Gottes, um, wie ich vermuthe, Einspruch zu thun, da aus dem Volkshaufen des Hintergrundes zugleich mehrere Nonnen hervortraten. Ueberhaupt könnte die ältre russische Geschichte, die russischen Volkssagen und der Volksaberglaube zu einer neuen Fund- und Schatzgrube für unsre Romantiker werden. Ich lasse mir mit großer Freude davon erzählen, wo sich mir die Gelegenheit darbietet, davon zu hören. In dem religiösen Aberglauben der Russen findet sich manch schöner Anklang rein menschlichen Gefühls? So trauen sie z. B. den Frauen die Macht zu, Vergebung für die Sünden ihrer Männer erbeten zu können, und glauben, daß die Tugenden der Frau dem Mann bei der Abrechnung nach dem Tode in der Art mit zu Gute kommen, daß eine tugendhafte, fromme Frau den Mann mit durchhilft. Mit welcher Tugend, liebste Elise, müßte wohl, wenn das mehr als Wahn wäre, den deutschen Männern von ihren Frauen am mehrsten ausgeholfen werden? — Was meinst Du? — Sehr naiv antwortete mir letzthin

eine Russin, die ich fragte, ob denn nicht auch das Gebet des Mannes und seine Tugenden der Frau Vergebung für ihre Sünden erwerben könnten: Ach nein! sie haben immer übergenug zu thun, daß sie für sich selbst damit fertig werden!" — In dieser Himmelfahrtskirche ist ein Bild der Maria, wunderthätig für geheimen Herzenskummer, Ich fand es mit kleinen Gaben umhängt und umgeben. Der Kirchendiener sagte mir: das alles sind Geschenke von Frauen, deren sehr viele hier her kommen um zu beten." — Mich rührte das, weil ich darin die Gleichheit alles Frauenschicksals empfand. — Diese still und fromm vor Gott geweinten Thränen — dies willige Hinnehmen des tiefsten Schmerzes — dies freundliche, geduldige Verbergen desselben — gewiß, Elise, nur ein weibliches Herz kann es fühlen, wie tief betrübt eine Frau seyn kann!

Nach dem Kaffee fuhren wir nach der Kreuzinsel, den wunderschönen Weg nach Kamini-Ostrow, von dem ich Dir in meinem vorigen Briefe geschrieben habe. Es war ein ganz wolkenfreier Sommertag, und Tausende von geputzten Menschen zogen mit uns hinaus. In dem

großen Sommergarten waren die Gänge so lebendig, wie ein Ameisenhaufen; es wimmelte darin von Menschen und eben so war es auf den Inseln. Die Kreuzinsel ist der Sammelplatz der schönen Welt, die sich, prachtvoll geputzt, hier versammlet. Ein großer Reiz dieser Sonntagsfreude ist für mich die Hornmusik, die man hier sehr schön hört. Auch die hölzernen Rutschberge, die man auf Christevsky sieht, zeichnen sich durch ihre Zierlichkeit aus. Die Rutschberge sind eine Nachahmung der Eisberge, die Du als eine hiesige winterliche Volksbelustigung, gewiß der Beschreibung nach kennst. Die Bahn ist auch bei den hölzernen hoch, glatt und abschüssig, und der kleine Wagen, in dem man sitzt, fährt, losgeschnallt, mit Gedankenschnelle fort. Es ist ein Schwindel erregendes Vergnügen.

Wir fuhren mehrere dieser, durch Brücken zusammenhängender Inseln durch, und auf einer derselben fühlte ich mich ganz nach Deutschland zurück versetzt. Sie ist der Versammlungsort der deutschen Handwerker der mittlern Classe, die man hier mit ihren Frauen und Kindern im Sonntagsstaat sieht. Sie rauchen Taback, sie trinken

Bier und Kaffee, spielen Kegel — man hört hier nur deutsch reden und selbst das Grün der Wiesen und der Bäume sieht hier auch deutscher aus, wie auf irgend einem andern Fleck. Ueberhaupt sind diese Inseln und der Weg durch sie hin gar freundlich und heiter und bilden wohl die schönsten Ansichten, die man in der Umgegend Petersburgs sehen kann.

In dieser Woche werde ich auch noch die Eremitage sehen, wozu ich mich, bei dem großen Reichthum an Kunstschätzen, den sie enthält, sehr freue. Der Kaiser hat durch den Ankauf der Gemäldesammlung in Malmaison die hiesige Gallerie um mehrere ganz vortreffliche Meisterwerke, vorzüglich aus der spanischen Schule, bereichert.

Nächstens mehr darüber.

Fünfter Brief.

Im September 1816.

Es war ein düstrer, trüb bewölkter Herbstabend; ich saß in der Dämmerung auf dem Sopha und träumte mich nach Deutschland hinüber, als die Glocken den Abend-Gottesdienst zur Vorfeier des morgenden Tages einzuläuten begannen. Der griechische Kirchendienst hat für mich noch einen andern, tiefern Reiz, als den der Neuheit, und so zog ich schnell meinen Oberrock über und fuhr nach der, unsrer Wohnung zunächst liegenden Kirche des Allerhöchsten. Ueber den ganzen grossen Platz des Heumarkts warf die Erleuchtung der Kirche ihren hellen Schein. — Hunderte von Menschen zogen in der Abendstille hin zu dem Tempel, wo alle Herzen zu Einem Wunsch, Einer Bitte, Einem Flehen sich vereinen. Das Marienbild in der kleinen, offenen Kapelle stralte in blendenden Lichtschimmer und andächtig neigten, vor ihm sich bekreuzend, alle Vorübergehende sich vor der Himmelskönigin.

Wir traten in die Kirche die schon mit Tau-

senden von Menschen angefüllt war, als wir eintraten. Vor allen heiligen Bildern, flammten die silbernen Ampeln, vor manchem, der Andacht der Russen besonders werthem Bilde brannten hunderte von kleinen Wachskerzen und aller dieser Lichtschimmer strahlte zu einem Lichtglanz vereinigt, von dem Altar hernieder. Greise, Kinder, Frauen, Männer, alles bog vor dem Herrn des Himmels und der Erde seine Knie; alle erhoben in stummer Andacht ihr Herz zum Gebet und nur die Chöre unsichtbarer Sänger weinten und fleheten um Gnade und Erbarmen. Schöneren Gesang, herrlichere Menschenstimmen habe ich nie gehört, als diese Soprанchöre, wenn sie, in das Solo einer mächtigen Baßstimme einfallend, sangen: Herr erbarme Dich unser! — Plötzlich vereinten sich alle Sänger zu einem, den ganzen Tempel feierlich durchhallenden Chor — die goldenen Thüren, die das Allerheiligste bedecken, sprangen auf, der seidene Vorhang rauschte zurück; vor dem silbernen Altar standen die Priester in ihren silberstoffenen mit reichen Goldkanten besetzten Gewändern, mit langen fliegenden Haaren und den bis beinah zum Gürtel reichenden Bärten; wundersame, nie gesehene Gestalten schritten sie, unter dem immer rei-

cher und voller anschwellenden Gesang der unsichtbaren Chöre, langsam, unter Vortragung großer, geweiheter Kerzen vor und stellten ein besonders werthgehaltenes Bild des heiligen Alexander-Newsky in der Mitte der Kirche auf. Während daß das Volk sich herbei drängte es zu küssen, zogen sie durch die Kirche, vor jedem Heiligenbild sich bekreuzend und Weihrauch opfernd.

Nach Endigung des Gottesdienstes durchwandelte ich noch mit meinem Begleiter die Kirche. Unter den Gemälden war nichts Sehenswerthes. Vorzüglich sind alle Madonnenbilder, die ich hier noch gesehen habe, häßlich und das Silber und Gold, in dem sie gefaßt sind, macht diese Häßlichkeit noch auffallender. An reichem Schmuck fehlt es aber allen diesen Bildern nicht. Auch in dieser Kirche sah ich eine Madonna in einem, aus ächten Perlen à jour zusammengesetzten Gewand. Das Bild eines Heiligen wurde uns auffallend, weil man ihm mehrere Ordensbänder umgehangen hatte. Mein Begleiter traf auf keinen, ihm bekannnten Russen, von dem wir hätten erfragen können, bei welcher Gelegenheit dieser, wahrscheinlich doch schon vor Stiftung der Orden verstorbene,

schwarzbraune Herr dieselben erhalten habe; aber sonderbar nahm er sich in diesem Schmuck aus.

Nach einigen so kalten und stürmischen Tagen, daß wir uns vom Lande in die wärmere Stadt flüchten mußten, hatten wir hier nun seit 3 Wochen das schönste Wetter, und so helle, unbewölkte, heiße Tage, wie man sie in Nord-Deutschland um diese Jahreszeit selten hat. Doch hat die Luft hier eine für mich empfindliche Herbe; ich gehe oder fahre nie aus, ohne daß mich, troß meines großen, sehr schüßenden italiänischen Strohhutes das Gesicht nach einem stundenlangen Spaziergang eben so schmerzt, als wenn man sich bei uns bei strenger Frühlingsluft und Sonne, tagelang der Luft ausgesetzt hat. Auch ist hier nichts seltener als eine weiße, zarte Gesichtsfarbe und blühende Röthe; dieß gilt nicht bloß von dem blaßgelben Teint der Russinnen, sondern auch die Ausländerinnen verlieren hier in der Regel, in kurzer Zeit, alle Zartheit der Haut und Frische der Farbe. — Diese schöne heitre Witterung war um so erfreuender, da sie dem Volksfest des Alexanders-Tages günstig zu werden versprach. Doch am Dienstag Abend, den 10. September, bewölkte sich

der

der Himmel und es fieng, als wir aus der Kirche kamen, leise an zu tröpfeln; gegen Mitternacht brach aber das Sternenlicht wieder durch und der reine, tiefblaue Nachthimmel versprach einen heitern Sonnenaufgang. Diese Hoffnung ward aber getäuscht; es regnete sehr stark, als ich um 6 Uhr erwachte, was mir um so unangenehmer war, da es zwischen einigen Bekannten und mir verabredet war, daß wir früh um 7 Uhr zu Fuß nach dem Newskyschen Kloster gehen wollten, weil ich nur so ein anschauliches Bild, sowohl von der Procession, als auch von der zuströmenden Menge erhalten konnte. Gegen 7 Uhr hörte indessen der Regen auf und als meine Freunde kamen, mich abzuholen, war es freilich kühl und windig, aber doch trocken und hell.

Wir hatten eine gute deutsche Meile zu gehen und unser Weg führte uns längs der Fontenka, durch eine stille Gegend der Stadt, bis wir in die Newskysche Perspektive kamen. Auf der Fontenka fielen mir die großen, festliegenden Fischerfahrzeuge auf, die auf jeder Seite eine, mit einem Schornstein versehene, abgesonderte Wohnung und in der Mitte einen freien, für die Käufer bestimmten

Raum haben. Die Fischbehälter sind im Wasser und durchlöchert, so, daß man die Fische hier immer ganz frisch und lebendig bekommt. Neben diesen Fischkähnen lagen einige 30 große, mit Aepfeln beladene Fahrzeuge. Diese sind hier häufig und wohlfeil zu haben, alle aber von schlechter Art, größtentheils süß und dabei saftlos. Die vom Ausland eingeführten Aepfel sind dagegen sehr theuer und doch auch schlecht, weil sie, um sich zu halten, unreif abgepflückt werden müssen. — In der Perspektive war es noch still und menschenleer, allein so wie wir in ihr fortwanderten belebte sich die Straße und die Einzelnen, die Anfangs unsers Weges wandelten, wuchsen bald zu Hunderten, diese zu Tausenden an. Wir kehrten nahe am Kloster bei einem russischen Kaufmann ein und diese Gelegenheit, die Lebensweise einer russischen Familie des Mittelstandes kennen zu lernen, war mir um so willkommner, da sie sich einer Ausländerin, in meinen Verhältnissen, selten darbietet. Man führte uns in recht hübsche, geräumige, aber nur sehr einfach möblirte Zimmer. Der Aufwand und die Prachtliebe eines Russen dieses Standes beschränkt sich gemeinhin auf zwei Gegenstände, seine Frau und seinen Heiligen. Was ihm sein Vermögen

nur irgend für den Schmuck beider aufzubringen vergönnt, verwendet er auch für diesen Zweck und man sieht so einen Russen sehr häufig in seinem Kaftan von grobem Tuch gekleidet, an dem Arm einer mit Juwelen und ächten Perlen reich geschmückten Frau. Die vielen ganz in Silber gefaßten Heiligenbilder, vor deren jedes eine silberne Ampel brannte, und die große, schwere, mit Eisen beschlagene Geldkiste, in der einen Ecke des Zimmers, verkündeten auch hier, bei unserm Eintritt, die Wohlhabenheit des Hausherrn, der uns, ein schöner, noch jugendlich blühender Mann, mit, nach volksthümlicher hiesiger Sitte, ganz rund gestutztem Haar und langem schwarzen Barte, entgegenkam, uns zu bewillkommnen. Bald nach ihm erschien auch seine Frau, die wie eine 60 jährige Matrone aussah, in einer großgeblümten faltigen Jacke und Rock, von schwerem Seidenzeuge, wie sie bei uns unsre Großmütter getragen haben mögen, das Haar vorne glatt geschnittelt, und ein buntes seidenes Tuch darum geknüpft. Nun kamen auch die Kinder, zwei schon erwachsene Söhne, in Hemden von feinem, geblümten Cattun, recht schmuck und reinlich, aber doch etwas seltsamlich anzusehen, da sie dieß Kleidungs-

stück, wie einen Fuhrmannskittel über die übrige Kleidung tragen; dann ein Haufe kleinerer Kinder und eine kleine hübsche Frau, die mir als die Schwiegertochter vorgestellt wurde, bei welcher Gelegenheit ich denn erfuhr, der Hausherr, den ich für einen Mann von 32 — 34 Jahren angesehen hatte, sey schon Großvater, sein ältester Sohn seit 4 Jahren verheirathet, und der zweite, der noch nicht 18 Jahr alt war, solle auch schon heirathen und es sey schon wegen der Mitgabe, mit den Eltern der künftigen Frau geredet.

Das Frühstück wurde gebracht. Sie müssen es entschuldigen, Fanny Feodorowna, sagte mir die Wirthin, wenn ich Ihnen am heutigen Tage nur Fastenspeisen vorsetzen kann, die Sie draußen (so nennt man hier jedes Land das nicht zu Rußland gehört, Brasilien so gut als Deutschland) wohl nicht essen. Die kleinen mit Fisch-Farce gefüllten, in Baumöl gebackten Pasteten waren aber vortrefflich und eben so auch der Fisch-Bouillon, der uns in Tassen gereicht wurde. Dieser letztere wurde nur für mich gebracht, weil ich keinen Thee trinken wollte, der von der übrigen Gesellschaft während des ganzen Tages, in Einem

fort getrunken wurde. Ich hatte mir einen Platz am Fenster gewählt, von dem ich einen freien Blick auf die breite Straße hatte, die sich mehr und mehr belebte und in Zeit von einer Stunde einem wallenden Menschenstrom zu gleichen begann. Die Glocken fiengen an zu läuten, die Polizei-Offiziere ritten langsam auf und nieder, von einzelnen Dragonern begleitet und bald kam nun der Archimandrit des Newsky-Klosters gefahren, um der heiligen Mutter Gottes von Kasan, die an diesem Tage, von den Geistlichen aller Kirchen Petersburgs begleitet, dem heil. Alexander einen Besuch abstattet, seine Aufwartung zu machen und sich ihrem Gefolge anzuschließen. Viele Tausende von Menschen zogen in den verschiedensten Trachten und in dem grellsten Abstich bei uns vorbei. Hier lustig, leicht, geschmackvoll, modisch gekleidet und dann wieder die bärtigen Russen in ihren langen Kaftans und die Russinnen, zum Theil in ihrer sehr hübschen Nationaltracht, zum Theil in goldgewirkten, steifen altväterischen Kontuschen, mit goldgestickten Tüchern um den Kopf geknüpft, mit reichen Halsbändern und diamantenen Ohrgehängen geschmückt, die aber fast alle sehr altmodisch und geschmacklos gefaßt waren. Aber auch in an-

hrer Tracht erkannte man die Russinnen doch leichtlich an den grellen Farben, die sie in bunter Mannigfaltigkeit zu ihrem Anzug wählen. Ein zitronengelbes Kleid, ein rosa Hut, ziegelfarbene Bänder und grüne Schuhe sah ich häufig zu einem Anzug vereinigt. — Zwischen den Fußgängern begannen nun die Wagen und Fuhrwerke hinzurollen. Auffallend war es mir, keinen Menschen, die Polizeioffiziere ausgenommen, zu Pferde zu sehen. Alles fährt hier und die hiesigen Elegants und Offiziere erkennt man leicht an der Schönheit ihrer Droschken und dem unglaublich schnellen Fahren. Dies Letztere ist bei der Geschicklichkeit der hiesigen Kutscher gefahrlos, und es sieht sehr hübsch aus, wenn so vor einer Droschke das eigentliche, in einer Kluftdeichsel eingespannte Zugpferd im pfeilschnellen Trabe dahin fliegt, während das daneben gespannte, das nur zur Ergötzung mitzulaufen scheint, mit seinen langen, bis zur Erde frei fliegenden Mähnen (die aber bei den mehrsten falsch sind und nichts mehr und nichts weniger als eine Art Perücken), nicht aus dem kurzen Gallop kommt, in dem es seitwärts traversirt. Die Kutscher sind hier gekleidet, wie bei uns die Juden-Rabbiner, in lange, dunkle Kaf-

tane, mit farbigen Schärpen gegürtet, das sehr dicke Haar wie mit einer Gartenscheere rundgestutzt und auf dem Kopf ein schwarzer Filzhut mit breitem, an beiden Seiten aufgeschlagenen Rand. Fährt man mit 4 Pferden, so sind sie entweder wie vor einem Triumphwagen, in einer Reihe gespannt und es ist ein herrlicher Anblick 4, auch wohl 6 stolze schöne Rosse so, vor einem Wagen, in Galopp dahinfliegen zu sehen, oder sie sind auch, wie bei uns, nur mit viel längeren Strängen, angespannt und dann ist immer ein Vorreiter dabei, der aber nicht, wie bei uns, auf dem linken, sondern auf dem rechten Pferde sitzt, weil hier gesetzlich jeder Wagen rechts ausweichen muß, wenn ihm ein anderer begegnet. Unter den Tausenden von Equipagen, die ich an diesem Tage sah, war aber auch eine Verschiedenheit, die mich sehr belustigte. Viele der hiesigen Großen haben schöne Pferde, geschmackvolle Wagen und gut gekleidete Leute. Aber welche schmutzige, zerlumpte Gestalten sah man hier auch unter den Kutschern und Vorreitern! welche klapperdürre Pferde! welche abgetragene Livereien, welche alte dreieckige, galonnirte Filzhüte!

Endlich gegen 11 Uhr sah man die Procession heranziehen. Vorne die Sänger, dann der lange Zug der Priester, alle in Meßgewänden, dann das goldene Kreuz, das Muttergottesbild von Kasan, der Archimandrit von Petersburg, der Metropolit, die Bischöfe, alle reich geschmückt mit blitzenden juweelnen Kreuzen und Orden, in reichen goldgewirkten, mit goldenen Fransen und Tressen besetzten Gewändern; ihnen folgte eine lange Doppelreihe besternter Männer — das alles zog schnell dem Blick vorüber, der nichts Einzelnes festzuhalten vermochte, sondern wellenartig über das Ganze hinglitt. Ich hatte mir den Anblick der Procession groß und ernst, feierlich nnd prachtvoll gedacht; das war er nicht. Die Sänger und die Träger der Standarten und Heiligthümer waren von der Länge des Weges schon ermüdet, die jüngern Priester lachten und schwatzten untereinander, den ältern sah man es an, daß es ein lästiger, saurer Gang für sie war — die zuschauende Menge schien den Zug auch nur wie ein Schauspiel zu betrachten, und so sah meine Wenigkeit in ihm auch nur ein lebendes Gemälde, von dem ich es recht gern gesehen hätte, wenn es mir, zur genauern Beobachtung, noch einigemal vorübergezogen

wäre. Die Zuschauer schlossen sich nun größtentheils an die Procession an, das Gedränge auf der Straße verminderte sich, so daß sie nur noch einem stark besuchten, öffentlichen Spatziergang glich, als gleich nach 12 Uhr die kaiserliche Familie angefahren kam. Der Kaiser feiert dies Jahr seinen Namenstag in Moskau, und so war die Erscheinung des Hofes nicht so glänzend, als sie es sonst an diesem Tage seyn soll. Die eigentliche, hier alles belebende, alles erwärmende und beglückende Sonne fehlte. Die beiden Kaiserinnen fuhren mit dem Großfürsten, ohne alle militairische Begleitung in einem, von 8 schönen, reich aufgeschirrten Falben gezogenen Wagen, dem der Hofstaat in 7 sechsspännigen Kutschen folgte, denen sich noch einige hundert andrer Equipagen anschlossen.

Wir machten uns nun auch auf den Weg nach der Kirche. Man hatte mir freilich gesagt, es sey mit Lebensgefahr verbunden, einen Platz darin zu erhalten; da ich aber noch nie in einem solchen Gedränge gewesen war und daher von der Gefahr desselben keinen Begriff hatte, trat ich um so wohlgemuther die Wanderung an, da ich meine Begleiter ganz furchtlos sah. Auch war uns das Glück gün-

stig und wir gelangten ungefährdet bis vor der Thür der Kirche; aber hier waren wir plötzlich so umschlossen, so gepreßt, daß es unmöglich war sich zu bewegen und man sich regungslos von der hintenandrängenden Menschenmasse fortschieben lassen mußte. Plötzlich fühlte ich, daß mir der feste Boden fehlte und ich über ihn erhoben haltungslos schwebte. Mein Führer beruhigte mich indessen und zu meinem Trost trafen wir in diesem Augenblick auf einen Polizei-Offizier der, als er die Uniform meines Begleiters sah, vermittelst einiger Dutzend von ihm freigebig ausgetheilter Puffe und Stöße vor uns Bahn machte; allein der Gewinnst war nicht groß. Es war in der Kirche so voll, daß man nichts sehen konnte und dabei so heiß, daß Einem die Freude an den herrlichen Kirchengesang ganz vergällt wurde. Ich dankte Gott wie ich wieder unter den freien Himmel hinaustrat und ward nicht wenig überrascht als ich, auf die Stuffen tretend, die aus der Kirche in dem Garten des Klosters hinabführen, mit einem Blick das Menschenmeer übersah, zu dem hier der Menschenstrom, der seit 5 Stunden die breite Newsky-Perspective hinuntergeflüchtet war, sich gesammlet hatte und still und lautlos der Erscheinung der Kaiserlichen Familie harrte, die, nach

Beendigung des Gottesdienstes, zu Fuß, auf einem für sie mit rothem Tuch belegten Wege, nach dem Hause des Archimandriten und von dort, nach eingenommenem Frühstück, wieder durch den Garten und den Vorhof des Klosters nach ihrem Wagen geht. Es waren wenig gerechnet 70 — 80,000 Menschen auf diesen Platz versammlet und der Blick über diese große, ganz lautlose Menschenmenge hin, hatte für mein Gefühl eine Feierlichkeit, die ich nur dem Eindrucke zu vergleichen weiß, den der Anblick des Meeres auf mich gemacht hat, als ich es zum erstenmal, vom Königsstuhl der erhabenen Stubbenkammer (auf Rügen) erblickte. So stille Fläche und doch so furchtbare Tiefe, so unwiderstehliche Nacht! —

Gegen 2 Uhr war der Gottesdienst geendet, die Menschenmenge wich ehrerbietig auf beiden Seiten zurück und die Sänger des Klosters eröffneten den Zug. Diese sahen etwas possierlich in ihren weiten, faltigen, bis zur Erde reichenden blauen Röcken aus, die mit buntgewirkten Blumenborten gegürtet, und den kleineren Knaben, unter ihnen zum Theil zu lang, zum Theil zu kurz waren. Dann kamen die wohlgenährten Mönche des Klo-

sters, schwarz gekleidet und auch mit lang herabhängenden schwarzen Schleiern auf dem Kopfe; ihnen folgte die höhere Geistlichkeit und der Archimandrit — dessen zehnsylbige Titulatur, beiläufig gesagt, für das Sprachorgan eines Ausländers, eine der schwierigsten Aufgaben der, so sehr schwer auszusprechenden russischen Sprache ist — in seinem langen violet atlassenen Unterkleid, mit dem schweren, goldgewirkten Oberkleid und dem großen erzbischöflichen Stabe in der Hand, den zwei jüngere Geistliche im eigentlichsten Sinne des Wortes fortschleppten, da der alte Mann in den langen weiten Kleidern nicht zu gehen vermochte. Mein Auge glitt flüchtig bei allen diesen fremdartigen Gestalten vorbei, um desto aufmerksamer dem Anblick der beiden Kaiserinnen entgegen zu sehen, die ich im Vorüberfahren zu eilig, in der Kirche zu ferne gesehen hatte, um ein klares Bild ihrer äußern Erscheinung gewonnen zu haben. Die Kaiserin Mutter, noch blühend schön, grüßte mit gnadenvoller Huld; die junge Kaiserin, zu ihrer Linken, mit dem ganzen Ausdruck ihrer, alle Herzen gewinnender Holdseeligkeit. Beide Kaiserinnen waren reich geschmückt und strahlend in Diamantenglanz. So wie der Zug vorüber war, stürzte das Volk in die Kirche, um den unter einem massiv

silbernen Baldachin ruhenden silbernen Sarg des heiligen Alexanders zu küssen. Da wir nahe an der Kirchthüre standen, mußten wir uns um nicht erdrückt zu werden, gleichfalls in die Kirche retten, die ich, während einige aus unserer Gesellschaft den wirklich lebensgefährlichen Versuch machten, sich bis zum Sarge durchzudrängen, in dem vom Gedränge freieren Theil durchwandelte.

Als wir die Kirche verließen, faßte uns der Menschenstrom, der nach dem Einganesgthor des Klosters zurückfluthete, um von dort die Abfahrt der Kaiserlichen Familie zu sehen. Die Uniform meines Führers bahnte uns indessen auch hier wieder, ohne Schwierigkeit einen Weg durch die zahllose Menge hindurch und auf die Straße gelangt ergötzte ich mich an dem bunten Wechsel der Scenen und ihrer Mannigfaltigkeit. Hunderte von Wagen, Tausende von Fußgängern zogen schon wieder nach der Stadt zurück, während uns noch immer wieder neue Tausende, dem Kloster zu, entgegenströmten. Man sah aber auch schon unter der Menge einzelne Trunkene und selbst von einem der Hofwagen fiel der Vorreiter so trunken vom Pferde, daß ihn 4 Menschen aufheben und wieder aufs Pferd setzen muß-

ten, wo er, sich mit beiden Händen festklammernd, blindlings sich der Führung des Kutschers und dem Verstand seiner Pferde überlassen mußte. Bei unserm Wirthe angelangt fanden wir den Tisch gedeckt und die übrige Gesellschaft versammlet. In der letztern fiel mir eine schön gekleidete Russin aus dem Jaroslawschen Gouvernement auf. Sie trug eine sehr breite und hohe Stirnbinde, von künstlich à jour zusammengesetzten Perlen. Das Haar dahinter war mit einer hohen runden Mütze bedeckt, von der man aber nur die Form sah, weil der lange braune seidene, mit goldenen Blumen durchwirkte Schleier sie verhüllte. Die Halskrause, mit den sehr weiten, bauschigen, aber den Ellbogen zugezogenen Aermeln, war von feinem Batistmouselin, am Halse sauber und fein gefältelt, und mit silbernen Haken zugehäkelt und darüber trug sie einen Saravan von feinem dunkelblauen Zeuge mit auf türkische Art buntgewirktem Blumenkanten, über der Brust und vorne hinunter besetzt. Es war ein sehr hübscher und kindlicher Anzug. Ehe wir zu Tische giengen zogen fast alle anwesenden Männer ihre Kaftane aus; die feinen, bunt kattunenen Hemden, in denen sie nun erschienen, hatten ohne Ausnahme, unter den Armen einen Einsatz von

anderm großgeblümten Kattun, wodurch sich auch in dem Anzug der Männer die Vorliebe dieses Volks zu recht grell und hart von einander abstechenden Farben zeigte. Der Tisch war mit vielen Schüsseln und mit noch mehr Flaschen besetzt, da außer Wein, Liquer und Rum auch noch Bier, Quaß und Meth aufgesetzt war, so daß vor jedem Gast 4 — 5 Flaschen standen. Unsre Gefährten auf dem Gang zur Kirche hatten uns verlassen! es war außer mir nur noch ein Frauenzimmer gegenwärtig, die deutsch sprechen konnte und das Amt einer Dollmetscherin zwischen mir und unsern freundlichen Wirthen übernahm; denn der Herr, den man neben mich setzte, weil er draußen gewesen war und dort deutsch sprechen gelernt haben wollte, radebrechte die wenigen deutschen Wörter, die er wußte, so jämmerlich, daß ich ihm die Mühe mich zu unterhalten, um so williger zu ersparen suchte, da ich mich durch die Gesellschaft und die Anordnung der Mahlzeit hinreichend beschäftigt fand. Vorzüglich war die letztre für mich ganz neu und alle meine bisherigen Küchen-Kenntnisse und Erfahrungen reichten bei einigen Gerichten nicht hin, zu enträthseln, was man uns denn eigentlich vorsetzte. Den Anfang machten dann einige große Pi-

roguen; dies sind Pasteten von einer Art Semmelteig, die zu den Lieblingsspeisen der Russen gehören. Ihnen folgten Kaviar, mehrere Arten von gesalzenen und gedörrten Fischen und Swesiga. Dies leztere Gericht sieht wie weißer Sago aus und ist eine Art von eingemachten Fischrogen, den die Russen mit Meerrettig und Quaß gewürzt aßen. Nachdem wir acht solche kalte Schüsseln gehabt hatten, kam eine Badwinga d. i. eine Suppe von rothen Rüben, Salzgurken und Quaß. Dieser folgte ein Winaigrat. Dies bei den Russen ganz vorzüglich beliebte Gericht ist ein Gemengsel von Lachs, Zwiebeln, Kartoffeln, Gurken, Knoblauch und sonst noch allerlei Fischen und Gemüsen, das mit Oehl und Essig zubereitet wird. Nun kam erst die eigentliche Mahlzeit, eine Menge warmer Schüsseln, aber lauter Fische, bald gekocht, bald in Baum- und Leinöhl gebraten, bald mit Klößen und den Beschluß dieses Ganges, dessen Oehlgeruch mir zum Theil höchst widerlich war, machte eine köstliche Fischsuppe. Ich glaubte mit dieser zweiten Suppe die Mahlzeit beendet; aber nein, der ganze große Tisch wurde wieder mit neuen Schüsseln besetzt, denen zum Beschluß des Ganges wieder eine Suppe und zwar diesmal von Ro-

ſienen und Katharinenpflaumen folgte und nun erſt kamen eine Menge in Oehl gebackter Torten und Kuchen. Die Mahlzeit dauerte an drittehalb Stunden und mein einziger Troſt bei dieſer langen Sitzung war der Blick aus dem Fenſter, den mir mein Platz vergönnte, ſo wie meine größte Plage das unaufhörliche Nöthigen des Wirthes und der Wirthin, von jeder Schüſſel zu eſſen. — Endlich ſtanden wir auf und fanden in dem Nebenzimmer den mit Früchten und Zuckerwerk beſetzten Nachtiſch. Mir that der Kopf von der Hitze, dem Staub und dem vielen Gucken und Gaffen ſo weh, daß ich die Frau vom Hauſe um die Erlaubniß bat, mich eine halbe Stunde nach ihrem Schlafzimmer zurückziehen zu dürfen, wohin ſie mich denn auch ſehr freundlich führte und mir ihr Bette zum Ausruhen anwies, das aus einem Schafspelz mit darüber gedeckter ſeidener Decke und zwei mit Falbelas reich beſetzten Kopfkiſſen beſtand. Als ich zur Geſellſchaft zurückkam, fand ich dieſe um den Kaffeetiſch verſammelt. Der Kaffee wurde mir mit Sahne angeboten, allein die übrigen tranken ihn alle, der Faſten wegen, mit Mandelmilch.

Wie fand ich aber, als ich an das Fenſter

rtat, die Scene verändert. Die Equipagen, die zierlich gekleideten Fußgänger waren verschwunden, man sah nur noch Droschken und die untern Volksklassen und unter diesen eine Menge Betrunkener, sowohl Männer, als sogar auch Weiber, von denen mehrere ganz sinnlos von ihren Bekannten zu Hause geschleppt wurden. Die Kleidung vieler dieser Menschen zeigte, daß sie nicht den untern Volksklassen angehörten und aus den Gesprächen und Urtheilen der Gesellschaft mußte ich schließen, daß dies Laster auch unter dem Mittelstand sehr häufig ist.

Gegen 9 Uhr kam unser Wagen gerade als man, nach weggetragenem Kaffeetisch, den Thee und einen gewaltig großen Punschnapf hereinbrachte. Ich nahm von unsern freundlichen, zuvorkommend aufmerksamen Wirthen dankbar Abschied und wir fuhren dann, bei schönem, milden Wetter und sanftem Dämmerlicht, die Perspective hinauf. In allen Häusern war Gesellschaft; aus vielen schallte Tanz und Musik und alle Fenster lagen voll von geputzten Menschen, die dem noch immer sehr großen Zug der Heimkehrenden zusahen. Als wir bei der Kasanschen Kirche nach unserer Wohnung

abbogen, bemerkten wir erst, wie sich das Leben und die Menschen in der Perspektive zusammengedrängt hatten, da es in dieser sonst so volkreichen und belebten Gegend der Stadt ganz öde und menschenleer war.

Ich fand Lotte und ihren Mann beim Theetisch und hatte kaum Zeit einen flüchtigen Bericht der gesehenen Herrlichkeiten abzustatten, als es schon Zeit war mich umzukleiden, da wir verabredet hatten, den Abend nach dem großen Tanz-Klubb zu fahren, um uns das Lokal und die Gesellschaft desselben auch einmal zu besehen. Die, an diesem Abend gewöhnliche Illumination der Stadt war dürftig und der Mond hätte nicht einmal seiner ganz wolkenlosen Pracht bedurft, um sie zu überscheinen. Desto heller und glanzreicher war es in den Klubbzimmern, wo wir den großen, durch 14 Kronleuchter erhellten Saal, mit allen seinen, zum Spiel, zur Unterhaltung und Speisen bestimmten Nebenzimmern, gedrängt voll fanden. Auf zwei Reihen erhöheter Sitze saßen die nicht tanzenden Damen und sahen dem Gewimmel der jungen, tanzlustigen Welt zu, die aber

mehr durcheinanderlief als tanzte. Der Putz der Damen war größtentheils prachtvoll; viel Sammetkleider, kostbare Spitzen und Blonden und vorzüglich viel ächte Perlen und Juwelen. Mit den letztern waren auch viele der tanzenden jungen Mädchen geschmückt, für die doch Blumen in jeder Hinsicht ein geschmackvollerer und hübscherer Schmuck gewesen seyn würden. Die Gesellschaft war doch, trotz aller bei der dießjährigen Eröffnung des Klubbs gebrauchter Vorsicht, sehr gemischt. Sie bestand aus Kaufleuten der ersten Gilde, Officieren und verschiedenen adelichen Familien; allein man sah mitunter doch auch Manchen, dem es lieb war, wenn er nicht auf Bekannte traf. So begegnete uns die hübsche, sehr geschmackvoll und elegant gekleidete Frau unsers Schneiders, die verlegen schien ob sie uns begrüßen solle, oder nicht. Ich hatte hier in Gesellschaften noch nichts wie französisch und deutsch reden hören und in dem Munde des Volkes hat die russische Sprache auch etwas Rauhes und Ungefälliges, so poetisch sie auch sonst in ihren Wendungen und bildlichen Ausdrücken ist; allein an diesem Abend hörte ich zum Erstenmal, wie der gebildete Russe seine Sprache zu moduliren

weiß, daß sie einen Anklang von der Lieblichkeit der italiänischen Sprache enthält.

Getanzt wird in diesem Tanzklubb eigentlich nur wenig, da nach jedem Tanz eine halbe, auch wohl ganze Stunde pausirt wird. Diese Zwischenzeit füllt die rüssische Hornmusik aus, die aber in einem Tanzsaal gar nicht an ihrer Stelle ist und in diesen Zwischenzeiten auch um so weniger beachtet wird, da sie von den Tänzerinnen zu einem Spatziergang im Saal, am Arm ihres Tänzers benutzt wird. Diese Unterhaltungen sind für viele nicht der uninteressanteste Theil eines solchen Abends, und die hier sehr beliebten Polonaisen sind eigentlich auch nur eine Fortsetzung dieser Zweigespräche und ohne ein solches Neben-Interresse der langweiligste Tanz, der sich denken läßt. Gewalzt wurde in der Zeit, daß wir da waren, gar nicht; auf eine Ecossaise, folgte eine Quadrille und dann eine Polonaise. Die Tanzmusik war rasch und schön; der Tanz auch rasch, aber keinesweges schön.

Meine Müdigkeit war Ursache, daß wir schon um 1 Uhr wegfuhren, wo wir eine große Gesell-

schaft Damen und Herren erst ankommen sahen, denen ich für ihr Dortseyn eben so viel Vergnügen wünschte, als mir das Zuhausefahren machte.

Sechster Brief.

Wenn Sie mich fragen, was mich von allem was ich in Petersburg gesehen, gehört, erlebt habe, am Tiefsten ergriffen und den lebendigsten unvergänglichsten Eindruck in mir zurückgelassen hat, so nenne ich Ihnen Friedrich, Maximilian Klinger, dessen persönliche Bekanntschaft in mir die Verehrung noch tiefer begründet hat, mit der ich mir früher seinen Namen als Dichter nannte. Wohl weiß ich, daß ich den Adlerflug des Geistes eines solchen Mannes nur zu bewundern, nicht zu fassen vermag, und oft geblendet meinen Blick vor der Feuerglut der Wahrheit senke, in die er kühn und unverwandt blickend, nur das Licht eines seinem Geiste verwandten Elements erkennt; aber ich fühle auch, daß ich in allen seinen Werken den Gang seiner Empfindung mit zu empfinden vermag

und daß daher sein Bild in einer Lebendigkeit vor mir steht, die die Wahrheit der innersten Anschauung verbürgt. In dieser Hinsicht allein wage ich es auch Ihnen, lieber Eduard, einige schattenähnliche Umrisse zu dem Bilde dieses wahrhaft großen Mannes mitzutheilen.

Klinger ist von Gestalt sehr groß und trägt sich stolz und edel. Seine Haltung ist nicht steif, aber militairisch, und vorzüglich liegt in der Art, wie er den Kopf trägt, etwas sehr Karakteristisches. Man sieht es ihm an, daß er immer gerade gestanden und sich nicht gebeugt hat. Das Bild vor der neuesten, in Königsberg erschienenen Ausgabe seiner Werke sieht ihm sprechend ähnlich; nur ist es viel jünger als er, wenn man ihm gleich auch im Leben seine 60 Jahre und darüber nicht ansieht. In seinem Gesicht ist kein Zug der Milde, keine Freundlichkeit; aber auch durchaus nichts Hartes und Abstoßendes; nur Gepräge der Großheit und einer ernsten, im Lauf der Jahre vielleicht eisern gewordenen Kraft. Sein Sprachton ist herbe und doch hat sein Akzent eine so erschütternde, so zermalmende und tiefgreifende Gewalt über das Gemüth, daß ich ihm aus meinem Leben

und Empfinden durchaus nichts zu vergleichen weiß. Sie wissen es, Eduard, wie ich aller weichlichen Empfindelei entschieden abhold bin und mich der Herrschaft über mein schnell und *tiefbewegliches* Gefühl rühmen darf; allein so wie ich diesem Titanen gegenüber zum Erstenmal in meinem Leben den vollen Ernst der reinsten Ehrfurcht vor Menschengröße empfunden habe, so habe ich auch, in der ersten Unterhaltung mit *ihm*, bei einigen seiner Aeußerungen mein Blut kälter und immer kälter durch meine Adern rieseln fühlen. Ich weiß für den Eindruck, den er auf mich gemacht hat, nur einen Vergleichungspunkt, den des Erbebens, das mich bei Lesung des griechischen Trauerspiels: "Prometheus in Fesseln", durchschauert hat.

Klingers äußere Verhältnisse sind sehr ehrenvoll und glänzend. Er ist General, Kurator der Universität Dorpat; Director des Pagen- und Cadetten-Corps, so wie auch mehrere der Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Institute der Kaiserin Mutter, unter seiner Aufsicht stehen. Seine Lebensweise weicht von der hier gewöhnlichen sehr ab, da er, außer bei Hofe, fast nur

in seinem Geschäftskreise sichtbar ist, keine Gesellschaft, kein Schauspiel, kein Concert besucht, und mit sehr seltenen Ausnahmen, nur für seine Pflichten und für seine Bücher lebt. In seinem Leben als Mensch, Gatte und Vater hat das Schicksal seine Kraft furchtbar ernst geprüft. Der Schmerz eines solchen Mannes hat etwas so Ehrfurchtgebietendes, daß ich ihn kaum anzudeuten wage. Er verlor in der Schlacht bei Borodinow einen einzigen Sohn, der nach dem allgemeinen Urtheil werth war, der Sohn eines solchen Vaters zu seyn! die Sonne des väterlichen Lebens versank mit der Blüthe aller seiner Hoffnungen in dies Grab. Die unglückliche Mutter weinte sich über den Verlust ihres Lieblings blind. — —

Er hat hier viel Feinde; man schilt ihn rauh, hart, menschenfeindlich; allein auch die erbittersten seiner Gegner lassen ihm den Ruhm einer strengen, unbestechlichen Rechtschaffenheit. Das ist auf jedem Standtpunkt im Leben ein hoher, vor Gott und Menschen ehrenwerther Ruhm — auf dem, wo Klinger seit 30 Jahren steht, ein sichrer Bürge des moralischen Heroismus in der Seele des Mannes, der ihn bewährte. Und kann man,

vernunftmäßiges Fortschreiten erscheinen. — Wer möchte glauben, daß es Klinger an Achtung für die Jugend und das edelste Ziel ihrer Bildung fehlen könnte? — Wo man das Wirken eines solchen Mannes nicht versteht, muß man schweigen, vorzüglich da, wo es so schwer auszumitteln ist, in wiefern sein Wirken ihm eigenthümlich angehört. Ihn darüber in Anspruch nehmen zu wollen, wäre ungeziemende Kühnheit; nicht für den, der als freier Mann den Beruf hat, das Heiligthum des innern Lebens, Freiheit, Wahrheit, Recht, zu vertheidigen; wohl aber für mich, die ich als Frau keinesweges meine Gefühlsansicht als klare, geistige Anschauung auszusprechen, berufen und fähig bin.*)

Ueber Klinger als Schriftsteller hört man hier so beschränkte und albern absprechende Urtheile daß man ganz verdutzt wird, wenn man sie hört. So sagte mir z. B. noch vor einigen Tagen eine junge, durch ihre Geistesbildung hier sich auszeichnende Dame, die mir mit recht wohlgefälligem Behagen von Voltaires Witz und seiner, freilich

*) Anmerkung. Im Jahr 1817 erbat Klinger seine Entlassung als Kurator der Universität Dorpat.

unnachahmlichen und unübertrefflichen Gabe, das Heiligste in den Sumpf der Persiflage herabzuziehen, gesprochen hatte, mit einer Art von frommen Entsetzen: sie habe nie eine Zeile von Klinger gelesen, da seine Werke als gotteslästerlich viel zu verrufen seyen, als daß sie es wagen möge, sie zu lesen. Ja freilich hat er nicht für unbärtige Knaben und empfindelnde Mädchen geschrieben! Der furchtbare Ernst seiner Dichtungen fordert ein Gemüth, das in sich die Kraft hat, ohne Schwindel in die finstre Tiefe blicken zu können, die das Menschendaseyn — von so vielen zu ihrem Glücke ungeahnet — hat. Auch ist es wahr, daß, einzeln genommen, vielen seiner Werke die Versöhnung fehlt so daß sie, so gelesen und beurtheilt, das Herz zerreißen; aber sie bilden ein Ganzes und nur als solches müssen sie aufgefaßt werden. Von allem, was ich von der neuern europäischen Litteratur kenne, erscheint mir nichts so plastisch schön, als Klingers Werke; ihnen fehlt der süße Reiz, die frische Lebenswärme, der milde Farbenzauber, mit dem die Malerei ihre Gebilde schmückt; sie sind, wie Marmorbilder, nur durch den Wiederschein geistiger Schönheit schön. Man hat in den letzten Jahrzehenden so viel über

antik und modern geschrieben, so vieles als Vergleichungspunkt und Beispiel des Gegensatzes zwischen beiden aufgestellt, aber, wie mich dünkt, den großen Reichthum an Ideen, der auch in dieser Hinsicht durch ein Studium von Klingers Werken, erweckt und benutzt werden könnte, zu wenig beachtet. Klinger ist als Schriftsteller in mehr denn einer Rücksicht unvergleichbar. Die edle Einfalt seiner Diction, die Reinheit seiner Sprache, die Fülle seiner erhabenen Begeisterung, seine seltene Welt- und Herzenskenntniß, sein ächt philosophischer und dabei zugleich so genialisch kühner Blick in den geheimnißvollen Grund alles Daseyns, in die verborgenste Tiefe des Menschengemüths, sind von Wenigen erreicht, vielleicht von Keinem übertroffen. Was ihn besonders und eigenthümlich auszeichnet, ist die Verbindung des philosophischen Geistes mit dem Dichtergenius in ihm — eine Verbindung die sich so innig unter den Deutschen, außer bei Klinger, vielleicht nur noch in Schiller offenbart hat; doch die innere Selbstthümlichkeit des Menschen spricht sich bei dieser Gleichheit des Strebens beider sehr verschieden aus; in Schiller als reine Idealität, in Klinger als Heroismus der moralischen Kraft. Was Klinger

geworden seyn würde, wenn er in Deutschland gelebt, sich unter seinem Volke und mit seinem Volke fortgebildet hätte, ist ein interessantes Problem; allein nun lebt er seit 30 Jahren in Rußland, in der Sumpf- und Stickluft des Hof- und Weltlebens. — Er, dessen Element die reinste Alpenluft moralischer Würde und erhabener Liebe hätte seyn müssen, wenn seine hohe, reiche Natur zu einer ganz harmonischen Ausbildung hätte gelangen sollen. Klingers Sinn, sein Thun und Seyn brandmarkt alle feige, moralische Schwächlinge unserer Zeit; der Karakter des Mannes ist der Triumph der innern unbezwinglichen Willenskraft über das äußere Verhältniß; was er aber in diesen Verhältnissen nicht bewährt hat, was seinem Leben und seinen Werken fehlt, ist Glaube an die Kraft der Liebe. Das ist die große Schuldforderung, mit der dieser hohe Geist einst vor das Weltgericht treten wird und die nur ein höheres Daseyn von ihm einlösen kann.

Was ich von Klingers Werken mit vorzüglich liebe, sind seine beiden Trauerspiele: Der Günstling und Damokles. Ich ahne wohl, daß ihnen etwas fehlt, um nach den Regeln der Dra-

maturgie und den einmal, Gott weiß von wem, zugeschnittenen Kunstformeln, vollendete dramatische Meisterwerke zu seyn; allein mit allen Kunsttheorien unbekannt wird meinem Gefühl dadurch der Genuß derjenigen Schönheit nicht verkümmert, der sie für mich zu einem ewig frischen Quell der Erhebung und der Begeisterung macht. Von dem Jüngling, der beide Trauerspiele lesen könnte, ohne daß wie ein Bliz, durch alle Adern seines Empfindens die Flamme der unvergänglichen Sehnsucht nach einer großen That, nach einem großen Menschen schlüge, würde ich überzeugt seyn, daß er der Alltäglichkeit angehöre für immer. Als Tragiker erinnert Klinger an Alfieri und Alfieri an ihn, und es ist der Beobachtung werth, wie sich der Norden und der Süden in der Tiefe des Gemüths beider Dichter eint.

Klingers Romane umfassen Natur und Staat, Ideal und Wirklichkeit, alles Hohe und Nichtige des Lebens, alles Ewige und Vergängliche des Menschenherzens. Wer mit dem Glücke einer friedlichen Beschränkung auszureichen vermag, wem das Schicksal die Gunst gewährte, das, was kein Verstand der Verständigen ergründet, in der

seeligen Einfalt eines kindlich gläubigen Gemüths im Herzen zu tragen, der lasse **Klingers** Werke ungelesen. Sie können ihm nur rauben, wofür es keinen Ersatz hienieden giebt. Wessen Geist sich aber einmal die dunklen Räthselfragen des Schicksals über Zweck des Daseyns, Willensfreiheit, Vorsehung und Ewigkeit selbst aufgeworfen hat, wer zu seinem innersten Seyn, zum vollkräftigen Gefühl seines Lebens, der Begeisterung für Tugend und Wahrheit bedarf; wessen Herz blutet bei dem rastlosen Kampf des Guten mit dem Bösen und bei all den zahllosen Gräueln der Weltgeschichte, bei dem scheinbaren Sieg der Finsterniß, bei der Gebrechlichkeit des Menschenherzens und der Zufälligkeit von — Menschentugend; — wer von hofnungslosen Zweifeln sein Leben verfinstert, sein Herz beklemmt, seine Seele beängstet fühlt, der befreunde sich mit Klingers Genius, mit seinem kühnen Forschungsgeist und dem erhabenen Sinn, dem die Menschheit auch in ihrer Erniedrigung noch Menschheit bleibt, und kräftige sich an seiner Kraft zu der Würde; sich selbst über das Gemeine in Welt und Leben unentstellt empor zu halten.

Faust, Raphael und die Reisen vor der Sündfluth stellen uns die Resultate auf; die die metaphysische Speculation, die Theologie und die Geschichte als Antwort auf jene dunklen Räthselfragen, dem Geist des Forschers bieten. Man hat Klingern vorgeworfen, Faust sey nur darauf berechnet alle Illusionen der Phantasie in Bezug auf das wirkliche Leben zu zerstören, und einen tiefen Schatten auf das edelste Streben des Menschen zu werfen. In Faust ist uns freilich mit furchtbarer Energie das Bild eines edlen Geistes aufgestellt, in dessen Seele der Durst nach Wahrheit verzehrend brannte, weil die Wissenschaft, von der er Labung hoffte, ihm nur Zweifel gab und Unmuth gegen den in ihm erweckte, der ihn fähig schuf das Licht zu ahnen, und ihm doch die Macht versagte aus der Nacht zum Lichte durchzudringen. Faust fühlt die Kette der Nothwendigkeit um den nach Freiheit strebenden Menschengeist geschlungen; keine Erdenmacht vermag sie zu sprengen und er fühlt sich schutzlos dem Hohn der dunklen Macht dahingegeben, die durch die Folgen unserer Thaten, der Freiheit des Willens und der Tugend des Menschen zu spotten scheint. Er geht unter und sein

Untergang verkündet uns, daß die Speculation nur Räthsel aufzuwerfen, nicht sie für Glück und Frieden genügend zu lösen vermag.

Gewährt die Theologie, was die Speculation versagt? Hat das, was sie uns, über die Gränzen der Vernunfterkenntniß hinaus, als Antwort auf die Räthselfragen der Speculation verkündet, Menschenwohl gegründet und edle Geister befriedigt? — Raphael ist eine schaudervolle Antwort auf diese Frage. Es giebt nichts Tragischeres in der Geschichte der Menschheit, als daß sie Klinger den Stoff bot seinen Raphael zu schreiben — und doch durfte dieser in dem Cyklus seiner Schriften nicht fehlen, ohne für Welt- und Menschen-Kenntniß eine Lücke zu lassen, die, damit das Ganze vollendet heißen konnte, ausgefüllt werden mußte. Wir wenden uns entsetzt von diesem gräßlichen Mißbrauch des Heiligsten ab und forschen, welche Auskunft uns denn die Geschichte über jene in der Brust des denkenden Menschen ewig sich erneuernden Fragen zu geben vermag. Sie zeigt uns in den Reisen vor der Sündfluth, wie der Mensch Religion, Staat und Wissenschaft zu Werkzeugen seines Unglücks durch Mißbrauch er-

niedrigt hat und wie wir nur die dürftige Beschränkung eines rohen Naturzustandes ihm Frieden sichern und Ruhe gewähren zu können scheint. Aber darf er sich an diesem genügen lassen? Kann er es, da ihn ein, zu seinem eigensten Wesen gehörender, von seinem Menschseyn nicht zu sondernder Trieb rastlos treibt, das Warum seines Daseyns ergründen zu wollen? — Und wo, wo soll er denn nun die Antwort auf das fragende Wort seiner Seele suchen? — Giafer eröffnet einen neuen Weg sie zu erhalten. Wir sehen in ihm die Bestimmung des Menschen in hoher Würde aus der moralischen Freiheit seines Willens entwickelt, und in ihr lösen sich die schreienden, herzzerreißenden Mißtöne der früher erhaltenen Antworten in reine Harmonie auf. Giafer stirbt im Kerker den Tod des Verbrechers, aber sterbend konnte er sich sagen: „Um mich her sehe „ich die Leichen meiner Geliebten, ahne die Ver„nichtung meines ganzen edlen Geschlechts, sehe „alle meine Zwecke zum Guten von der Hand ei„nes Mannes zertrümmert, dem ich mich aufgeop„fert habe! höre sie verspottet, sehe sie entstellt! „In dieser Qual, dieser Finsterniß, diesem Zwei„fel erwarte ich den Tod des Verbrechers — und

„was ist nun, daß mir eine lichte, leuchtende „Flamme vorhält, in diesem schrecklichen Dunkel? „durch was besieg ich diese Zweifel? Ich habe die „Neigung zum Bösen besiegt. Die Reinheit mei„nes Willens ist es, das Gefühl nach dem Gesetz „der Vernunft gehandelt zu haben; die Ueberzeu„gung, daß ein Wesen nicht vergehen kann, das „durch den Verstand gewirkt hat — diese sind es „die mich erheben!" —

In diesem erhabenen Glauben Giafers findet das Herz Beruhigung, Trost und Hoffnung; die Morgenröthe der Ewigkeit erquickt das thränendunkle Auge und der freie Geist begrüßt in ihr seine Heimath, aber nun tritt der kalte Verstand, die strenge Welterfahrung hinzu und forscht hohnlächelnd, ob jene himmlische Begeisterung mehr denn Schwärmerthorheit ist, der wir, einem Traum nachjagend, die Wirklichkeit opfern. — Diesem Zweifel begegnet Klinger in dem Faust der Morgenländer, in welchem er dastellt, wie jener Glaube nicht blos unentbehrlich zum Glück, sondern das Glück selber ist und wie der Mensch, der diese heilige Flamme des Herzens durch den kalten Verstand auslöscht, sich selbst um den edel-

sten, den höchsten Gehalt des Lebens beträgt. Was ist schöner, als die aus Abdallahs Geschichte hervorgehende Lehre: „Das Herz belebe „die Blüthe des Lebens, welche der kalte Verstand „zu vertrocknen strebt. Die schöne Blüthe wird „dann reifen zur Frucht, in einfachen, stillen Tha- „ten des menschlichen Lebens. Das Herz erschaffe „die That, der Verstand überlege und rathe, Güte „und Weisheit umschließen beide, dann geht der „Sterbliche sichern und festen Trittes einher, das „Uebrige ist dann des Schicksals." —

Durch Abdallah zu der Ueberzeugung gelangt, die Liebe zu dem Wahren und Guten, die Begeisterung für das Schöne und Ewige gehören wesentlich, als eine Bedingung unseres Glückes, zu unserer Natur, zu unsrer wahrsten und eigentlichsten Humanität, führt uns der Dichter nun in die um uns und mit uns lebende Welt ein, um an ihren Erscheinungen die Wahrheit dieses Endresultats aller seiner vorhergehenden Werke zu prüfen. Nicht mehr vergangene Jahrhunderte, nicht das wunderbar phantastische Morgenland, sind der Schauplatz, der sich uns eröffnet — es ist die Gegenwart mit aller Frische ihres Lebens, es

ist die jetzige Zeit selbst, mit allen ihren Andeutungen, ihren dunklen Gewittern, ihren prophetischen Blitzen, ihren Spaltungen und der Gewalt ihres Kampfes, die sich uns hier in einer Eigenthümlichkeit und Klarheit offenbart, wie sie nur die umfassendste Weltanschauung, die vollendeteste Menschenkenntniß zu erzeugen vermögen.

Vielleicht giebt es kein treueres Gemälde des Zeitpunktes, in dem die französische Revolution zur Sprache brachte, was als mächtiger Gährungsstoff seit Jahrzehenden in den Gemüthern sich regte, als **Klinger** in der **Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit** aufgestellt hat. **Helvetius** System, aus einem geistig - sinnlichen Zeitalter für ein sinnlich geistiges Geschlecht erbauet — der Widerstand, den Rousseaus Idealität in der Glut der Phantasie dagegen bot — die Verzerrung aller einfachen Naturgefühle zur Empfindelei und Schwärmerei — die immer mehr sich entwickelnde Opposition gegen alle bestehende Form des bürgerlichen Lebens — die kränkliche Reizbarkeit eines ermatteten Geschlechts — das alles ist hier mit Meisterhand geschildert. Die klare An-

schauung der Vergangenheit kann allein unserm Blick auf die Erscheinungen der Gegenwart Sicherheit und Ruhe geben, und so ist Ernst v. Falkenberg als ein Beitrag zur Veranschaulichung des Geistes der neuesten Zeitbegebenheiten nicht blos philosophisch, sondern auch historisch wichtig. Auch ist es eine Eigenthümlichkeit dieses Buches, daß es für unser Geschlecht eine, allen übrigen Klingerschen Werken fehlende, nähere Beziehung in sehr ernster Bedeutung hat. Die ästhetische Ueberbildung vieler Frauen unserer Zeit und die daraus hervorgehende Kränklichkeit der Idealität, die der wahren, frischen, kräftigen Gesundheit des Leibes und der Seele so sehr nachtheilig ist, ist in Amelie strenge und ernst warnend dargestellt. Möchte dieser Theil des Buches doch von recht vielen unsrer gebildeten Frauen beherzigt werden — vorzüglich von den Müttern talentvoller Töchter. — Ernsts Schicksal als Bürger, Gatte, Vater, Freund, ist zermalmend; aber er rettet aus dem verheerenden Orkan desselben den Glauben an die Tugend, die Zuversicht zu dem eigenen Herzen und dadurch über sein Schicksal erhoben, steht er, zwar still und traurend aber groß und ungebeugt da.

Jean Pauls bekannter Ausspruch über Klinger: „Im ihm haben zwei Welten so lange mit einander gekämpft, bis die bürgerliche siegend vorwog" — hat Klinger durch sein Werk, der Weltmann und der Dichter widerlegt. Ein Mann, dem die Natur „des Schwärmers Ernst," das Leben „des Weltmanns Blick" gab, konnte freilich nur dies reiche Werk, diese unerschöpfliche Goldgrube der genialischsten Idealität und der scharfsinnigsten Weltanschauung schreiben und es wäre wohl schwer zu entscheiden ob man an diesem Werk mehr die Tiefe des Gemüths, oder die in seltner Vollendung ausgeprägte künstlerische Form in der hohen Einfachheit der angewandten Mittel, bewundern muß. Aber eine blos geistige Anschauung der Welt- und Lebensverhältnisse hätte, verbunden mit dem höchsten Scharfsinn ästhetischer Kunstbildung ein solches Werk nicht hervorbringen, kein Mann es schreiben können, in dessem Innern der Sieg der bürgerlichen Welt über die ideale entschieden gewesen wäre. Solche Früchte wie dieses Buch entkeimen nur dem Herzen, nur dem Gemüth des Verfassers — so ein Buch läßt sich nicht machen, nicht erdenken; es kann nur aus dem Seyn des Dichters hervorgehen, es muß gelebt seyn und

diese Individualität des Dichters durchstrahlt das Kunstwerk, so objectiv es dann auch seyn mag; sie ist der unsichtbare geistige Zauber, der uns in den Dichtungen hoher Geister so unwiderstehlich ergreift, den die bloße Kunst nie zu erreichen, nicht einmal nachzuahmen vermag; und den wir in den Erzeugnissen des glänzendsten Talents oft vermissen, wenn es hervorbringt, was der Genius nicht eingegeben hat.

In dieser Hinsicht sind auch die Betrachtungen über verschiedene Gegenstände der Welt und der Litteratur als ein Schlüssel zu Klingers übrigen Werken, als ein Commentar zu seinem Leben und Seyn vorzüglich wichtig. Selbst die, uns in der Weltklugheit sonst überlegenen Franzosen haben in ihrer Litteratur kein ähnliches Werk aufzuweisen, und man fühlt die dürftige Einseitigkeit, mit der sie das Leben auffassen, nicht tiefer, als wenn man La Rochefaucauld und Klinger in ihren, sich an Form und Stoff des Inhalts ähnlichen Werken mit einander vergleicht. In Klingers Betrachtungeu finden wir, bei einer wahrhaft dichterischen Einbildungskraft, den treffendsten Adlerblick des Geistes, ho-

hen Sinn und ein Herz, das aus einem düstern Leben voll bittrer Erfahrungen die Energie gerettet hat, sich mit dem philosophirenden Geiste zu befreunden, der nur in den Wünschen, den Ahnungen und Hoffnungen dieses Herzens die Versicherung mit den Räthseln dieser dunklen Erde fand.

Die sittliche Verdorbenheit kann freilich mit außerordentlicher Kunstfertigkeit und mit einer ausgezeichneten Bildung und Verfeinerung des Geschmacks verbunden seyn; allein die wahre Poesie quillt nur aus dem Innersten des Gemüths hervor und der hohe Werth ihrer Schöpfungen liegt, in Beziehung auf die Menschheit, darin, daß sie durch ihre, das Herz bewegende, die Seele erhebende Darstellungen, die Begeisterung für das sittlich schöne in unserm Gemüth erweckt und sie läutert und kräftigt. Das Höchste in der Kunst ist von sittlicher Schönheit unzertrennlich und dieser lebendige Ausdruck des Edelsten im Menschen ist es, der Klingers Werken in der Liebe edler Menschen Unsterblichkeit sichert, so lange auf dieser Erde Herzen schlagen, die für Menschenwürde zu erglühen vermögen. Er hat die Menschen ge-

schildert wie sie seyn sollen und wie sie sind; er hat es empfunden, in wie fern der Mann im thätigen Leben der Verwirklichung der Ideale der moralischen Welt in seinem Herzen entsagen muß, um in einer dem Schönem feindlichen Welt Gutes stiften zu können, — aber in allen seinen Werken zeigt er uns den freien edlen Willen in der Brust des Menschen, das äußere Verhältniß beherrschend und dem Schicksal selbst nicht erliegend, und durchdringt unsre Seele mit dem Gefühl, daß keine Erdenmacht, und sey sie unsrer Fähigkeit zum Glück noch so feindlich, die Würdigkeit des Glückes in uns besiegen kann, so lange wir uns selbst treu bleiben.

Siebenter Brief.

Wie rührt mich Deine Sorge für mich, liebste Betty! Du kennst so genau, was ich zum heitern Leben bedarf; Umgang mit Geist und Gemüthvollen Menschen, Treue, Güte, liebevolles Wohl-

wollen, Zuversicht zu einander, daß ich Deine Sorge für mich wohl begreife, aber gewiß, mein Leben fängt auch hier an sich freundlich und edel zu gestalten. Ich lerne hier herrliche Menschen kennen und darf mich ihrer Achtung, ihres Vertrauens erfreuen. Meine Bekanntschaft mit der S. Familie ist in mehr denn einer Hinsicht für mich ein unschätzbares Glück. S. und Emilie sind seit 10 Jahren, P. und Elise seit 2 Jahren verheirathet und es ist gewiß selten in Einem Hause, zwei so überaus glückliche Ehen anzutreffen. Nichts Ueberspanntes, nichts Poetisches, das Einen nur ängstigt, wie anmuthig es auch erscheine, weil man weiß, daß es nicht dauern kann, sondern so ein ächt und rein menschliches, auf gegenseitige herzliche Liebe und Achtung gegründetes Verhältniß. So oft ich zu ihnen komme, fühle ich mich von Einem Element umgeben, dessen warmer Lebensstrom mich wieder stärkt und erquickt, und meinen Glauben an Menschenherz, an Treue, reine Güte, Liebe und Glück kräftigt. So bunt wechselnd hier auch das gesellige Leben ist, das mich immer rascher in seine Strudel hineinzieht, sind wir doch gewöhnlich einen Abend in der Woche traulich und häuslich unter uns, da ich in diesem

nenlust. Aber eben gegen dies geheimnißvolle Walten ihrer göttlichen Gewalt über das Menschengemüth, durch das sie den, ihrer Würde entsprechenden Sinn im Menschen erweckt, bildet und zu dem Urquell hinleitet, von dem er stammt, scheinen mir hier Viele der Gebildeten unempfindlich zu seyn. Die Kunst soll ihnen dienen — zu höheren Anforderungen an sie scheint man hier nicht gewöhnt zu seyn. — Für den Genuß den mir das hiesige sehr glänzende, gesellschaftliche Leben, das ich seit unsrer Rückkehr nach der Stadt nun kennen lerne, bietet, habe ich, wie Du weißt, wenig Sinn, da mein Herz und mein Gemüth nur in der freien Beschränkung stiller Einfachheit Genüge zu finden vermögen. Auch wird nichts so leicht zum Einerlei als eben das bunte Mancherlei des großstädtischen Lebens, das in allen bedeutenden Residenzen und Städten eine Familenähnlichkeit hat, welche es für mich zur Guckkastenerscheinung macht, die, ohne irgend einen tiefen, lebendigen Eindruck auf uns zu machen, als buntes Bild vor uns vorübergleitet. Ich kann es selbst nicht ergründen, was hier manchen Gegenständen fehlt, um lebendig zu mir zu reden, da sich gegen ihre Schöne, zum Theil prachtvolle Erscheinung

und

und Darstellung selten etwas einwenden läßt; doch vermisse ich an den mehrsten die Macht, das Gemüth anzuregen und in sich eine zurückwirkende Beziehung auf das innere Leben zu haben. Und eben daher, Herzensschwester, durchdringt mich eine unaussprechliche Wehmuth, wenn ich denke, daß es meine Bestimmnng werden kann, hier viele Jahre bleiben zu müssen und ich würde ein solches Loos in der vollen Härte einer Verbannung aus dem Vaterlande empfinden.

Du forderst von mir Nachrichten über das hiesige häusliche Thun und Treiben wirthlicher Hausfrauen und freilich gestattet sich das hier ganz anders als bei uns. In Petersburg ist alles nur für den Lebensgenuß des Reichen berechnet; wer sich nicht zu diesen zählen kann, muß kümmerlich und ärmlich leben, da Clima und Gewohnheit viele sehr theure Luxusartikel hier zum einfachen unentbehrlich gewordenen Lebensbedürfniß machen und die Kunst so vieles mühsam und kostbar erzwingen muß, was bei uns die Natur freigebig spendet. Von dieser darf man nichts fordern und wenig erwarten; der Wunsch ist mit allen seinen Ansprüchen auf Lebensgenuß hier von ihr weg auf

eine gewisse Treibhauskünstlichkeit verwiesen, die man allenthalben findet, sowohl im geistigen als phisischen Sinn. So findest Du hier den ganzen Winter durch auf der Tafel der Wohlhabenden frische Gemüse; man ißt bei uns im Sommer nicht mehr Spargel, als hier den ganzen Winter durch und so auch Blumenkohl, grünen Sallat u. s. w. was denn freilich sehr theure Treibhaus-Erzeugnisse sind. Obst sieht man hier viel und es überraschte mich nicht wenig, als ich an einem dieser letztverflossenen Tage mit einer Bekannten nach dem Frucht- und Vögelmarkt fuhr. Wie viele Tausende von Nachtigallen, Hänflinge, Stiglitze, Canarienvögel, Lerchen u. s. w. hiengen hier, neben den schönsten Papageien und andern Ziervögeln in langen Reihen neben einander. Alle Welttheile hatten ihren Beitrag zu dieser ungeheuern Vögelcolonie geliefert und daneben nun der Fruchtmarkt, wo in unabsehlichen Buden die edelsten Früchte milderer Zonen, Ananas, Pfirsiche, ganz köstliche Weintrauben, Cokosnüsse, Kirschen u. s. w. zum Verkauf ausgeboten wurden, was einen doppelt freundlichen Anblick gab, da alle diese Buden zugleich mit Blumen aufgeschmückt und besetzt sind. Ananas sind hier sehr häufig und wohlfeiler als in

Berlin und Hamburg. Weiße Herzkirschen hat man hier nicht, die schwarzen sauren, deren wir uns zum Einmachen und Trocknen bedienen, sind selten; desto häufiger aber die großen schwarzen süßen Herzkirschen, die größer noch und schöner als die aus den Vierlanden aussehen, aber saftlos und dabei so theuer sind, daß man für einen Dukaten mit Bequemlichkeit auf einmal verzehren kann. Die Weintrauben sind hier schön. Ich habe letzhin eine aus dem Treibhause des Baron Roll gegessen, die drittehalb Pfund wog und auch von Geschmack süßgeistig war. Im Winter fehlen nun die Weintrauben nie unter den zum Nachtisch aufgetragenen Früchten, da man dann zu Schlitten große Kisten voll aus Astrakan erhält und die Russen es in der Kunst Früchte und Gemüse gut und frisch aufzuwahren, unglaublich weit gebracht haben. Die Melonen sind hier nicht so zart und fein von Geschmack als bei uns, dafür aber wohlfeiler, denn für 12 — 16 ßl. unsers Geldes kann man hier schon eine große schöne Melone kaufen, und die grünen, inwendig röthlich gefärbten, durch und durch mit schwarzen Kernen durchsprenkelten Wassermelonen, (Arbusen), die man bei uns nicht kennt, sind hier so häufig und wohl-

feil, daß sie in einzelne Stücke geschnitten, auf den Straßen zu einem Preise ausgeboten werden, der es auch dem Aermsten möglich macht, sich diese Erquickung zu verschaffen. Preißelbeeren, Heidelbeeren Gluckwebeeren kauft man hier zum Wintervorrath Scheffelweise ein und kocht sie, wie bei uns, zu Saft, Muß und Gelee ein. Andere eingemachte Früchte, Pfirsiche, Ananas, Aprikosen, Himbeeren und dergleichen mehr erhält man aus Kiew und das wohlfeil. Freilich sind alle diese Früchte nicht mit Zucker, sondern mit Honig eingemacht; aber das Vorurtheil, was noch so viele Hausfrauen in unserer Gegend gegen den Gebrauch des Honigs haben, würde sich verlieren, wenn sie diese Früchte kosteten, denen auch die feinste Zunge keinen Unterschied mit den in Zucker eingemachten, abschmecken kann. Die einzige Frucht die man hier gar nicht sieht, sind Zwetschen. — Auch die getrockneten Gemüse, die man aus dem Innern des Landes erhält, sind schön, vorzüglich die Erbsen, die ihre sommerliche grüne Farbe und die kleinen Grübchen, die das Kennzeichen ihrer Zartheit sind so lange sie noch in der Schotenhülle ruhen, behalten. Durchgängig schlecht sind aber die Kartoffeln, die man in der Umgegend

Petersburg bauet. Auch sieht man verhältnißmäßig gegen die unabsehlichen Kohlfelder, in den hiesigen Gärten, wenig Kartoffeln.

Brod und Semmel ist hier schön und wohlfeil; da aber alle hiesigen Küchen Back- und Bratöfen haben, so wird auch fast in allen Häusern das Brod selbst gesäuert und gebacken, so wie man auch den Quaß, den hier die Dienstboten trinken, selbst brauet. Gute Tischbutter erhält man von den deutschen Colonisten; sie ist aber selten und theuer. Bei der Kochbutter macht man hier einen Unterschied zwischen russischer und finnischer Butter. Beide Arten sind wohlfeil, (5 — 6 ßl. das Pfund, welches aber auch 4 Loth leichter ist, als unser Pfundgewicht) dafür aber auch so schmierig und ranzig, daß man die finnische gar nicht zum Kochen, sondern nur zum Braten gebrauchen kann. Das Bier ist ganz vortrefflich, wenn man im März von den großen Brauereien seinen Bedarf für das ganze Jahr einnehmen kann; was man in kleineren Fässern und in einzelnen Bouteillen kauft ist verfälscht und schlecht. Die Sahne und die Milch ist fett, doch wird man auch häufig betrogen, da die Milchfrauen ihr durch einen

Zusatz von rohem Amidam, einen täuschenden Anschein von Fettigkeit zu geben wissen, der sich erst nach einigen Stunden, durch den Bodensatz, den sie erhält, verräth. Es ist überhaupt bekannt, wie vorsichtig man hier beim Einkauf seyn muß, da in der Regel jeder Verkäufer darauf ausgeht, den Käufer zu betrügen. Sie tauschen Einem die Waare unter den Händen um und ohne die äußerste Vorsicht, ist man an Ellenzahl und Gewicht immer betrogen. Eine Eigenthümlichkeit des hiesigen Handels und Wandels ist es auch noch, daß es für den Verkauf flüssiger Dinge keine Bestimmung für die Größe des Maaßes giebt. Die Kuschnie der einen Milchfrau, mit der sie die Milch zumißt ist viel größer als die der andern, von der ich vielleicht morgen kaufe, ohne ihr einen Vorwürf darüber machen zu können, mir für dasselbe Geld so viel weniger gegeben zu haben.

Besonders schön und wohlfeil ist hier das Rindfleisch, (2 — 3 ßl. das Pfund) auch versteht man sich sehr gut darauf es einzupökeln, wobei man vorzüglich darauf sieht, daß es in dem Bottich fest eingepackt wird, diesen 48 Stunden offen stehen läßt und ihn dann höchst sorgfältig

mit dem Deckel verschließt, diesen mit Steinen beschwert und es so 3 — 4 Wochen stehen läßt, ohne es zu öffnen. Allein das Räuchern des Fleisches ist hier nicht gewöhnlich, da das hiesige Rindfleisch doch dem berühmten Hamburger Rindfleisch wahrscheinlich an Güte gleichkommen würde.

Theuer aber gut ist das Geflügel, wenn ich die Gänse ausnehme, die häufig mit Leinsaamen gemästet werden, was dem Fleische einen widerlichen Oelgeschmack giebt. Zu dem zahmen Geflügel kommt hier noch die Menge Auerhühner, Birkhühner, Haselhühner und Rebhühner, die vorzüglich im Winter, wenn die Zufuhr auf Schlitten beginnt, wohlfeil sind. Für eine kleine Haushaltung hat es viel Unangenehmes, daß man das Fleisch nicht bei einzelnen Pfunden und so auch nicht einen einzelnen Braten, sondern immer ein ganzes oder halbes Kalb, einen halben Hammel u. s. w. kaufen muß, was, vorzüglich in den Sommertagen, nur dadurch möglich gemacht wird, daß man bei jedem Hause einen Eiskeller hat es aufzubewahren. Die ersten Lebensbedürffnisse, Wohnung, Holz, Brod, Fleisch, Fische, Wild, sind hier billig, ja zum Theil gegen die, selbst in

Schüsseln bereitet. So sehr angenehm diese Koch- herde nun auch sind, da man die Flamme nicht sieht, für alles Räucherigwerden der Speisen ge- schützt ist und das Essen stundenlang, ohne zu ver- derben, warm gehalten werden kann, so würden sie doch für eine deutsche Haushaltung viel zu holz- spielig seyn. Dagegen aber verdienten die Zim- meröfen bei uns nachgeahmt zu werden, da sie, trotz der größern Kälte, weniger Holz erfordern als die unsrigen und dabei die Wärme viel länger und gleichmäßiger erhalten. Die Wachslichter sowohl als die Talglichter sind hier wohlfeil und bei den kurzen Tagen, wo man hier schon einige Stunden vor dem Mittagsessen Licht anzündet, erklärt es sich auch daß man gegen eine eben so große Haus- haltung bei uns gerechnet, viel gebraucht; allein auf das Minder oder Mehr wird auch durchaus nicht geachtet. Wenn der Vorrath alle ist, kauft man wieder ein und damit ist die Sache abgemacht, da die Frauen, wie gesagt, hier in der Regel nicht daran gewöhnt sind, sich um die Details zu be- kümmern. Was die Wäsche anbetrifft, liebste Betty, so würdest Du hier die Freude entbehren müssen zweimal im Jahre, nach 3—4 sauren Wasch-, Roll- und Plättagen, mit so höchst wohlgefälligem

Behagen, den reichen Vorrath wieder im Leinenschrank zu ordnen, denn hier wird alle 8, höchstens 14 Tage gewaschen. Bei der großen Menge der Dienstboten die man hier leider gezwungen ist, halten zu müssen, giebt es in jedem Hause ein Waschmädchen, die sich mit nichts anderm beschäftigt, als mit der Wäsche. In den russischen Häusern ist dies auch nothwendig, weil der Vorrath an Leinenzeug auch bei den Vornehmen unglaublich klein und nur für die Nothdurft berechnet ist. Ich weiß Fälle wo auf den Tafeln russischer Großen, zum Abendessen die durchlöcherten Servietten von der Mittagstafel wieder aufgelegt wurden, die in der Zwischenzeit gewaschen noch feucht anzufühlen waren, und wo die Dame vom Hause, als sie es inne ward, den Tafeldecker ganz unbefangen fragte, ob denn keine andere zu haben seyen? — Dieser versicherte, der ganze Vorrath derselben sey im Gebrauch und sie meinte, das sey entsetzlich, da sie vor nicht gar langer Zeit erst 24 gekauft habe. Noch mehr, liebste Betty, die Russinnen legen uns deutschen Frauen unsre Vorliebe für die Anhäufung vieles Leinenzeugs als einen Mangel an Reinlichkeitsliebe aus. Gewiß erscheint Dir das paradox; allein, fragte mich letzthin die Gräfin W., läßt sich etwas Widerlicheres

denken, als die Aufbewahrung schmutziger Wäsche? Ist es nicht weit angenehmer reinlicher deren nur so viel zu haben, als man zum Wechsel bedarf, wenn die gebrauchte gleich wieder gewaschen wird? — Sie hat wohl nicht ganz unrecht, Liebe, so wenig es Dir auch vielleicht einleuchten wird. —

Was Einem aber das häusliche Leben hier recht ernstlich verleiden kann, ist die Sittenlosigkeit und die Faulheit der weiblichen Dienstboten. Die männlichen sind in der Regel nicht ganz so schlimm, weil sie im Gegensatz unsrer als Müßiggänger privilegirten Bedienten, hier fleißiger und beschäftigter sind, als die Mägde, da ihnen die Reinigung der Zimmer, das Putzen, Bohnern, ausfegen u. s. w. ausschließend übertragen ist, und, das Schlafzimmer der Damen ausgenommen, kein Mädchen hier mit der Reinigung der Zimmer etwas zu thun hat. Der hohe Lohn, den man hier den Dienstboten zahlt, reicht bei der immer mehr überhand nehmenden Putzsucht dieser Classe, doch nicht zu ihren Bedürfnissen hin. So ein Mädchen erhält jährlich 12 — 15 Louisd'ors Lohn, dazu alle Monat 1 Pfund Caffee, 1 Pfund Zucker, 1 Pfund Thee, zum Namenstag, zum Ostern und zum Neujahr Geschenke und ein

tüchtiges deutsches Dienstmädchen leistet mehr, als drei russische zusammengenommen. Von der unter dieser Classe herrschenden Sittenlosigkeit kann man sich nach allem, was ich davon höre, wohl keine zu grelle Idee machen. Nur zu häufig findet man auch bei ihnen die Neigung zum Trunk. Vor jeder unangenehmen Folge ihrer Aufführung sind sie durch die Entbindungs- und Findelhäuser gesichert. Die Köchin hier im Hanse hat nun z. B. schon 9 Kinder gehabt, was ihr weiter nicht die geringsten Umstände, oder die kleinste Sorge macht. Diese Einschläferung des Muttergefühls, muß als die gräßlichste Unnatur, wohl auf den ganzen Karakter den verderblichsten Einfluß haben und jeden Keim der Güte, der Treue und der Liebe in einer so verwahrloseten Seele ersticken. In einer Abendgesellschaft bei Frau v. Kr. kam der Bediente herein ihr zu melden, die Katinka sey krank geworden und bitte daher um die Erlaubniß die Nacht bei ihrer Schwester zubringen zu dürfen; morgen bei guter Zeit hoffe sie wieder kommen zu können. Als Frau v. Kr. mich am andern Tag besuchte, fragte ich nach dem Befinden der Kranken, die sie mir oft als ein gutes Mädchen gerühmt hatte. Ach, antwortete sie mir, die ist schon wieder ganz wohl, sie

ist gestern Abend nur nach dem Entbindungshause gefahren; nun ist das abgemacht und die kleine Episode vergessen. Solche Vorfälle sind hier sehr häufig. Ich habe gehört, daß die Wöchnerinnen eigentlich 3 Tage in der Entbindungsanstalt bleiben müssen; allein sie erbitten oft eine frühere Entlassung, da ihr Befinden selten einen so langen Aufenthalt fordert. — Die Dienstboten werden hier monatsweise gemiethet und diese Möglichkeit des häufigen Wechsels, trägt auch zur Lockerung des Bandes ihrer Diensttreue bei.

Was mir hier sehr gut gefällt ist der Karakter der untern Volksklassen. Der gemeine Mann ist hier viel lustiger als bei uns und doch in seiner Lebensweise viel mäßiger. Verträgt es sich nur irgend mit seiner Arbeit, so singt er dazu und ist der Feierabend da, und die Jahreszeit erlaubt es, so tanzt er im Freien bis tief in die Nacht hinein. Wir wohnten diesen Sommer nah an der großen Kaiserlichen Eisengießerei; unser Häuschen selbst gehörte zu den Gebäuden einer andern Fabrike und so habe ich täglich Gelegenheit gehabt, hundert von diesen Arbeitern in ihren Feierstunden zu beobachten, da

sie sich dann auf einer großen Wiese, vor unserm Hause versammelten. Diesen kindlichen Hang zum Spielen finde ich auch hier in der Stadt bei ihnen wieder, was ich um so mehr bemerken kann, da wir in der Nähe des Heumarktes und des großen Kaufhofes, in einer der getümmelvollsten Gegenden der Stadt wohnen. Sie jachern mitander, balgen, laufen, schreien, schneeballen sich, wie die Jungen bei uns, und wo zwei so miteinander Narrenspossen treiben, da stehn gewiß ein Dutzend umher und hägen sich daran.

Der Russe nennt, wie Du weißt, alles Du und ich höre es immer sehr gerne, wenn er seinen Herrn bei seinem Vornamen, ohne weitre Titulatur anredet und ihn dutzt, da er dabei doch ehrerbietig ist und es seinem Verhältniß zu ihm das Gepräge einer patriarchalischen Zutraulichkeit giebt. Unser Feodor besäuft sich, wie alle Russen, zuweilen — dann ist er unbeschreiblich redseelig und so vergnügt daß ich, troß meiner großen Scheu vor betrunkenen Leuten, lachen muß, so oft er in diesem Zustand ins Zimmer tritt und ich sein, dann unbeschreiblich wohlbehägliches Gesicht erblicke. Ein besoffener Russe ist auch

in der Regel nicht zänkisch und nicht hitzig; er ist lustig, gutmüthig, oder auch ganz thierisch besoffen. Dies letztere ist abscheulich, und mir ist immer, als könne ein Mensch, der einmal in solchem Zustand gewesen ist, nie wieder das volle Gepräge der Menschheit erhalten. Gegen einander sind die Muschicks sehr höflich. Sie begrüßen sich nie, ohne vor einander den Hut oder die Mütze abzunehmen und sich tief zu verneigen; sind sie genauere Bekannte so umarmen sie sich auch auf der Straße und sind sie besoffen, so küssen sie, ohne Unterschied, alles was ihnen in den Weg kommt. Ich habe heut Morgen noch einen sehr lächerliehen Auftritt dieser Art mitangesehen. Auf der Straße vor meinem Fenster fiel ein anständig gekleideter Russe betrunken nieder. Sogleich versammelte sich eine Menge Menschen um ihn! man half ihn schonend auf, stellte ihn auf die Füße und zwei Männer faßten ihn unter die Arme ihn fortzuführen -- allein dies ging nicht, da er zu betrunken war, um stehen, geschweige denn gehen zu können. Man rief also einen Iswerschik, hob ihn in den Schlitten und einer aus der Menge, der ein Bekannter von ihm zu seyn schien, setzte sich neben ihn, ihn zu halten. Er protestirte aber gegen das Fortfahren, riß sich

los und warf sich, weil ihm keine andere Art den Schlitten zu verlassen, mehr zu Gebote stand, auf die Erde — und warum? er wollte erst zur schuldigen Danksagung alle küssen, die ihm geholfen hatten. Es sah höchst possierlich aus, wie alle diese Muschiks, ihrer gewohnten Höflichkeit nach, sich tief vor ihm verneigten, ihre Mützen abnahmen und ihn links und rechts umhalseten. Darauf ließ er sich nun wieder ganz geduldig in den Schlitten heben und fortführen.

Gegen Fremde ist der Russe höflich, willig, zuvorkommend und dienstfertig. Er belacht nie die fehlerhafte Aussprache des Fremdlings; er giebt sich im Gegentheil alle ersinnliche Mühe sich ihm verständlich zu machen und hierin kommt ihm seine ausdrucksvolle Pantomime sehr zu Statten. Wenn bei uns die Bauern zusammen reden, so geschieht es ruhig, ohne Geberden, ohne lebhafte Erhöhung und Veränderung des Tons; der Russe dagegen ist ausdrucksvoll und lebhaft in Bewegungen, Ton, Blick und Geberden. Alle seine Gespräche sind gewissermaßen auch mimische Darstellungen. Gegen Bettler ist der Russe sehr mildthätig; ich

weiß nicht, ob aus mitleidsvoller Theilnahme, oder aus mechanischer Religionsübung. Sonderbar ist die Art, wie sie von Dieben, Räubern, Mördern sprechen — sie geben ihnen gerne Allmosen. Der arme Mensch hat ein Unglück gehabt, sagen sie, und wer weiß was Einem selbst noch begegnen kann! —

Die russischen Frauen sind in der Regel häßlich; die Männer schlank, aber ihre Gesichtszüge selten bedeutend. Im Auge liegt aber fast immer der Ausdruck von Verschmitztheit und Schlauheit. Diese beweiset er auch im geschäftigen Leben so allgemein, daß man sie für einen herrschenden Zug im Nationalkarakter erkennen muß Dem sey nun wie ihm sey. An Muth und Tapferkeit fehlt es dem Russen nicht und wo diese sind, sind auch unausbleiblich die Anlagen zu vielen andern Tugenden. Wo überhaupt wie bei den Russen der Nationalstamm des Volkes der Zahl nach so unbedeutend gegen die Masse der Bewohner des Reichs ist, wo hundert, in Sprache, Sitten, Religion und Neigung einander widerstrebende Völkerschaften, einem Scepter unterworfen sind, kann

ja nichts allgemein Gültiges ausgesprochen werden. So viel ist gewiß, in ihrer Bildungsgeschichte haben sie bis jetzt mehr Hang zum Nachahmen und Nachmachen entwickelt, als eigenthümlichen Sinn. Im Umgang mit den vornehmeren Russen werden Einem oft die Lücken in der Bildungsgeschichte dieses Volkes merklich und das ängstigt, weil man nicht errathen kann, welcher Einfluß der ganz eigenthümliche Gang der Civilisation dieses Volkes auf die Entwickelung seines Karakters und dadurch auf das Schicksal des übrigen Europas haben wird. Alle Unnatur rächt sich an dem Einzelnen wie an dem ganzen Volke, und keine vielleicht härter, als wenn in den Lebensperioden des Menschen eine Stuffe der Entwickelung ganz übersprungen wird. Man denke sich einen Knaben der ohne Jüngling gewesen zu seyn, plötzlich als Mann dastände — wäre da wohl an eine harmonische Ausbildung, an ein freies, edles, freudigkräftiges Seyn zu denken? Am fühlbarsten wird dies indessen wohl hier in Petersburg, wo man die Rohheit der Barbarei mit dem Firniß aller Laster der Ueberverfeinerung übertüncht sieht. Im Innern von Rußland soll es anders seyn und vorzüglich in Weißrußland bis nach der Ukraine hinab, sollen

herrliche kräftige Menschen, in aller Gesundheit einer durch den stillen frommen Gang der Natur selbst herbeigeführten Entwickelung wohnen.

Nächstens mehr, meine liebste Schwester.

Achter Brief.

Sie haben mir durch die Uebersendung Ihrer neuesten, herrlichen Dichtungen eine doppelt große Freude gemacht, theurer Freund, da es hier so schwer hält, deutsche Bücher zu bekommen, und ich nur es einer besondern Begünstigung verdanke, Ihr Packet uneröffnet und ohne langwierige Verzögerung erhalten zu haben. Die Censur ist hier sehr strenge; man erhält wenig vom Auslande kommende Werke unverstümmelt zurück, wenn sie durch ihre Hände gehen und ich glaube nicht, daß man in Spanien in Hinsicht auf verbotene Bücher strenger und behutsamer seyn kann, als hier. Manche sehr auffallende Erfahrungen davon haben mich um so mehr überrascht, da ein solcher Geisteszwang im offenbaren Widerspruch mit der edlen Milde

und der hohen Gerechtigkeit steht, die der Geist der Regierung des menschenfreundlichen, großartiggesinnten Alexanders ist. Je größer aber meine Freude, je inniger mein Dank für Ihren Brief und ihr Geschenk war, je weher würde es mir gethan haben, Ihren Wunsch unerfüllt lassen zu müssen, da ich bei meiner Unkenntniß der russischen Sprache, durchaus unfähig seyn würde, Ihnen etwas über den Zustand der russischen Litteratur zu sagen, wenn mir nicht der Zufall, dem ich hier so vieles zu verdanken habe, die Bekanntschaft eines der geschätztesten russischen Schriftstellers verschafft hätte, dessen gefällige Güte es mir möglich macht, Ihnen die folgende Uebersicht der russischen Litteratur der zwei letzten Jahre zu geben. —

In der Theologie scheint auch hier der Geist der Mystik viel Empfänglichkeit für die Offenbarungen seiner Nebelgebilde zu finden, und es ist wohl kein Zweifel, daß Frau v. Krüdner, wenn ihr Weg sie hieher führen sollte, eine große Zahl Verehrer und Jünger erhalten würde. Heinrich Stillings Schriften sind ins Russische übersetzt; man glaubt hier, daß sie auf die religiöse Bildung

des Volkes vortheilhaften Einfluß haben werden, man bietet daher alles auf, sie zu verbreiten und der Kaiser hat dem Uebersetzer derselben mit einem Brilliantring und 40,000 Rubel beschenkt. — vorzüglich ausgebreitet und bedeutend soll die Secte der Martinisten seyn und welch ein Stoff hier in den Gemüthern liegt, zu welcher furchtbaren Flamme das Licht hier emporlodern kann, davon nur ein Beispiel. Unter den hiesigen vornehmen Frauen zeichnete sich die Fürstin —n durch Liebenswürdigkeit und Güte aus. Geliebt von ihrem Gatten, Mutter hofnungsvoller Kinder, war sie allgemein geachtet, fühlte sich glücklich, machte glücklich, bis eine unselige Sectenschwärmerei das Gleichgewicht zwischen Vernunft und Phantasie so in ihr zerstörte, daß sie, um ihre irrdische Natur durch Schmerz zu läutern, sich 2 Finger freiwillig in den Kolen ihres Camins, so gefährlich verbrannte, daß die Hand nur mit Mühe gerettet werden konnte. Mit dieser Probe noch nicht zufrieden, nagelte sie sich vor einigen Wochen, zur Nachahmung der Leiden Christi, die Füße kreuzweise am Fußboden fest und wurde so, auf dem Sopha sitzend, mit verzücktem zum Himmel erhobenen Auge, die Hände auf die Brust gefaltet,

von ihrem Mann im Blute schwimmend gefunden, und muß noch das Bette hüten. Ja man erzählt sogar von ihr, daß sie, um ihre Kinder, durch unschuldig erlittenen Schmerz Ansprüche auf die Seeligkeit zu verschaffen, sie auf das Unbarmherzigste gequält und geschlagen haben soll. —

Mein Freund, die Geschichte stellt uns noch kein Bild einer so hoch im Norden zum Fanatismus gewordenen Religionsschwärmerei dar, die jemals ein ganzes Volk ergriffen, und es zur Erreichung irgend eines Zweckes angefeuert hätte — allein eben daher fehlt uns vielleicht auch noch in der Geschichte der Menschheit das Bild des Ausbruchs, eines, mit unwiderstehlicher grausiger Gewalt alles verheerenden Vulkans. —

Sehr weit umfassend und thätig sind die russischen Bibelgesellschaften. Die Petersburger Bibelgesellschaft hat von dem Kaiser das Privilegium einer in Abo zu errichtenden Buchdruckerei und aus England kürzlich die stereotypischen Tafeln zum Druck des neuen Testaments in neu griechischer Sprach erhalten, mit denen bis zu 300,000 Exemplare desselben abgedruckt werden können.

politischen Oekonomie, des Akademikers Storch, der überhaupt zu den geistreichsten und kenntnißvollsten Geschäftsmännern Rußlands gehört. Von der Sammlung russischer Gesetze, welche von der Gesetz-Commission in systematischer Ordnung herausgegeben wird, haben in den Jahren 1815 und 1816 drei Bände die Presse verlassen, womit der erste Theil des Civilcodex geschlossen ist.

Vom Professor Lodi ist eine Logik und von Ljubowsky ein Abriß der Psychologie erschienen. Vorzüglich geschätzt, sowohl wegen ihres schönen Styls als ihrer heitern Lebensweisheit, werden die Schriften des den Russen unvergeßlichen Michail, Nikitisch Murawjew, vorzüglich sein unter dem Titel, Emils Briefe erschienenes Werk.

Am reichhaltigsten bearbeitet ist das Fach der Geschichte. Zur Weltgeschichte gehören: Die Elemente der Weltgeschichte, vom Professor Kaidanow, und das händereiche Werk des Professor Orlows: Begebenheiten in der Kirche und im Vaterlande. Wichtige Materialien zur russischen Geschichte sollen die von der Moskowischen Gesell-

schaft für russische Geschichte und Alterthümer herausgegebenen Annalen und Arbeiten der Gesellschaft und der erste Band der russischen Denkwürdigkeiten enthalten. Ganz vorzügliche Beachtung soll aber das Werk des verstorbenen Akademikers Lehrberg verdienen. Strojew hat eine Uebersicht der Mythologie der russischen Slavonier geliefert. Evers Handbuch der russischen Geschichte so wie seine Kritischen Untersuchungen über die russischen Alterthümer und seine gemeinschaftlich mit dem schätzbaren Engelhard herausgegebenen Beiträge zur Kenntniß Rußlands und seiner Geschichte, brauche ich Ihnen gewiß nicht mehr als Neuigkeit zu nennen, da die Deutschen dem Fleiß und dem Talent des geistreichen Historikers so achtungsvolle Anerkennung schenken. Von der so lange schon erwarteten russischen Geschichte des Historiographen Karamsins sollen nun im Lauf dieses Jahres 9 Bände erscheinen. —

Bei der Erwähnung dieses Werkes muß ich Ihnen doch auch ein paar Worte von der, sowohl für die alte Geschichte des Nordens, als vorzüg-

sich für die Geschichte der Ostseeprovinzen wichtigen Unternehmen sagen, von allen in den Archiven zu Königsberg befindlichen, sich auf Livland beziehenden historischen Akten eine Abschrift nehmen zu lassen, das jetzt vollendet ist. Der Livländische Landrath, Baron Ungarn-Sternberg hatte schon seit mehreren Jahren angefangen in den Archiven und Privatbibliotheken Livlands alle Akten aufzusuchen, die zur Ergänzung und zur Erläuterung der Geschichte dieser Provinz dienen konnten. Er brachte mehrere Tausend solcher Original-Aktenstücke zusammen und ließ sie, mit Beihülfe des Professors Broße zu Riga, unter dem Titel: Diplomatischer Codex Livlands im Druck erscheinen. Allein dies Werk ließ noch viele Lücken übrig, die um so schwerer auszufüllen waren, da mehrere Archive dieser Provinz, durch Feuer, Krieg und andere Unglücksfälle, theils verloren gegangen, theils in Unordnung gerathen waren. Im Jahr 1807 schlug daher der Doktor Ernst Henning dem Rigaischen Landraths-Collegio vor, von allen in Königsberg befindlichen, sich auf die ehemaligen Ordens-Provinzen Livland, Esthland und die Insel Oesel beziehenden Original-Akten eine Abschrift nehmen zu lassen. Diese Akten werden in Königsberg in dem

geheimen, oder sogenannten Großmeister-Archiv, wo auch die ganze Correspondenz der livländischen Heermeister gesammelt ist, aufbewahrt. Der Adel dieser russischen Ostseeprovinzen nahm den Vorschlag an und trug dem Doktor Henning, mit Zusicherung eines anständigen Gehalts, die Ausführung desselben auf. Die Erlaubniß der preußischen Regierung erfolgte auch und so ging dieser Gelehrte im Anfang des Jahres 1809 nach Königsberg ab und sandte bis zum Jahr 1812 über 2000 solcher Abschriften ein. Dieß Unternehmen ward indessen in jenen drangsalen Jahren für den Adel jener Provinzen zu kostspielig und Karamsin, der sich als *Historiograph* für die Vollendung desselben interessirte, wandte sich an den Minister des Innern, mit der Bitte, ein, für die Geschichte des russischen Reichs so wichtiges Unternehmen zu unterstützen. — Der Kaiser bewilligte darauf zu dem Abschreiben der Akten auf 4 Jahre jährlich 5000 Rubel und zum Absenden der Kopien nach Riga 1000 Rubel. So ward dies Unternehmen beendigt und 3160 Akten, deren Inhalt für die Geschichte des Nordens wichtig und bedeutend seyn soll, sind aus der dunklen Vergessenheit gezogen und sämmtlich von Riga nach Petersburg gesandt,

damit Karamsin sie für seine Geschichte des russischen Reichs benutzen könne, worauf sie in das moskowische Archiv der auswärtigen Angelegenheiten zur Aufbewahrung niedergelegt worden sind.

Ein andres, der ehrenvollsten Erwähnung würdiges Werk, ist des Grafen de Bray, Königlich Baierschen Gesandten am hiesigen Hofe, Essai critique sur l'histoire de Livonie in drei Bänden. Es ist eine sehr angenehme und doch noch immer seltene Erscheinung in demselben Mann die feinste Hof- und Weltbildung mit dem Sinn für ernstes Forschen, mit dem lebendigsten Interesse für gelehrtes Wissen vereint zu sehen und schon in dieser Hinsicht würde dies Werk Auszeichnung verdienen, die ihm aber in noch höherem Grad werden muß, wenn man erfährt, daß der Verfasser die ganze Auflage des Werkes, der Universitäts-Bibliothek in Dorpat geschenkt und dabei bestimmt hat, daß für den Ertrag derselben nach der Auswahl des Collegium-Raths Morgenstern und des Professors Ewers historische Bücher angeschafft werden sollen.

Als einen brauchbaren Beitrag zur Zeitge-

schichte nenne ich Ihnen noch die Briefe eines russischen Officiers von Fedor Glinka, die gewiß den deutschen Uebersetzern nicht entgehen werden. Unter den erschienenen Reise- und Länderbeschreibungen zeichnen sich aus: die Annalen des Flottenkapitains Gelownia und das Werk des Flottenkapitains Rikord: über die Befreiung Golowins aus der Gefangenschaft. Auch der Versuch einer pittoresken Reise in Nord-Amerika, von Swinjie, dem Reisegefährten Moreaus auf seiner Rückreise nach Europa zeichnet sich aus.

Im Fach der Naturwissenschaften ist vom Professor Giese seine Allgemeine Chemie bis zum Schluß des 5ten Bandes erschienen. Das Wörterbuch der Chemie vom Akademiker Sewergin soll einem fühlbaren Mangel in diesem Fach abgeholfen haben. Perrets Grundriß der Physik der Erde und Geologie, und seine Anfangsgründe der Mathematik und Naturlehre brauche ich Ihnen wohl hier nicht zu nennen, da wir an den Schriften der in Rußland angestellten deutschen Gelehrten noch immer ein vaterländisches Interesse nehmen, und sie auch durch unsre deut-

voll lebendigen Sinnes für alles Gute und Schöne. Er ist ein fast enthusiastischer Verehrer der russischen Sprache und der russischen Litteratur; sein Geschmack ist durch das Studium der Alten genährt und durch eine genaue Bekanntschaft mit der neuen englischen, deutschen und französischen Litteratur hat er jenen Reichthum der Bildung gewonnen, der sich an den mannigfaltigsten Formen des Schönen zu erfreuen vermag und — vor aller Einseitigkeit des Urtheils schützt. — Eine viel gelesene Zeitung ist auch die hiesige Kriegszeitung oder der russische Invalide, deren Herausgeber der Staatsrath Pommian Pesarovius, sich um das Schicksal der Invaliden unvergeßliche Verdienste erworben hat. Er beschäftigt sich jetzt in seinen Mußestunden mit einer französischen Uebersetzung von Schuberts Nachtseite der Naturwissenschaft, von der ich wenn er sie dem Publiko mittheilen sollte, begierig bin, zu erfahren, wie sie vom Publikum aufgefaßt werden wird. Vielleicht überrascht es Sie, daß ein deutsches Buch um in Petersburg gelesen zu werden und Eingang zu finden, einer Uebersetzung ins Französische bedarf; allein dies Uebergewicht der französischen Sprache ist hier so begründet, daß es sich auf lange, lange

Zeit hin noch erhalten wird, und erhalten muß. Lieber Freund, es ist hier vieles ganz anders, als man bei uns glaubt, daß es sey. So z. B. finden Sie durchaus bei den Russen keine Spur der ganz entschiedenen Abneigung die sich zwischen uns und den Franzosen entwickelt und gebildet hat. Der Franzose ist dem gebildeten Russen noch immer Vorbild aller Lebensklugheit, aller Zierlichkeit und Anmuth des Lebens, und wird es ihm bleiben, so lange die Kraft äußerer Bildung so mächtig unter den Russen ihren Einfluß behauptet, denn trotz allem was deutsche Betriebsamkeit und deutsches Wissen für die Bildung Rußlands gethan hat, sehen sie in den Deutschen doch nur Lohnknechte, in den Franzosen allein ihre Bildner. Nicht bloß französische Sitten, sondern auch französische Sinnesart ist so tief bei ihnen eingedrungen, daß sie sich von ihrer Eigenthümlichkeit nicht mehr scheiden läßt und die Deutschen stehen bei den Russen jetzt viel nachtheiliger angeschrieben, wie die Franzosen. Mit diesen sind sie quit — sie haben Krieg mit ihnen geführt, und das ist alles; an die Deutschen dagegen haben sie, wie sie glauben, große Ansprüche zu machen, da sie uns, wie sie meinen, befreit haben — und die

Zeit kommt gewiß, wo es von Deutschland gefordert werden wird, diese Ansprüche anzuerkennen und zu lösen. —

Unter den poetischen Erzeugnissen der russischen Litteratur, findet man viele Uebersetzungen ausländischer Romane. Unser Lafontaine findet hier auch ein zahlreiches Lesepublikum das seine Werke liebt. Die Romane der Fürstin Golyzin, geb. Gräfin Schuwalow zeichnen sich so wenig durch Neuheit als Reichthum der Erfindung aus, wohl aber durch eine reizende Nachlässigkeit und Natürlichkeit des Styls, der die Grazie der Empfindung nicht abzusprechen ist. Schukowsky und Katschanewsky haben die besten Uebersetzungen deutscher und französischer Romane geliefert. Schukowsky ist der berühmteste der jetzt lebenden russischen Dichter. Er ist im Jahr 1783 im Gouvernement Tula geboren und in der Pensionsanstalt der Universität zu Moskau erzogen. Früher war er in Militairdiensten; in den Jahren 1808 und 1809 war er der Redacteur des russischen Journals: Der Verkündiger. Jetzt lebt er in völliger Unabhängigkeit in Dorpat, ganz den Wissenschaften und den Musen, da der Kaiser Alexander ihm

einen Jahrgehalt von 4000 Rubel angewiesen hat, „nicht bloß, wie es in der deshalb erlassenen Ukase heißt, um ihm sein Wohlwollen zu bezeugen sondern auch um ihm die, einem solchen Dichter geziemende Unabhängigkeit zu sichern." Schukowsky ist Kenner der französischen Litteratur, aber dem edlen Ernst seines Karakters sagt der Gehalt der deutschen und der englischen Litteratur mehr zu. Vorzüglich soll er als lyrischer Dichter ausgezeichneten Werth haben. Eine Epistel an den Kaiser Alexander und dann noch zwei andere Gedichte: der Sänger unter den russischen Kriegern und der Sänger auf den Ruinen des Kremls gelten für seine schönsten Werke. Er hat viele Gedichte von Schiller und Göthe, z. B. Kassandra, die Ideale, meine Göttin u. a. m. übersetzt. Ein andrer sehr beliebter Dichter Lobanow, als dessen gelungenstes Gedicht man eine Elegie am Grabe des Fürsten Kutusow Smolensky schätzt. — Zu den vorzüglichsten Werken der didaktischen Dichtungsart gehören die Fabeln von Krylow und die Fabeln und Erzählungen von Alexander Ismailow. Von dem Professor der russischen Sprache und Litteratur an der Universität in Dorpat, Alexander Woyikoff, ist eine russische, metrische Ueber-

setzung der Jardins pr. Delille erschienen, die sehr geschätzt wird. Auch dieser Dichter erhielt seine frühere wissenschaftliche Bildung in der Pensions-anstalt der Moskowischen Universität. Er soll einer der gründlichsten Kenner der alten Sprachen seyn und arbeitet jetzt an einer Uebersetzung von Virgils Georgica. Auch ist er ein geschmackvoller Tonsetzer. Mich dünkt, ich habe nie lebendigere, schönere Tanzmusik gehört als die der von ihm und seiner geist- und talentvollen Gattin componirten Tänze. — Die russische dramatische Poesie ist kürzlich durch Lobanows Uebersetzung der Iphigenia, des Tankred v. Gneditsch und der Esther von Katenin und des Misantropen von Kokoschkin bereichert. Die Brunnen von Lipetzk, vom Fürsten Schachowskoy werden als witzig und geistreich gerühmt; doch tadelt man allgemein die persönliche Satyre die sich der Verfasser darin gegen einen sehr geachteten Dichter erlaubt hat. — In fast allen Gattungen der Dichtkunst hat der Graf D. J. Chwastow Originale und Uebersetzungen geliefert. Noch sind im Laufe der beiden letzten Jahre erschienen: Sammlung der vorzüglichsten Originale und Uebersetzungen in Versen und Prosa; Kalliope, oder Arbeiten der Zöglinge der Moskowi-

schen Universität, Turschkows Werke, die Schriften des verstorbenen Plawilschtschikow und dann auch die Werke zwei der ausgezeichnetesten, vor einigen Monaten gestorbenen Dichter, Derschawins und Oserow's. Von dem letztern, dem unter den russischen Tragediendichtern der erste Platz gebührt und dessen Oedip, Fingal, Dmitri und Polixena, vielleicht noch lange nicht übertroffen werden, zwei neue Producte und von Derschavin, der sich einen unsterblichen Ruhm erworben und, wie die Russen von ihm rühmen, die durch ihn begeisterte Nation auf eine höhere Stuffe der Kultur geführt hat, der 5te Band seiner Gedichte. Gawril, Romanowitsch Derschawni wurde 1743 in Kasan geboren, wo er auch einen Theil seiner Jugendjahre verlebte, doch späterhin den größten Theil seines Lebens sich in Petersburg aufhielt, wenn er gleich in seinen letzten Lebensjahren den Sommer auf seinem, in der Nähe von Nowgorod gelegenen Landgut, Swanka zubrachte, wo er auch den 8. Julius 1816 starb. Er soll nicht bloß ein großer Dichter, sondern auch ein edler Mensch gewesen seyn, dessen Gedichte alle vom Geist der reinsten Sittlichkeit beseelt seyn sollen.

erfahren habe und — noch erfahre was Dulden und Leiden heißt, allein dem allen ungeachtet glaube ich nicht, daß es so leicht auf der Welt ein glücklicheres Geschöpf geben kann, wie ich es in diesen stillen, einsamen, in der Eremitage verlebten Morgenstunden bin. Ich bin freilich nichts weniger als eine Kunstkennerin, ich weiß nichts was mich berechtigen und veranlassen könnte ein Kunsturtheil auszusprechen — ich kann nichts, als mich dem Eindruck den es auf mich macht ganz unbefangen und ungestört hingeben. Dadurch entbehre ich freilich den Genuß, das materielle Gebilde des Künstlers Zug für Zug würdigen und das Verdienst der besiegten Schwierigkeit anerkennen zu können; ich brauche mich nun aber auch um tausend Dinge nicht zu kümmern, eben weil ich sie nicht weiß und bin ungestört glücklich wenn ich mit Entzücken, mit unnennbarer Freude, mit aller Seeligkeit der ersten, frischen jugendlichen Begeisterung vor so einem Bilde stehen, mich in ihn hineinfühlen kann, bis die ideenreiche Blüthe des Gefühls seines Bildners mein ist, unverlierbar mein. —

Ja, mein Freund, so wie sie sich hier offen=

bart, so habe ich die Göttlichkeit der Kunst geahnt, und sie mit inniger Liebe treu im Herzen getragen. Die gröbern und stärkern Züge der Leidenschaft können in der Darstellung freilich oft außerordentlichen Effect machen — können aber nie jene hohe und erhabene Schönheit haben, durch die das Kunstwerk so himmlisch auf uns wirkt. Und eben darum preise ich den Künstler vor allen andern glücklich. Ich kenne fast keine wehmüthigere Empfindung, als die Theilnahme an dem Kummer des edlen Mannes, der, voll Liebe und Thatenlust, gebunden durch das äußere Verhältniß dasteht und nie für die edelste Leidenschaft seiner Seele, für den *Trieb mit Aufopferung und Ansträngung* aller seiner Kräfte, Bedeutendes für andere zu wirken und zum Wohl und zur Veredlung der Menschheit thätig zu seyn, Befriedigung findet. Welch eine göttliche Freiheit ist dagegen dem Künstler zum Lebenselement angewiesen! Unabhängig von allen bürgerlichen Verhältnissen, trotzt er der Zeit und besiegt selbst den Tod, indem sein Genius, sich in seinen Werken ein Denkmal errichtet und in ihnen sich, so wie seinen innersten und eigensten Gefühlen offenbart, daß er, längst der Erde entschwunden, noch aus seinem Grabe hervor den Schauer zwingt

ihm nachzuempfinden und die Gebilde desselben in dem Heiligthum seines Herzens neu zu beseelen!

Man hat kein Verzeichniß von den Gemälden in der Eremitage und ich behalte es mir daher vor, Sie, liebster Freund, künftig einmal, in Begleitung eines Kunstkenners von Zimmer zu Zimmer zu führen und ihnen zu sagen, was in jedem derselben das Berühmteste und Vorzüglichste ist. Heut aber sollen Sie nur mit mir allein, einen Durchflug durch alle die Säle, Gallerien und Zimmer machen, um in die sogenannte spanische Gallerie zu kommen, wo wir alle die Schätze finden, die der Kaiser in Malmaison erkauft hat und unter ihnen vieles, von dem es Sie, den deutschen Kunstfreund interessiren wird zu erfahren, daß es seinen Weg hieher gefunden hat. Wir lassen also bei unserm Eintritt die Raphaels-Gallerie rechts liegen, werfen in den Saal der zum Theater führt nur einen Blick auf die dort befindlichen Gemälde von Angelika Kaufmann, die, ohne hohen Werth, doch durch die Seelengrazie ihrer Empfindung anziehen und treten nun links in diese unabsehliche Reihe von Prunkgemächern, deren Wände alle von oben bis unten, mit Gemälden bedeckt sind. — Aber schon

sehe

sehe ich Sie gefesselt. — Sie stehen vor Guido Rhenis schlafenden Amor, an dessen Lager Psyche tritt — welcher wunderholde Liebreiz der allersüßesten Jugendfrische in dem schlummernden Gott! welches zauberische Spiel des Lichts! — Es ist ein Bild von dem man sich nicht losreißen kann und doch, doch, wir müssen eilen — nur einen Blick auf diese herrlichen Bilder von van Dyk, vorzüglich auf diese beiden kleinen 8 — 9 jährigen Mädchen, Töchter des Lords Wharton, die wie ein weißes, und ein rothes Rosenknöspchen neben einander stehen. Ich habe diese allerliebsten Kinder so innig lieb gewonnen, daß ich sie in zwei andern Gemälden desselben Meisters wiedergefunden und erkannt zu haben glaube, wo sie in dem einen, in demselben Anzug, in dem sie als Kinder gemalt sind, nun als blühende Jungfrauen neben einander stehen und auf dem gegenüber hängenden, als ehrsame Frauen beisammen sitzen. Mein Liebling, die früher blau gekleidete, ist aber nun in Trauer und sieht bleich und verweint aus, während die weißgekleidete mit liebevoller Theilnahme und dem Ausdruck durch selbstbestandene Prüfungen, gewonnener, frommer Ergebung sie zu trösten scheint. Diese einzelnen Momente aus ihrem

Leben habe ich mir nun schon lange zu einem Ganzen in Verbindung gebracht und ich grüße sie jedesmal; wenn ich zu ihnen komme, wie Gemälde theurer Freundinnen, mit deren Schmerzen und Freuden mich Liebe und Vertrauen bekannt gemacht haben. — — Hier aber, vor diesen beiden Landschaften von Rubens lassen Sie uns weilen. Ich glaube nicht daß sie schön gemalt sind — die Farben sind äußerst dünn und flüchtig aufgetragen, der Ton hart, aber sie sind zart und poetisch gedacht und das macht sie mir so interessant. Die Gallerie besitzt viele Gemälde von diesem Meister; (unter andern ein so scheußliches, daß mein Blick sich jedesmal mit Grausen von seiner mehr als gemeinen, seiner wahrhaft viehischen Häßlichkeit abwendet, eine Gruppe von weiblichen Satyrn, die ihre Jungen säugen) ich bin auch wohl eher auf seine eigenthümlichen Vorzüge aufmerksam gemacht worden und ehre die Größe dieses Riesengeistes, der die Natur und das Leben so fest hält, daß man zittert ihm aus Schwäche Unrecht zu thun; Auch sind hier, vorzüglich unter seinen Portraits, mehrere die mich durch die reiche Wahrheit ihres Lebens und ihrer Charakteristik sehr anziehen; allein eben daher erscheint mir das Problem so in-

terressant, wie Rubens der, ohne alle Verklärung der Idealität, in der Darstellung der menschlichen Gestalt sich so treu und fest an die Wirklichkeit hielt, für die Schönheit der Natur einen so idyllischen Sinn haben und die Augenblicke ihrer sanftesten Feier so zart aufzufassen vermochte. Das Kunstwerk ist und bleibt doch die äußere Darstellung eines im Innern gebornen Eindrucks und wie kann denn die Einheit des Schönheitssinnes in demselben Gemüth so zur getrennten Zweiheit für die Darstellung der Natur und des Menschen werden?

Bei wie vielem Schönen müssen wir aber unbemerkt vorüber eilen! So z. B. bei Rubens Fußwaschung mit dem daneben hängenden Abbild von van Dyk, an dem man sieht, wie viel das Original verliert, selbst wenn ein Meister es kopirt — und alle diese herrlichen Bilder aus der alt italiänischen Schule und diese Landschaften von Ruysdal und Mignards Bild: Alexander und Hephästion im Zelt des Darius, und Guido Rhenis Versammlung der Kirchenväter, die über einen Punkt in der Geschichte der Jungfrau grübeln und wo einer derselben sein Auge hebt und in ho-

her Verzückung sie selbst, in aller Glorie ihrer Himmelfahrt, auf Wolken thronend und von Engeln umgeben, erblickt — ein Bild voll hohen Gedankenreichthums und bei aller Tiefe der Idee ausgestattet mit dem Zauber eines frommen innigen Gefühls. — In diesem Zimmer voll Mouvements weilen wir dießmal gar nicht. Es sind einige unerlesene schöne Schlachtstücke darin aber diese durch den Dampf der Geschütze hervorstürzenden Rosse, dies Gewühl der Kämpfenden, diese zerstückelten Leichname, die man bluten, ja zum Theil noch zucken sieht, vergegenwärtigen meiner Phantasie den schaudervollen Anblick eines Schlachtfeldes zu lebhaft. Solche Darstellungen interessiren mich nur dann, wenn sie sich auf einen geschichtlichen Moment beziehen und meine Seele durch die Idee eines erhabenen Kampfes für Freiheit, Recht und Vaterland begeistern. Aber jede Darstellung eines Schlachtgewühls ohne solche historische Beziehung ist nur eine Menschenmetzelei und wer kann und mag das Gräßlichste, was man zu denken vermag, Menschen sich einander gleich reißenden Thieren aus Mordlust zerfleischend, dargestellt sehen? — Auch in dem nächsten Zimmer weilen wir nur wegen dieses kleinen allerlieb-

sten, den Kunstkennern unter dem Namen, der Postillion, bekannten Bildes, das an Sauberkeit und Zierlichkeit der Ausführung doch noch von diesem andern, in dem uns Mieris die Wochenstube einer vornehmen Holländerin dargestellt hat, übertroffen wird. In so kleinen Bildern hat die fleißige Sorgsamkeit mit der die Künstler die kleinsten Einzelnheiten behandelt haben, einen eigenen Reiz für mich und so wenig ich im Grandison eine der vielen, von den handelnden Personen getrunkenen Tassen Thee missen möchte, so wenig möchte ich auch irgend ein Detail in diesen niedlichen Bildern missen, die bei aller Kunst der täuschendsten Wahrheit, doch über das Abschreiberverdienst einer knechtischen Treue weit erhaben sind. Auch diese niederländischen Bauerngelage sehe ich gerne. Sie stellen uns freilich nur eine rohe und gemeine, aber doch kräftige Menschennatur dar, die sich des Rechts erfreuet, nach der Arbeit des Lebens froh zu werden, was leider ach, so wenigen unverkümmert bleibt, wenn gleich jeder Mensch desselbigen theilhaftig seyn sollte. —

Aber, höre ich Sie hier fragen, wie kommt diese steife, häßliche, altmodisch gekleidete Puppe

und auf dem Tisch daneben, das kleine hölzerne Häuschen hieher? Das letztere ist ein Modell der von Peter dem Großen in Saardam bewohnten Hütte und diese Puppe stellt seine dortige Wirthin die zugleich seine Köchin war, vor; man hatte Beides in Saardam aufbewahrt und verehrte es dem Kaiser Alexander, als er in dem letzten Feldzuge dort war, als eine Reliquie zum Andenken seines großen Ahnherrn.

Dieß ist van Dyks Bild. Welch ein heitres, geistreiches Leben in dem jugendlich blühenden, anmuthigen Gesicht! Welche gefährliche Lust flammt in dem hellen Auge — welch ein Zug von fröhlicher Schalkheit um den Mund! — Nahe dabei hängt Snyders Bild von van Dyk gemalt und das mit solcher Laune, solchem Muthwillen, daß man es nicht ohne Lächeln und Ergötzen ansehen kann. Snyders Frau, eine wohlbeleibte Niederländerin, der man es bei all ihrem Phlegma ansieht, daß sie keine Widerrede gelten läßt, sobald es ihr beliebt hat, ihren Willen auszusprechen, sitzt auf einem Stuhl und hat ihr Kind, ein kleines Mädchen mit rothen, dicken Pausbacken und hellen braunen Augen, auf dem Schooße. Die Mutter ist keine

schöne Gestalt, aber sie hat das reine Blut, die klare Farbe der Niederländerinnen; das Töchterchen hat seine steife Nürnberger Puppe in der Hand und sieht mit dem etwas zurückgebogenen Kopf sich seitwärts, mit einem höchst possierlichen Ausdruck, nach dem Vater um, der mit aller Gelassenheit eines unbedeutenden Schafgesichts, mit gutmüthiger Freude, doch aber auch mit einer gewissen Art von stiller Verwunderung auf das Kind blickt. Das Leben in diesem Bilde ist so unübertrefflich wahr, daß man mit einem Blick darauf, gleich tief in alle häusliche Verhältnisse dieses Paars blickt, und die Erinnerung daran wie an die einer Familiengruppe lebender wohlbekannter Menschen, die man so vor sich gesehen habe, lebendig in uns bleibt. Ich sehe es nie, ohne mich in die Seele des kleinen Mädchens über alle die schönen Früchte zu freuen, die sie, wenn sie dem Vater zum Modell gedient hatten gewiß mit größem Wohlbehagen aufschmausete und deren Verspeisung ihr Gott auch so an Leibesfülle und Derbheit gesegnet hat.

In diesem Zimmer hängt auch ein Gemälde von Rembrand, das mit zu meinen außer-

wählten Lieblingsbildern gehört. Ein schöner, aber von der Stubenluft gebleichter Knabe sitzt an einem Tisch, einen großen Folianten vor sich, in dem er gelesen hat, und neben ihm steht ein alter Mann, der ihm das Gelesene deutet und mit ihm darüber redet. Ich kann mich nie losreißen von diesem Bilde, das mich durch seinen seelenvollen Ausdruck unwiderstehlich fesselt und die wehmüthigsten Empfindungen in mir weckt. Der Knabe ist schön wie ein Engel — ein braunes Auge voll Seele und Liebe — das Haar glatt gescheitelt — das Gewand herbstgelb (feuille morte) — die Züge idealisch schön; aber man sieht es, daß der Geist im irdischen Leben schon zu mächtig geworden ist und seine Sehnsucht nach reinerer Himmelsluft Psychens Fesseln zu sprengen beginnt. Die unvergänglichste Klage im Herzen des Menschen wird laut vor diesem Bilde, von dem ich oft, wenn ich allein in der Eremitage bin, mit nassem Auge weggehe. Die Sehnsucht kann nicht rührender blicken, das stille heimliche Herzensweh nicht geduldiger lächeln, als in diesem Engelsgesicht und durch diesen sanft elegischen Schleier strahlt doch so hell der Reichthum des geistigen Lebens, die Freude des Wissens, Forschens, Ergrübelns, die

Seeligkeit der Ahnungen einer schönern Welt — und der Alte daneben. — Man gewinnt ihn nicht lieb, allein man erkennt es, wie gelehrt er ist, und bei all seinem Wissen, so klug, so schlau, so welterfahren, so zu Hause im Leben — und doch, doch ist und bleibt alles was er zu geben und zu lehren vermag für diesen Schüler nur eine Nahruug, bei der er langsam verkümmert. —

Jetzt gehen wir durch einen kleinen Gang, in dem die trefflichen Seydelmannschen Copien in Sepia von Gemälden aus der Dresdner Gallerie hängen, in die französische Gallerie. Hier sind einige ganz vortreffliche Claude Lorraine und Vernets; hier Moses mit den Gesetztafeln von Champagne, ein mit viel Geist und Feuer gemaltes Bild, aus dessen Augen und Zügen die Strenge des Gesetzgebers, der Muth des Heerführers, die Begeisterung des Propheten leuchtet. Mild, fromm und sanft rührend spricht uns dagegen Greuze's Bild, der sterbende Hausvater, an, bekannt unter den Namen: La piété filiale. — Es hat alle Schönheiten des Landpriesters von Wakefield, aber es ist frommer als dieser, und so einfach rührend wie Grey's Elegie auf einem Dorfkirchhof. —

Mehr aber wie alles andre, fesselt mich hier die sterbende Cleopatra von Mignard — dies brechende Auge, diese bleiche Kälte, dieser Schmerz, dieser Scheideblick auf das schwindende Leben, — und doch noch so schön! noch Königin, Königin der Schönheit, Königin der geistigen Allgewalt über den Schmerz der sterblichen Natur! Je öfter und länger ich das Bild sehe, je stärker wird die Gewalt über mich, mit der es mein Herz in tiefer Bewegung durchbebt. Einer meiner hiesigen Bekannten, der junge Fürst —z, mit dem ich vor einigen Tagen in der Eremitage war, fragte mich, ob der erschütternde Eindruck den es auf mich mache, *ein Nachhall der Begeisterung* sey, mit der ich, in einer meiner Erzählungen Cleopatra dargestellt habe? Ich konnte ihm Nein antworten. — Was ich in meiner Cleopotra zu schildern versuchte: die unwiderstehliche Gewalt der Frauenschönheit über jede andre Erdenmacht — hat Mignard nicht darstellen wollen. Seine Cleopatra erhielt von seinem Genius die Verklärung hoher Schönheit; sie ist eine Königliche Dulderin, die in dieser Schmerzensstunde sich zum fleckenlosen Engel entfaltet und so konnte, so durfte ich meine Cleopatra nicht gestalten; aber gewiß, hätte ich

Mignards Bild früher gesehen, ich hätte jene Idee nicht unter Cleopatras Namen darzustellen versucht.

Hier, am Ende dieser Gallerie, müssen wir umkehren, um in eine andere Gallerie zu gelangen, in der noch eine Abschrift der, von Catharinen der 2ten für die Gesellschaften in der Eremitage gegebenen Gesetze aufgehängt ist, und in der wir zwei Gemälde flüchtig besehen, die die Vermählung des Doge von Venedig mit dem adriatischen Meer vorstellen, und für Campagnellas beste Arbeiten gehalten werden, um desto länger vor Mengs berühmten Gemälde, Perseus und Andromeda, verweilen zu können. Der Künstler arbeitete mehrere Jahre daran, ohne mit seiner Schöpfung zufrieden zu seyn und war auch noch Willens manches daran von Neuem zu übermalen; allein seine Freunde erklärten es für so vollendet, daß ihrer aller Bitte ihn zur Aenderung seines Entschlusses bewog. Er stellte es in Rom aus und der allgemeine Beifall den er erhielt, bestätigte das Urtheil seiner Freunde. Es war für den König von Spanien bestimmt; auf der Seereise nach Madrid ward das Schiff von einem

Tuneser gekapert, und dieser wieder von einem Engländer genommen, der mit seiner Beute an der Küste von Holland strandete, und dies Bild dort an einen Bevollmächtigten der Kaiserin Katharina verkaufte. Das Bild ist wunderherrlich gemalt; man kann fast kein schöneres, wärmeres Colorit sehen — das Leben glüht einem ordentlich entgegen, wenn man es sieht, die Zeichnung soll, nach dem Urtheil der Kenner höchst correct seyn, kurz es ist an Farbe, Zeichnung, Lebenswärme, Licht und Schatten ein Meisterstück, aber die Seele fehlt, und es ist eben so kalt und schlecht gedacht, als warm und schön ausgeführt. Perseus ist ein jugendlich blühender kräftiger Jüngling, doch ohne allen Ausdruck von Siegeslust und Kampfesfreude und sein Auge blickt so wenig auf das erlegte Ungeheuer, oder auf sein Roß, als auf seine schöne Erlösete, der er nicht einmal hülfreich die Hand reicht, sondern sie ganz unbekümmert hinter sich den Felsen hinabsteigen läßt, so bange und schüchtern sie auch die Hand nicht auf seinen Arm stützt, sondern nur verzagt die Fingerspitzen darauf legt. Der Amor, der dem Paare mit seiner Fackel vorleuchtet, hat unstreitig bei einem französischen Tanzmeister tanzen gelernt, so

manierirt hebt er den Fuß zu seinem Freudensprung auf. Andromeda ist unaussprechlich süß zart, aber desto mehr geht es Einem nah, daß sie dem da zur Beute zugefallen ist, denn etwas anders als Beute wird sie diesem Perseus nie werden. — Ein andres Gemälde dieses Meisters ist mir aufgefallen, weil es Apollo von 10 Musen umgeben vorstellt. Bis jetzt hatte ich immer geglaubt, daß die Dichter allein sich die Schöpfung der 10ten Muse und der 4ten Grazie vorbehalten hätten; ich sah nun aber, daß Mengs sich auch dieses Rechts bedient hat.

In dieser Gallerie hängt auch eine ganze Reihe, großer, großer Gemälde von Snyders, die in ihrer Art, wie ich glaube, unübertrefflich sind von denen mich aber nur die Thierstücke anziehen. Daß ein Mann mit einer solchen Schafkopf-Phisiognomie, wie Snyders, Obst, Blumen, Fische, Gemüse und dergleichen mehr, mit solcher fast unglaublichen Vervollkommung des Mechanischen malte, begreife ich wohl — aber wie kam er zu dem wilden, kräftigen Leben seiner herrlichen Jagdstücke? —

Nun gehen wir durch eine lange Zimmerreihe zurück in die Raphaels Gallerie, und wider unsern Willen hält uns hier die alberne Geschmacklosigkeit einiger dort zur Schau gestellten Bilder auf. Es sind Geschenke eines italiänischen Hofes an den Kaiser und je öfter ich sie im Vorbeigehen erblicke, je unbegreiflicher wird es mir, wie man diesen Nürnberger Tand hieher senden konnte. Sie sehen Grotten, Tempel, Bäume, theils von buntem Papier geschmacklos ausgeschnitten, theils von farbigen Steinchen ohne Sinn und Geschmack zusammengesetzt, kleine Springbrunnen mit gläsernen Wasserstrahlen und dazwischen hölzerne, lackirte Püppchen von widerlicher Häßlichkeit und das Ganze, wie schon gesagt, so geschmacklos als sey es ein Conditoraufsatz aus Krähwinkel. Die kostbaren goldenen Rahmen dieser Bilder machen den Eindruck den der Putz einer häßlichen Frau macht: sie verhäßlichen die Bilderchen noch mehr. —

Aus der Raphaels-Gallerie treten wir in ein großes Zimmer, an das links und rechts zwei kleinere stoßen. In dem Zimmer linker Hand, werden mancherlei Merkwürdigkeiten an Juweelen, Perlen, alten silbernen Gefäßen u. s. w. aufbe-

wahrt, so wie auch in ihm eine große Spieluhr in Gestalt eines goldenen Eichbaums steht. Ihnen zeige ich in diesem Zimmer von allen diesen Herrlichkeiten nichts, sondern nur ein von einem grusinischen Fürsten gemaltes allegorisches Bild, des Alexanders Sieg über mancherlei Gewürm und Ungeziefer vorstellt, wozu oben im Himmel Catharina und Paul anmuthig musiciren, und dessen größte Merkwürdigkeit der Name des Malers ist — und dann Moreau's Bild, im Tode gemalt. —

In dem großen Zimmer hängen lauter Gemälde aus der spanischen Schule, unter denen einige ganz herrlich sind. Mich zieht hier besonders eine Landschaft von Murillo an, an der Kenner vieles tadeln. Es ist eine kühne, phantastisch wilde Felsengegend — auf dem schwindelnd hohen Gipfel der über einander geworfenen Felsentrümmer sieht man Ruinen und ein schmaler, roh in den Felsen gehauener Stuffengang verkündet, daß noch zuweilen Menschen hier wandeln. So oft ich diese Landschaft sehe, so denke ich mir unwillkührlich einen fruchtbaren Gewitterabend hinzu und gewiß, man kann sie auch nicht sehen, ohne es zu

empfinden, wie der Donner tausendfach in diesen Schluchten, diesen Klüften wiederhallt, die Bergströme tosend niederrauschen, die Bäume sich vor Sturmesmacht zur Erde beugen, alles dann *in* dieser Gegend Aufruhr und Verheerung *und* Entsetzen ist — und nun ein verirrter Reisender, ein verfolgter Flüchtling — einsam, verlassen und bedroht von der Natur und den Menschen, sinkt er ermattet und hoffnungslos nieder; — da erscheint ihm ein Schutzengel, ein frommer Einsiedler den die Liebe des Erbarmens in dieser Nacht des Entsetzens hinaustreibt, den Verirrten zu suchen — er findet den Flüchtling, führt ihn in seine Hütte, erkennt in ihm den *Mann*, der früher *das Glück* seines Lebens mordete, seinen einzigen Sohn, von ihm um Glück *und* Ehre betrogen, verzweifelnd ins Grab stieß, und dadurch der Mutter das Herz brach — alle Regungen des Hasses, alle Flammen der Rachlust erwachen in der Brust des Einsiedlers; aber die alles Irrdische überwindende Macht des Glaubens siegt und er kniet vor dem Mörder ihm die wunden Füße zu waschen, und ihm in frommer Demuth zu dienen. — Ich kann Ihnen nicht sagen, wie es kommt, daß mir dies Bild immer diese Szene in wirklich wunderbarem Leben

so vorfährt als dämmre sie mir bei seinem Anblick aus den matt erloschnen Kinderjahren wieder auf; aber Sie werden begreifen, daß es mich dadurch fesselt. — Rechts vom Eingange hängen in diesem Zimmer auch einige Gemälde von Velasquez in denen so viel Großheit und adeliches Wesen ist, daß man die Würde der spanischen Grandezza ganz darin erkennt. Auch Lopez di Vega Bild, von Tristan gemalt, hat mich sehr angezogen. Es ist ein bedeutendes Gesicht voll Geist und Festigkeit, mit dem Ausdruck eingeärndteten Ideenreichthums und dabei doch Züge dichterischer Beweglichkeit und feurig überströmenden Geistesfülle die sich ihrer genialischen Freiheit in dem lebendigen Gefühl aller ihrer Kräfte bewußt ist. Nun stehen wir aber vor Murillo's Meisterwerk, die Himmelfahrt der Madonna. — Diese Maria ist nicht die hohe erhabene Königin des Himmels die, eine Welt verlassend der sie in ihrer Heiligkeit nicht angehörte, den ihr gebührenden Thron endlich einnimmt — nein, ach nein, diese Maria ist wahrhaft menschlich schön! — sie hat geliebt; sie hat gelitten, der Kampf ist geendet und in unaussprechlicher Wonne schwebt sie empor, von Engeln getragen, die sie mit himmlischer Liebe anblicken

und begrüßen. Es ist ein herrliches Gemälde! — Das Colorit lichtumflossen — Marias blauer Mantel verdichteter Aether und kein irrdischer Kleidungsstoff mehr — das weiße Unterkleid gewebtes Wasser, und diese Maria selbst so leicht schwebend, so voll Liebe und Wonne, voll himmlisch süßen Friedens daß man es Seel und Herz durchdringen fühlt in welcher himmlischen Unschuld und Reinheit diese Verklärte auferstanden ist. — — Und doch führe ich Sie von ihr weg zu einem mir noch lieberem Kleinod, einer andern Madonna desselben Künstlers, die das schlafende Jesuskind zwei kleinen Engeln zeigt und vor deren Heiligkeit man unwillkührlich in frommer Andacht die Knie beugt. — Lichtreine Heiterkeit des Herzens, demüthiges Bewußtseyn ihrer hohen Würde, Himmelsunschuld und eine ganz unaussprechlich seelige Liebe leuchten aus diesen Zügen, wie mein Herz und mein Auge noch nie den Engelsglanz einer schönen Seele verkörpert schaute. — Wie zart hebt sie die Hand, eine störende Fliege zu verscheuchen, die das schlafende Kind umsumset! wie seelig ist sie in seinem Anschauen! und nun diese beiden kleinen süßen Kinderengel! wie lauschen sie in Unschuld und Anbetung dem Schlummer des Kindes, das

zu erhaben ist ihr Gespiele zu seyn und doch sterblich ist! O vermöchte ich es doch auszusprechen, wie von diesem Gemälde, gleich wie aus einem frischen, lebendigen Quell, Liebe und Anbetung in das Herz strömen, und die Seele still und fromm beglückt in seinem Anschauen wird und man in dem herrlichsten Gefühl der edelsten Würde der Menschennatur und des himmlischen Ursprungs des Menschengeistes von dannen geht, und still in sich gesammelt und versenkt, das Himmelsbild im Herzen, wie in einem ihm geweiheten Altar, zu bewahren strebt. —

Giebt es denn noch auf Erden eine reinere Wonne als diese Vereinigung aller unserer Gefühle zum süßesten Frieden, zur lautersten Ruhe, diese ungestörte Sammlung des Gemüths in einen großen Gedanken, einer tiefen reichen Empfindung! In jeder leidenschaftlichen Spannung des Gemüths wird das Licht zur Flamme die um zu läutern verzehren muß. — Ach, warum lernt man es erst so spät erkennen, daß nur Ruhe das Element des schönsten Lebens ist! —

Auffallend sind mir auch noch in diesem Zim-

mer die vielen Gemälde von spanischen Künstlern, auf denen das Jesuskind, statt von der Madonna, von Joseph begleitet ist. So in einem Gemälde von Murillo, wo Joseph, in der Linken *einen* großen weißen Lilienstrauß haltend, an der Rechten das Kind führt und mit ernst verständigem und gütevollem Gesicht sorgsam auf den Weg blickt, den es wandeln soll; und noch ein anderes von demselbem Künstler, wo er das vor ihm stehende Kind umfaßt, und noch ein anderes von Juan Escalanta, wo Joseph das Kind trägt, und noch ein anderes, wo er den Schlaf desselben bewacht und in seinen Zügen die Stille der Menschen um ein schlafendes Kind, mit dem Ausdruck ehrfurchtsvoller Liebe herrlich vereint ist. Ist der Ernst des Spaniers vielleicht mehr geeignet in der Maria die Himmelskönigin zu verehren und darzustellen, als diese unnennbare Süßigkeit der holdseeligsten jungfräulichen Mutterliebe, die die Madonna aus der italiänischen Schule verklärt?

Wir treten jetzt in das letzte Zimmer dieser Reihe und gleich am Eingang bleiben wir vor einem Gemälde von Cignali stehen, das uns die Familie Tobias darstellt, wie sie bei seiner Rück-

kehr von der Reise seinem Begleiter reiche Geschenke zum Lohn bietet. Die Mutter und die junge Frau im Hintergrunde sind unbedeutende Gestalten; kräftig tritt dagegen der Alte vor in dessen Zügen man es lieset, wie herzlich er den Fremden zur Annahme der Geschenke zu bereden wünscht und wie innig und liebevoll er sich ihm verpflichtet fühlt. Der Sohn ist zu knabenhaft dargestellt; er ist vor dem Gefährten knieend niedergesunken, der in diesem Moment zum Engel verklärt, in hoher Schönheit dasteht, ein Himmelsbewohner, dem keine irrdische Gaben zu lohnen vermögen. Dieser Engel ist sehr schön; aber *es erscheint mir fast als eine nicht* zu lösende Aufgabe einen Engel so zu malen, daß er so wenig Kind als Jüngling, sondern wirklich Engel ist Ich habe wenigstens, meiner Empfindung nach, diese Aufgabe noch nie genügend gelöset gefunden, so himmlisch schöne Kinder ich auch oft, mit Flügelchen an den Schultern dargestellt gesehen habe. Diese Kindergestalt widerspricht dem Begriff über uns erhabner Wesen; es sind christliche Amorinen und nichts weiter und stellt man sie anders dar, so ist es schwer die Engelreinheit ihres Wesens, ihre ewige Heiterkeit, ihren Lichtglanz der Unschuld

mit der Sonnenkraft ihres Genius zu paaren, vor der der erhabenste Menschengeist im kühnsten Flug seiner Idee zum Kindergeiste wird. — In diesem Zimmer sind auch die 4 Tageszeiten von Claude Lorraine, den deutschen Kunstfreunden um so lieber und bekannter, da sie eine Zierde der Casselschen Gallerie waren, bis Napoleon sie dem Kurfürsten raubte und sie der Kaiserin Josephine schenkte, von deren Erben sie, mit allen andern in diesem Zimmer befindlichen Kunstschätzen der Kaiser Alexander kaufte, obgleich der Kurfürst sein ihm geraubtes Eigenthum reklamirte, wie man sagt. Unser Landsmann, Karl von Kügelgen von dessen herrlichen Gemälden ich es mir vorbehalte, mit Ihnen in einem andern Briefe zu reden, da sie nicht in der Eremitage, sondern in den von dem Kaiser bewohnten Zimmern des Schlosses auf Kamini-Ostrow hängen, zeichnet sie jetzo für Holderwany und wir können von zwei so trefflichen Künstlern nur etwas ausgezeichnet Vortreffliches erwarten. Kügelgens Zeichnungen, die ich hier gesehen habe, übertreffen nach dem Urtheil aller Kenner, denen sie hier zu Gesicht gekommen sind, noch die Erwartung, die man nicht bloß von seinem Kunsttalent, das ihm unter den

ersten Landschaftsmalern aller Zeiten, einen so ehrenvollen Rang erweiset, sondern auch von seiner innigen Liebe und Befreundung zu und mit Claude Lorraine, hegen durfte. — Hier ist auch eine Venus von Titian, der Liebesgötter den Spiegel vorhalten — hier von Teniers die Antwerper Schützenprocession, hier von Nicolaus Berghem Marias Besuch bei Elisabeth — hier Rubens Abnahme vom Kreuz und gleich daneben Rembrands Behandlung desselben Gegenstandes, ein unübertreffliches Meisterstück des wundervollsten Lichteffects. Ich ärgre mich oft über mich selbst daß es durch dies Spiel von Licht und Dunkel solchen mächtigen Eindruck zu machen vermag — aber es ist doch so. Ungeachtet der Häßlichkeit aller Figuren und daß die ohnmächtig hinsinkende Marie ein gemeines altes Weib ist und nichts weiter, kehrt man doch immer zu dem Bilde zurück und fühlt sich durch dasselbe festgehalten.

Jetzt kommen wir zu zwei Gemälden, denen ich manche heitre Stunde verdanke und die mir je öfterer, daß ich sie sehe, je lieber werden und mich durch die Entdeckung neuer Schönheiten fesseln. Das erste ist, Petters Gericht der Thiere

über die Menschen und das 2te seine berühmte, unter einem sehr unästhetischen Namen bekannte Landschaft. Das erstre ist eine so humoristische Darstellung, daß man es nicht sehen kann *ohne* ihm eine Stimmung lustiger Heiterkeit *abzugewinnen*. Es ist eine Zusammensetzung vieler kleinen, äußerst sorgsam und zierlich ausgeführten Bilder, die zusammen einen Thierroman bilden. Gleich oben, linker Hand des Beschauens, sehen wir den heiligen Hubertus vor einem Hirsch kniend niedersinken, der das Kreuz auf dem Haupte trägt — in der nächsten Abtheilung Petter selbst in Begleitung seines Hundes von der Jagd zurückkommen, einen todten Hasen in der Hand und daneben Diana, von ihren Nymphen umgeben, nebst dem unberufenen Lauscher Actäon; dessem Haupt das Hirschgeweih schon entsprossen ist. Diese Nymphengruppe ist nicht von Petter selbst, sondern von Pölenburg äußerst sorgsam und nett gemalt. Die Einfassung an den drei andern Seiten besteht aus lauter kleinen Jagdstücken, Darstellungen wie grausam der Mensch in Luft uud Wasser, unter und auf der Erde die armen Thiere verfolgt und hetzt. Den Mittelgrund des Gemäldes nimmt in zwei gleich großen Darstellungen nun

die

die Abbildung des Strafgerichts ein, das die Thiere über den Menschen halten. In der obern sitzt der Löwe als König, umgeben von dem Elephanten, dem Ochsen und dem Tieger zu Gericht; dem Fuchs ist die Rolle des Secretairs übertragen und viele andre Thiere stehen als Kläger, Zeugen und Zuschauer umher. Der Bär bringt den armseeligsten aller armen Sünder, den er, auf den Hinterpfoten gehend, mit der einen Vordertatze beim Schopf gepackt hält, und ihn so vor sich hertreibt; zwei wilde Schweine bringen die Mitschuldigen desselben, eine Kuppel Hunde, herbei gezerrt während das Pferd an einen Baum gebunden, bäumend und wiehernd, seine Freiheit zurückzufordern scheint. In der untern Abtheilung wird nun das Strafgericht vollzogen. Zwei Hunde sind schon gehängt, zwei andre stehen noch trübselig unter dem Baum und der Affe weiset sie mit neckender Possierlichkeit auf jene Vorgänger hin; der Mensch wird lebendig gebraten — die Bären drehen den Spieß, ein Affe begießt den Braten, der Elephant trägt noch mehr Holz herbei und während die andern Großwürdenträger des Reichs dem Schauspiel mit gehöriger Grandezza zusehen, äußert sich die Freude des Volkes in tau-

fend lustigen Sprüngen und Stellungen. Als der Bajazzo desselben erscheint hier der Ziegenbock mit einem gewaltigen Freudensprung. Das Ganze ist voll unnachahmlicher Laune und kleiner satyrischer Züge. — Mich hat dies Bild lebhaft an den Eselsroman unsers lieben herrlichen Vaters Tischbein erinnert, der in seiner Zusammensetzung und Darstellung gleichfalls einen Schatz ächter Genialität und dem Thierleben abgelauschter Züge enthält und wohl verdiente in einem größeren Kreise, als der der Freunde und Besucher des trefflichen Künstlers zur Anschauung gebracht zu werden — allein Tischbein lebt ja noch und welchem deutschen Künstler ward *je lebend volle* Würdigung und Anerkennung seines Werthes? —

Das zweite Gemälde ist für mich kein Gemälde mehr, sondern es hat den vollen Zauber der lebenden Natur selbst für mich erhalten. Ich habe hier in Petersburg noch nichts so vermißt, als den stillen wohlthuenden Einfluß der Natur auf das Gemüth — einigermaßen wird er mir durch den Zauber dieses Bildes ersetzt und mit immer größerem Entzücken, weile ich davor, so oft ich in der Eremitage bin, was oft wochenlang täglich der

Fall ist. Die ersten Male daß ich es sah hat es mich als Kunstwerk beschäftigt und entzückt; jetzt ist es dies aber nicht mehr für mich. Ich sehe diese Blätter und Blüthenfülle, diese frische Waldesnacht voll Vogelgesang und erquickenden Schattens wahrhaft vor mir — ich fühle diesen sommerlichen, balsamischen Luftstrom — und dieser lichte, maigrüne Teppich, diese sonnenhelle Ferne, dieser schattige Gang, ich begrüße sie wie meine Heimath und mein Herz schlägt schneller in Vorempfindung der Wonne, mit der ich, bei der Rückkehr nach Deutschland wieder vaterländische Luft athmen werde. — Und diese bunte Viehheerde, diese Menschen, diese lebendige Geschäftigkeit, diese bis zur lebendigsten Anschauung sich steigernde Anschauung, die es Einem unbegreiflich macht, daß das nicht alles durch einander rennt und springt und blöckt und bellt — gewiß, wer dies Stück nicht gesehen hat, kann es sich nicht als möglich denken, daß die Kunst das zu leisten vermag, was Petter in diesem Stück erreicht hat.

Aber, o mein Freund, werde ich es auch nur versuchen dürfen Ihnen die reine klare Tiefe des Eindrucks schildern zu wollen, die Canova's

Meisterwerke auf mich gemacht haben, von denen seine Terpsichora, sein Paris, Amor und Psyche und seine Hebe, in diesen beiden letzterwähnten Zimmern stehen. — Diese Himmelsgebilde sind für irrdische, sterbliche Naturen zu rein, zu wunderbar, sie sind göttlich. Wie aus der Raupenhülle des Erdendaseyns losgewunden, schweben sie in ätherischen Umrissen vor uns — wir sehen, wir fühlen es, wie nicht irrdisches Blut, sondern ein reinerer Ichorstrom in ewig junger Lebenskraft ihre Adern durchwallt. Die kühne wahrhaft erhabene Schöpfung des Menschengeistes, das Ideal einer über die wirkliche Schönheit hinausreichenden Schönheit steht in seltner himmlischen Natur sichtbar vor uns und mit freudigem Erstaunen durchblitzt uns der Gedanke, daß es Menschengeist, Menschenhand war, die sie bildete. Terpsichora ist reizend, Paris schön; aber Hebe und Amor und Psyche sind göttlich. Hebe, jugendlich wie Morgenroth, zart wie der erste Seufzer der Liebe in der Brust frommer Unschuld und frisch wie eine halbaufgeblüthe im Perlenglanz des Morgenthaues duftende Rose, ist der Inbegriff aller süßen Lieblichkeit mit der zum Ideal verklärt die schönste Blüthe der weiblichen Anmuth gedacht

werden kann — und diese Psyche? — O nicht
loß so seelig wie sie, auch so sanft trauernd kann
nan gewiß auch im Himmel einst seyn! Eine na-
nenlose Wonne der Wehmuth durchschimmert den
Schleier dieser Gestalt, die einmal erblickt, sich
unserm Herzen unvergänglich eindrückt und dieser
Amor — ja, das ist wahrhaft der Götterjüngling,
der mit Psychen sich vermählte — die stille Zärt-
ichkeit der reinsten Sehnsicht ist der Ausdruck die-
es Umfassens — keine Spur von Trug und
Schalkheit sondern nur die Grazie der Jugend
in einer Gestalt in der die Gottheit wie in einer
Blume aufgeblüht ist.

Leben Sie wohl, Eduard. Was könnte ich
Ihnen heut auch noch weiter schreiben!

Zehnter Brief.

Du wünschest zu erfahren, liebe Minna, wie mich der Ton der hiesigen gesellschaftlichen Zirkel und diese selbst ansprechen; ich fürchte aber, daß ich Deinen Wunsch nur sehr ungenügend werde befriedigen können, da ich Dir wenig zu erzählen weiß, was von der auch bei uns herrschenden großstädtischen geselligen Weise abweicht, indem die geselligen Freuden aller großen Zirkel ihren gemeinschaftlichen Ursprung, Langeweile und Sucht zu glänzen, nicht verläugnen können. Von den hiesigen vornehmen russischen Familien kenne ich zu wenige, um mir von einzelnen Beobachtungen eine Anwendung auf das Allgemeine erlauben zu dürfen. Doch darf ich das wohl sagen, daß ich die Männer dieses Standes hier in der Regel gebildeter finde, als die Frauen, was in Petersburg, in andern Zirkeln wieder gar nicht der Fall ist. Die Ungezwungenheit der russischen Damen hat für ein deutsches weibliches Gemüth etwas Unangenehmes; dazu kommt noch das asiatische far niente — doch, kann ich mir, wie schon gesagt, von diesen Beobachtungen durchaus keine Anwen-

dung auf das Allgemeine erlauben. Angenehm dagegen ist die Leichtigkeit und Zutraulichkeit die den gesellschaftlichen Ton vornehmer russischer Frauen sehr vortheilhaft auszeichnet und alle Steifheit aus ihrem Zirkel verbannt. Von sehr günstigem Einfluß auf den gesellschaftlichen Ton der höheren Stände muß natürlich im Lauf so vieler Jahre die Persönlichkeit der Kaiserin Mutter gewesen seyn, die ohne Thron und Diadem allenthalben den Ruhm der liebenswürdigsten und geistreichsten Frau behaupten würde, und deren Unterhaltung ein ganz eigenthümlicher Zauber der Anmuth und des Geistes beseelen soll.

Die in Petersburg einheimische Gastfreiheit ist weltbekannt und rühmenswerth; allein sie ist hier auch ein nothwendiges Erforderniß zur Geselligkeit, da Petersburg den Fremden durchaus keins der Hülfsmittel der Unterhaltung gewährt, die man in Deutschland und Frankreich in jeder Mittelstadt findet. Es giebt hier keine Kaffeehäuser, keine Casino's, keine Lesekabinette, keine Museen. Im russischen Theater, wo fast alle Logen und Sitze abonnirt sind, hält es für Fremde schwer einen Platz zu bekommen. Das Deutsche ist weniger als

mittelmäßig; Concerte dürfen außer der Fastenzeit nicht gegeben werden, und so würde der Fremde hier sehr übel daran seyn, wenn die Gastfreiheit der Einwohner nicht Ersatz für den Mangel so vieler Annehmlichkeiten des großstädtischen Lebens böte.

Sowohl in Petersburg selbst als auch im Auslande, haben die Zirkel der hier wohnenden Deutschen und überhaupt der fremden Banquiers und Kaufleute den Ruf, daß sie die angenehmsten sind, die man hier findet. In wie ferne ein Fremder sich nun durch diese Gesellschaften angezogen, und in ihnen Erholung, Zerstreuung und Vergnügen finden kann, hängt natürlich von ihm selbst und der Richtung seines Geschmackes ab. Fast in allen diesen Häusern wird vortrefflich gegessen und getrunken, und laß es uns immer gestehen, liebste Minna, es giebt auch in Deutschland Städte, in deren glänzendsten Zirkeln dies, mit Hintenansetzung des geistigen Interesses, das die Zusammenkünfte gebildeter Menschen beleben sollte, die Hauptsache ist. Ich habe das Glück gehabt hier mehrere durch Geist, Talent und Gemüth gleich ausgezeichnete Menschen kennen zu lernen, deren

Andenken gewiß zeitlebens eine der liebsten Freuden meiner Erinnerung bleiben wird; ich lebe hier in dem Cirkel meiner Freunde unvergeßlich schöne Stunden und erfreue mich oft an so witzigen, geist- und gehaltvollen Unterhaltungen daß der Reichthum derselben für viele Tage ausreichen könnte, sie interessant zu machen; allein in den größeren Gesellschaften verlieren sich die Einzelnen unter der Menge und der mechanische Lebensschlendrian beherrscht alle mit seinem bleiernen Scepter. Auch würde es schwer werden hier ein Interesse aufzufinden, dessen Gemeinschaftlichkeit es eignete der Unterhaltung in größeren Zirkeln Leben zu geben. *Vom Theater redet man nie* — ich habe seiner wenigstens in keiner Gesellschaft je erwähnen hören — von der Musik eben so wenig — von der Litteratur? — die kennt man nicht — von der Politik? erstlich ist das hier ein leer gedroschnes Thema — zweitens ist man furchtsam und dann hat der Austausch der Ideen über diesen Punkt nur dann Leben und geistigen Gehalt, wenn das Interesse dafür sich zu allgemeinen Ansichten, zur Größe des Weltblicks und der Vaterlandsliebe erhebt, nicht aber wenn er sich in der kleinlichen Beschränkung einer merkantili-

schen Speculation verliert. Welches Element einer leichten angenehmen Unterhaltung bleibt aber noch, wo kein Interesse für einen der genannten Gegenstände anspricht, für diese großen glänzenden Zirkel übrig? — Wie schon gesagt, man ißt und trinkt und langweilt sich übrigens mit gehörigem Anstand. Geistreiche Menschen gleichen in solchen Gesellschaften den Instrumenten die nur als Hausrath betrachtet, ihren Platz im Zimmer erhalten, weil die kunstgeübte Hand fehlt, welche die in ihnen schlummernde Harmonie zu wecken vermöchte.

Willst Du nun aber noch genauer wissen, wie man es anfängt sich hier die Zeit zu vertreiben, so muß ich Dir erst von den Spatzierfahrten erzählen, die mit zur Tagesordnung für die schöne Welt gehören, die sich von 1 — 3 Uhr in der Perspective und auf dem Bouleward zusammen findet. Gewöhnlich fährt man vom Isaksplatz an die Perspective hinunter, dann an der Fontenka hinauf bis an den Newa Quai, dem Marmorschloß und dem Winterpallast vorbei, nach dem englischen Quai, die Galeerenstraße hinauf, nach

dem Boulevard. Auf diesem Wege siehst Du täglich die ganze Petersburger schöne Welt versammlet und die Damen in höchst möglichster Eleganz, die den hier geltenden Modegesetzen nach abwechselnder ist, als bei uns, wo man z. B. in den Wintermonaten im Tragen des Sammet und des Atlasses keinen Unterschied macht, da hier im Gegentheil jeder Monat seinen Stoff fordert. Erst z. B. ein Sammethut, dann einen von Atlas — dann von gros de Naples — dann von Florence und dann erst im Anfang Juny erscheinen die Strohhüthe. Dasselbe Gesetz des Wechsels in gehöriger Stuffenfolge gilt für den Stoff des Oberrockes, da man, wenn es nicht gar zu kalt ist, seinen Fuchspelz beim Aussteigen im Wagen oder Schlitten läßt, und die Alleen der Perspective oder des Boulevard zu Fuß durchgeht, wo man dann immer viele seiner Bekannten trifft, die Neuigkeiten des Tages erzählen hört, die Moden-Magazine, die Buchläden, die Kupferstich- und Gemäldehändler besucht oder auch wohl bei einem Schweizer eintritt, um Chocolade zu trinken. Diese Spatzierfahrten haben für mich viel Angenehmes. Petersburg ist an einem sonnenhellen Wintertag viel schöner als im Sommer. Die

Sonnenstralen haben einen hochrothen Glanz — der strahlend weiße Schnee erhebt die Azurbläue dieses ganz dunstfreien Luftkreises, den man wie hohe, reine Bergluft einathmet und vorzüglich sind in dieser Jahreszeit die Nächte schön. Die Sterne funkeln hier viel glanzvoller — der Mond strahlt milde, aber in klärerer Feierlichkeit und ich freue mich häufig in Gesellschaft auf die lange, einsame Zuhausefahrt, wo ich den Zauber dieser Schönheit oft bis zur Begeisterung lebhaft empfinde. Am Tage macht die schneebedeckte Eisfläche der Neva, gegen die dunklen Felsenmauern der Festung einen pitoresken Abstich, der dadurch noch erhöht wird, *daß die vielen Rennbahnen* und Fahrwege hin und her, mit grünen Bäumen ausgesteckt und mit krystallhellen, aus dem Eis des Flusses gehauenen Pfeilern verziert sind, so daß den ganzen Weg entlang, immer zwischen zwei grünen Tannenbäumen, ein solcher runder Eispfeiler steht. Gegen 3 Uhr fährt man zu Hause, macht oder empfängt nun noch einige Besuche und dann zieht man sich an um Glock 5 zu einem Diner zu fahren, von dem man erst um 8 Uhr wieder aufsteht und nach dem Kaffee sich zum Spieltisch setzt. Doch sind es immer größtentheils nur

Männer, die diesen Zeitvertreib erwählen; Frauen spielen selten und gewöhnlich dient ihnen die Musik zum Lückenbüßer der stockenden Unterhaltung. Fast immer findet man auch ein für Schachspieler bestimmtes Zimmer und in der Regel geselle ich mich zu diesen, da es für meine Gesundheit zu angreifend ist, den ganzen Abend dem Gespräch zu widmen. Sehr viel angenehmer als ein solches Diner, finde ich die Soirees, von denen diesen Winter die Sonntags- und Montags-Gesellschaften in Sch— und Kr— Hause die glänzendsten und angenehmsten sind. Die Familie S. habe ich Dir, liebste Minna, schon öfter genannt und mein Genius konnte nicht freundlicher für mich sorgen, als daß er mich, bei meiner Abreise aus Deutschland, zur Reisegefährtin dieser vortrefflichen, durch Geist, Bildung und Karakter gleich ausgezeichneten Menschen machte, deren Umgang und Freundschaft ich entschieden als die beste Freude meines hiesigen Lebens, mit inniger Dankbarkeit und Liebe achte. Die Schönheit, Anmuth und Liebenswürdigkeit, so wie die Talente der beiden Frauen dieses Hauses beseelen den Zirkel, der sich bei ihnen versammlet und in dem Geist und ungezwungener Frohsinn herrschen. Vorzüglich glänzend und zahlreich

sind die Abendgesellschaften, die sich alle Montage im Hause des Hrn. Krause versammlen und als deren vornehmste Zierde doch immer die glänzend geistreiche, und dabei eben so angenehme *als achtungswerthe* Frau des Hauses allgemein anerkannt wird. In beiden Häusern trifft man die meisten der hier anwesenden Gesandten, alle ausgezeichnete Fremde, und noch mehr Einheimische, sowohl Russen, als hier angesiedelte Ausländer. An solchen Abenden wird getanzt, musicirt, deklamirt, Comödie gespielt, Sprichwörter aufgeführt, lebende Gemälde dargestellt, kurz alles comme chez nous. Gegen 3 Uhr des Morgens geht man zu Tisch, so wie man auch erst um 10 — 11 Uhr in diese Gesellschaften fährt. Privatbälle und Masqueraden sind hier häufig, die sowohl in russischen, als in deutschen Häusern gegeben werden; auch haben die deutschen Kaufleute für sich öffentliche Bälle eingerichtet, die recht hübsch eingerichtet sind. Jeder Herr zahlt 75 Rubel Eintrittsgeld, wofür er das Recht hat 2 Damen hinzuführen, und zugleich Erfrischungen gegeben werden. Das Abendessen wird aber besonders bezahlt. Das Lokal dazu ist ein eigends dazu erbauter Saal, La belle Alliance genannt, der mit den Wappen und den Namens-

zügen der 4 Helden, Blücher, Schwarzenberg, Wellington und Barclay de Tolly verziert ist. —

Von den bis jetzt im Lauf dieses Winters gegebenen Concerten kann ich Dir, liebste Minna, nicht viel Herrliches erzählen. Den Anfang machte ein, von Hrn. Setzenhoven, Mitglied des hiesigen deutschen Theaters, im Philharmonischen Saal gegebenes Freimaurerconcert. Die Zuhörer waren lauter Freimaurer, und die Componisten, deren Werke man zum Vortrag gewählt hatte, so wie die Musiker desgleichen. Ausgezeichnet schön wurde ein Sextett von Bethoven vorgetragen, in welchem mich das zarte und ausdrucksvolle Spiel des Violonnisten Böhm entzückte. Hierauf folgten 6 Liebhaber-Concerte, die ein deutscher, beim russischen Theater angestellter Musiker, Herr Streblow gemeinschaftlich mit einen Herrn Troja in dem Saal der Petrischule gab. Von diesen Concerten mögte ich Dir recht viel Gutes sagen können, weil ich mich dort einigemal ganz vorzüglich gut amüsirt habe; auch waren sie als Uebungsstunden für die daran theilnehmenden Musikliebhaber gar nicht zu verachten; allein es waltete ein eigener Unglücksstern darüber. Unglücklicherweise

nahm die Polizei von diesen unschuldigen Vorübungen Kunde und ohne, daß ich habe erfragen können, warum? fand sie Behagen daran, an einem dieser Concertabende die Lichter im Saal auszulöschen, die Thüren zu verschließen und uns alle, Musiker sowohl als Zuhörer zu Hause zu schikken. Die Wagen und Schlitten waren zum Theil fortgefahren, die Bedienten mit ihnen, nun gab das einen großen Tumult; ein Theil der Versammlung brummte, ein andrer lachte und alle schienen keine Lust zum Wiederkommen zu haben. Von einem in den hiesigen Zeitungen angekündigten Concert, in dem sich 35 Künstler auf 80 neuerfundenen *Instrumenten hören lassen sollten*, habe ich nichts als eben diese Ankündigung vernommen, und von einem andern das Herr Professor Poulleau gab, sage ich Dir nichts, weil Du Dich gewiß noch seiner und des von ihm erfundenen Instruments, Orchestrino, von Hamburg her erinnerst, wo er im Frühling zugleich mit Signora Catalani war, die auf ihrer beiderseitigen Reise durch Deuschland, schon an mehreren Orten mit ihm zusammengetroffen, und ihm dadurch den Ertrag der von ihm angekündigten Concerte ganz verkümmert hatte, weil jedermann es vorzog sie

zu hören. Auch hast Du wahrscheinlich die originelle Art noch nicht vergessen, mit der er sich darüber tröstete, indem er zu Herrn v. St. sagte: elle fait mon malheur, mais pourtant il y a de quoi se consoler, car sa voix est vraiment un monstre de beauté. — Es ist aber für den Freund der Musik und der Kunst ein Verlust, der eben jenes Zusammentreffens wegen, es vernachlässigt hat, dies Instrument kennen zu lernen, dessen Erfinder, nach dem Urtheil der Kenner, ein schweres Problem sehr glücklich gelöset hat, indem er einem Piano Forte einen Bogen beifügte, der durch den linken Fuß in Bewegung gesetzt wird, während der rechte auf einem Pedale ruht, durch welches man die Töne st rken oder schwächen kann, und der den Ton der Violine, der Bratsche, des Violoncello und des Kontrabasses vollkommen nachahmt. Man kann die Töne nach Belieben aushalten, sie anschwellen und auch stuffenweise und allmählig wieder verhallen lassen. Kenner rühmen an diesem Instrument vorzüglich die Genauigkeit des Staccato.

Einen sehr hohen Genuß hat es mir gewährt Field und Steibelt einigemal in Privatgesellschaf-

ten gehört zu haben. Steibelts Spiel ist glänzend und meisterhaft; allein meinem Gefühl nach habe ich nie einen genialischern Clavierspieler gehört, als Field. Unter den Dilettanten trifft man hier oft eine Kunstfertigkeit, die allen Glanz und allen Werth der Virtuosität hat. Nie werde ich unter andern den reinen Silberklang der Stimme, der Baronin K., einer jungen liebenswürdigen Liefländerin vergessen, die, eine Schülerin der Mara, sich ganz den herrlichen Vortrag ihres Vorbildes zu eigen gemacht hat. — Ach, wo ich auch künftig lebe, den Zirkel ihrer hiesigen Verwandten, in dem es mir so oft vergönnt wird sie zu hören, kann und werde ich nie vergessen, nie es ohne Wehmuth empfinden, daß ich durch das Wissen von so viel Güte, so viel Trefflichkeit jetzt nur beglückt und bereichert werde, um einst den Schmerz der Trennung und des Verlustes desto tiefer und unvergänglicher zu empfinden. —

Das deutsche Theater ist so mittelmäßig, daß es Einem ordentlich ein Trost werden könnte, wenn man es durchaus und entschieden schlecht nennen dürfte, was doch aber nicht der Fall ist. Von all den Ansprüchen indessen, zu denen sich

der Kunstfreund in einer Stadt wie Petersburg berechtigt glauben darf, befriedigt es keinen. Ich will nicht einmal von den häufig ins Lächerliche fallende Verstoße gegen das Kostüm reden, nicht von den, zu dem Schauplatz des Stückes oft abentheuerlich abstechenden Dekorationen, sondern nur von den Darstellungen selbst, in so fern diese als Kunstleistungen betrachtet werden müssen. Die Opern behaupten vor den andern Vorstellungen den Vorzug und diesen verdanken sie den Talenten zweier Sängerinnen, der Madame Lindenstein, geb. Brückl und der Madame Flersen, vom Münchner Theater, wie es heißt, die hier kürzlich mit großem Beifall debütirt hat. Madame Lindenstein ist eine sehr glänzende Bravoursängerin und eine brave Schauspielerin. Von den übrigen weiblichen Mitgliedern der Gesellschaft sind einige gleichfalls nicht ohne Talent. Madame Gebhard z. B. ist eine sehr angenehme Erscheinung auf dieser Bühne, von der es schwer zu begreifen ist, wie sie, in solcher Umgebung und da sie, wie man mir gesagt hat, nie Gelegenheit gefunden hat, ihr Talent in einer guten Schule auszubilden, so viel Kunst und Seele in ihre Darstellungen zu legen vermag. Ihr Organ ist sanft und

lieblich, aber nicht rein ausgebildet; ihre Gestalt, wenn gleich nicht mehr jugendlich, doch noch immer schlank und edel; ihr Spiel wahr und gefühlvoll. Störend ist oft die ins Groteske fallende Geschmacklosigkeit ihres Anzugs und überhaupt die Vernachlässigung ihrer äußern Erscheinung, für deren Verschönerung die Kunst so viele Hülfsmittel darbietet, die die Schauspielerin kennen und anwenden soll. Sie steht aber in Hinsicht ihrer Kunstleistungen auf dieser Bühne auch ganz vereinzelt da, wenn ich Madame Setzenhoven ausnehme, die in naiven, muntern Rollen nicht ohne Anlagen zu einer brauchbaren Schauspielerin erscheint. Man erwartet jetzt aber eine Mlle. Müller aus Wien, von der man sich viel verspricht. — Herr Lindenstein ist ein guter Komiker — seine Uebertreibungen lege ich dem Publikum, dem sie gefallen, zur Last und nicht ihm. Aber Herr Gebhard höre ich Dich fragen, Herr Gebhard, der in einigen unsrer deutschen Zeitschriften, wie ein zweiter Iffland ausposaunt wird, diesen erwähnst Du nicht? — Ja, liebste Minna, ich könnte Dir freilich erzählen, mit welchem Kraftaufwand, welcher Energie, er in den, von ihm sehr geliebten Heldenrollen auftritt, und wie er

jedesmal nach solcher Vorstellung herausgerufen wird; freilich ertönen die Stimmen, die seine Erscheinung fordern, nie aus den Logen, nie aus dem Parterre; aber vielleicht tönen sie eben deßhalb um so viel lauter, so laut daß sie in jenen deutschen Zeitungen ihren Wiederhall finden. Auch ist Herr Gebhard, wie ich mit Bestimmtheit weiß, oft selbst Verfasser jener lobpreisenden Berichte von dem hiesigen Theater, in deutschen Zeitschriften. Herr Gebhard ist aber nicht bloß Schauspieler er ist auch Schauspieldichter und es sind während meines Hierseyns schon zwei neue Stücke von ihm gegeben worden. Das eine, Die Helden der neuen Zeit, ein großes romantisches Stück mit Chören, Tänzen und Gefechten, kündigte eine hier erscheinende Zeitung mit einiger Abkürzung an, nämlich als ein Schauspiel mit mancherlei Spectakel. Uebrigens ist diese neue Zeit schon einige Jahrhunderte alt, da das Stück auf Haiti, zur Zeit der Entdeckung von Amerika spielt. Ich kenne von den schriftstellerischen Producten des Herrn Gebhard bis jetzt noch nichts, als ein von ihm, vor 2 Jahren herausgegebenes Taschenbuch für Theaterfreunde, in dem mir nichts besser gefallen hat, als die zum Theil von unbekannt ge-

Eilfter Brief.

Gestern kam ich um Mitternacht von Wassyly-Ostrow zurück, wo ich den Tag bei unserm Freund L. zugebracht und mich in dem Andenken und dem Gespräch an, und von unsern Lieben in Deutschland sehr glücklich gefühlt hatte. Es war ein herrlicher Anblick, als ich in der winterlichen Sternennacht die Ufer des Flusses auf beiden Seiten, so weit das Auge reichte, erleuchtet sah, das Kaiserliche Winterschloß in seiner Riesengröße als ungeheure Masse vortrat, und dazwischen nun die *Eisdecke des mächtigen Stroms* — *keine ebene Eisfläche*, sondern im Gewühl tobender Fluth, wie vom Hauch der Allmacht plötzlich erstarrt! — In diesem Erstarren, eine Folge des Treibeises, liegt etwas furchtbar Großes; ich habe die Ostsee als unabsehbare Eisfläche gesehen, aber die Newa ist, ehe die Schneedecke sie ebnet, erhabener. So wie ich über den Strom fuhr, sah ich die Statue Peter des Großen auf dem Isaksplatz vor mir. Es war ein leichter Schnee gefallen, der ihre dunkle Gestalt hob; ich ließ den Kutscher langsam um sie herum fahren und dann halten; da

kamen

kamen ernste, hohe Gedanken zu meiner Seele und diese fordre ich dem Kunstwerk ab; ich will es sehen, will es nicht beleben, sondern es soll selbst zu mir reden, soll Funken in meiner Seele anschlagen, daß ich empfinde, es ist reicheres, veredelteres Leben, was ich ihm verdanke.

Diese Statue ist eins jener Kunstwerke, deren Anblick nicht wie ein Bliß in unsre Seele schlägt, sondern bei dem der überlegende und reflectirende Verstand der Empfindung zu Hülfe kommen muß, wenn sie von der Größe des Unternehmens und dem Verdienst der besiegten Schwierigkeit, sich bewundrungsvoll ergriffen fühlen soll. Als ich das erstemal, an einem blißend hellen Sommertag von Wassyly-Ostrow kommend, über den Isaksplaß fuhr, neigte ich mich unwillkührlich vor der Erscheinung des Schöpfers aller dieser Wunder der, mit der rechten Hand auf die herrliche Newa, die Admiralität und den Winterpallast deutend, dem Schauenden im erhabenen Gefühl der Herrscherwürde und Schöpfergröße zuzurufen scheint: Das ist mein Werk! — Späterhin habe ich oft bei dem Bilde verweilt und es mir überlegt, daß es Menschenhände waren, die diesen,

4 Millionen Pfund schweren Granitblock, 12 Werste weit, aus Finnlands Felsenwüsten, hieher auf diesen Platz zu zaubern vermochten! — Damals war dieser Granitblock 21 Fuß hoch, 21 Fuß breit und 83 Fuß lang und, eine solche Masse verstand man, auf ungebahnten Wegen hieher zu schaffen! Man staunt, aber man zürnt auch dem Künstler, der, wie man sagt, um die Bewunderung des Schauens allein an s e i n Werk zu fesseln, den herrlichen Granitblock so meisseln und zerstückeln ließ, daß man an Ende wieder ein Stückchen Felsen ansetzen mußte, damit er die Statue zu tragen vermöge. Wild, ungemodelt, rauh *felsenartig hätte der Block bleiben* müssen, wenn das Ganze seine volle Wirkung hätte thun sollen. Auch die Schlange, welche das edle, feurige Roß mit seinem Huf zertritt, sieht zu kleinlich, zu sehr wie ein Gewürm aus. Jetzt ist der Block noch 53 Fuß lang, 21 Fuß breit und 17 Fuß hoch. Die Statue und das Pferd, das den Helden trägt, wiegen 44,041 Pfund und um das Gleichgewicht für das, auf den Hinterfüßen sich zum kühnen Sprung erhebende Roß herzustellen sind diese und der Schweif desselben mit 10,000 Pfund Eisen gefüllt. Ein

Frauenzimmer, Demoiselle Callot, hat den Kopf des Herrschers modellirt. Es ist ein herrliches Werk und soll, wie man behauptet, vor allen Werken in Erz, den Preis verdienen. Wenige wissen aber vielleicht, wie vortrefflich Falconet mit diesem herrischen Flug seines Genius, auch die Anmuth und Lieblichkeit der Grazie zu verbinden wußte. In den Bibliothek-Zimmern der Eremitage, im untern Stock, steht das Modell einer Gruppe des Pygmalion und seiner Galathee von ihm, der man wohl neben den gepriesensten Meisterwerken Canovas, den Preis der Holdseeligkeit und der Anmuth, wie der zartesten und seelenvollsten Empfindung zuerkennen dürfte. Dies Werk der süßesten Liebesschwärmerei ist, im Großen, bis zum Gräuel häßlich ausgeführt, in demselben Zimmer zu sehen.

Ich habe hier noch einen Augenzeugen des Festes getroffen, mit dem Katharina die 2te die Vollendung des Werkes feierte. Es war am 7. August 1782. Eine unermeßliche Volksmenge hatte sich versammlet; alles Militair der Residenz paradirte und als Katharina, umgeben von ihrer Familie und den Großen des Reichs, in aller Glanz-

pracht ihres Hofes erschien, sank die Hülle, die bis zu diesem Augenblick das Denkmal jedem Auge verborgen hatte, und wie aus der Erde hervorgestiegen, schien der erhabene Stifter dieses Reichs sie, sein Volk und seine Stadt zu begrüßen. Mit Thränen im Auge neigte sich, im Kaiserlichen Purpurmantel, die Krone auf dem Haupte, die große Frau tief und ehrfurchtsvoll vor ihm und in demselben Augenblick ertönte die militairische Musik aller Regimenter, die Kanonen der Festung donnerten und das Jubelgeschrei der versammelten Menge feierte ihn, sie und diesen Augenblick.

Den 16. May 1803 feierte der Kaiser Alexander auf diesen Platz das Säcularfest der Gründung Petersburgs. Die Stadt ließ eine goldene Medaille zum Andenken dieser Feier schlagen, mit dem Bildniß Peter des Großen, eines Abrisses der von ihm 1703 erbaueten Stadt und einer Abbildung wie sie 1803 war. Alexander befahl diese Medaille nach der Festungskirche zu bringen, und sie auf das glanzlose Grab seines Ahnherrn niederzulegen. An diesem Festtage lag, dem Monumente gerade gegenüber, auf der Newa ein

russisches Linienschiff vor Anker, auf dessem Verdeck die kleine Barke stand, die noch unter dem Namen der Großmama der russischen Flotte aufbewahrt wird, weil sie Petern gehörte und ihm dazu diente, seine angeborne Scheu und Angst vor dem Element des Wassers besiegen zu lernen und so in ihm den Gedanken zur Reife brachte, sich eine Marine erschaffen zu wollen. Man hatte vier hundertjährige Greise zu ihrer Ehrenwache aufgestellt. Am Abend war die ganze Stadt erleuchtet; Vorzüglich Peters Pallast im Sommergarten und sein kleines Haus jenseits der Newa.

Zwölfter Brief.

Januar 1807.

Heut, meine Elise, wird mir ein Genuß, der mir in Petersburg noch nicht zu Theil geworden ist, der einen Tag ganz einsam und ungestört mir

selbst und dem Andenken meiner Lieben leben zu können. Ich bin seit einigen Wochen nicht gerade bettlägerig krank, aber doch so unwohl, daß ich nicht in Gesellschaften erscheinen kann, und diese Stille thut mir sehr wohl. Ach könnte ich mich auf eine Stunde nur zu Dir hinzaubern? — Ich habe seit meinem letzten Briefe viel gelitten und wohl mit das Herbste erduldet, was mir in meinem Leben auferlegt worden ist ertragen zu müssen. Mein Geist ist klar geblieben; aber meine Gesundheit hat sehr gelitten und mir ist oft, als sey es Todesmattigkeit was mich so lähmt. Gewiß aber, ich werde hier nicht sterben — ich kann es nicht in diesem fremden Lande. Mein Leben ist mit seinem innersten und tiefsten Seyn an Deutschland gebunden — ich werde noch wieder vaterländische Luft athmen, ich werde Dich noch wiedersehen. —

Bei tiefem Schmerz ist mir aber auch viel Gutes und Liebes in dieser Zeit wiederfahren. Ich kann nie dankbar genug gegen Gott seyn, daß er mich des Glückes würdigt, so viel edle, treffliche Menschen zu finden und in ihrer Liebe, ihrer Theilnahme mir den Trost schenkt, dessen

man, todeswund und todesmatt wie ich es bin, bedarf um die Verpflichtung leben zu müssen, nicht als eine, für unsre Kraft zu schwere Prüfung zu empfinden. An meinem Geburtstage hast Du meiner gedacht, Du Liebe, Ich weiß es und ich möchte sagen, ich habe es empfunden. Auch hier ist er von denen, die daran Theil nahmen, mit einer Liebe gefeiert, die mich eben so überraschte, als sie mich rührte und beglückte. — Mein Leben, Elise, wird künftig immer ein getheiltes bleiben, denn, auch zu Euch zurückgekehrt und im Kreise meiner vaterländischen Lieben lebend, werde ich nie ohne Wehmuth, nie ohne Sehnsucht die Trennung von den Freunden empfinden, die sich hier so heilige und unvergängliche Rechte auf meine innigste Hochachtung und Liebe erworben haben. —

Den 12. December, als am Geburtstag des Kaisers, war bei Hofe Bal paré und Souper, wo ich zum Erstenmal den hiesigen Hof in vollem Glanze sah. Er hätte mich vielleicht geblendet und auf jeden Fall wohl lebendigeren Eindruck auf mich gemacht, wenn ich nicht zu ernst und wehmüthig gestimmt gewesen wäre, um mich dem Zau-

ber dieses glanzvollen Anblicks unbefangen hinge-
ben können. Ich mußte immer an die junge Kai-
serin, an diesem Engel der reinsten Güte, der
fleckenlosesten Tugend denken, die den Tag vorher
ihre Pflegetochter, eine kleine Fürstin Golyzin
durch den Tod verloren hatte, und nun einsam in
ihren Zimmern trauerte. — — O Elise wie ver-
bleicht aller Glanz der irrdischen Hohheit, wenn
er dem schönsten und reinsten Herzen keine Schutz-
wehr gegen den tiefsten Schmerz zu gewähren
vermag! —

Nie ist mir der Kaiser so als Ideal fürstlicher
Hoheit, männlicher Anmuth und *ritterlicher Sit-*
tigkeit erschienen, als in dem Augenblick, wo er
die Kaiserin Mutter an der Hand, aus den in-
nern Gemächern in den Tanzsaal trat, und den
versammelten Hof begrüßte. Alle Büsten und
Gemälde, die ich in Deutschland und auch hier
von ihm gesehen habe, sind ihm nur den Zügen,
aber durchaus nicht dem Geist und dem Ausdruck
nach ähnlich, da er um den Mund keinesweges
den weichlichen, fast weibisch weichen und lächeln-
den Zug hat, den sie ihm alle geben. Es schwebt
freilich eine ganz eigne, milde Anmuth um seine

Lippen, vorzüglich wenn er heiter und freundlich spricht; aber der herrschende Ausdruck in seinem Gesicht ist stiller Ernst und auf der Stirn leuchtet ein Herrscherwille, und zwischen den Augen hat sich ein Zug gebildet, der es verräth wie zornig sie blicken können. Doch dünkt mich, daß die Würde und die Anmuth in seiner Erscheinung in ihm entschieden mehr dem Mann als der Repräsentation des Kaisers angehört. — Er war auch an diesem Abend, wie gewöhnlich, sehr einfach gekleidet. In der Regel trägt er kein Ordensband und keine Stickerei, sondern ganz einfache Uniform. Seine Lebensweise ist mäßig, seine Tagesordnung streng arbeitsam. Man sieht ihn hier täglich auf den Spatziergängen ganz ohne Gefolge; Kein Adjutant, kein Kammerherr, nicht einmal ein Diener begleitet ihn. Doch schleichen immer so unbemerkt als möglich einige Polizeidiener in seiner Nähe herum. Eben so fährt er auch in seiner Droschke, oder in seinem Schlitten, ohne alle weitere Begleitung, umher; es darf sich ihm aber Keiner nähern, Niemand ihm eine Bittschrift überreichen. Es ist eine Commission niedergesetzt, an welche alle Bittschriften und Briefe an den Kaiser eingesandt werden müssen; unmittelbar giebt es

indessen keinen Weg sich an den menschenfreundlichsten aller Monarchen wenden zu können. Es muß so seyn, sonst stürzte der Monarch gewiß diese Scheidewand zwischen sich und seine Unterthanen, zwischen der Macht und *dem Unglück*, zwischen dem Vater und seinen Kindern nieder! — Alle einkommende Bittschriften selbst zu lesen, jedem Hülfeflehenden Rede zu stehen und ihn zu hören, würde eine Zeit erfordern, die der Stellvertreter der Gottheit auf Erden für so viele Millionen Unterthanen, nicht erübrigen kann, nicht von seinen übrigen Regierungsgeschäften erübrigen darf — aber eben darum ist es ein furchtbar ernster Beruf Herrscher eines so großen Reiches zu seyn, daß der flüchtigste Eilbote mehrere Monate bedarf um den, in der Hauptstadt ausgesprochenen Befehl des Herrschers, an den Gränzen bekannt zu machen. —

Von dem Glanz des *Hofes*, *von dem Reichthum* an Juweelen, von der Schönheit der hier versammelten Frauen sage ich Dir nichts. Auffallend war der Anblick der Grusinischen und Tatarischen Fürstinnen und Herren in ihrer Nationalkleidung. Possierlich kamen mir vorzüglich die

Männer vor in ihren gelben Pantoffeln, grünen Kaftanen, die gerade wie Schlafröcke aussehen, darüber nun die breiten rothen und blauen Ordensbänder und ihre Mützen auf dem Kopf. Die Helle von 17,000 Wachskerzen überstrahlte in dem ganz weißen Saal, die Tageshelle des Sonnenlichts. Die Erfrischungen wurden größtentheils von volksthümlich gekleideten Mohren umhergegeben. Die Musik war vortrefflich; die Musiker alle gewaltig hoch frisirt und schneeweiß gepudert. Wie zahlreich das Orchester besetzt war, magst Du daraus abnehmen, daß allein 40 Violinen da waren. Aber nun der Ball selbst — Himmel wie langweilig! — Es wird hier auf diesen Hofbällen nichts getanzt als Polonaisen, die keine Abwechselung haben, als daß man den Saal rundum geht, wobei man, wenn es lange dauert, herzlich müde wird und nun der Kaiser, der nach Rang und Würde mit allen alten Damen tanzen mußte, so daß ich wohl behaupten mögte, seine jüngste Tänzerin habe wenigstens schon ein halb Jahrhundert erlebt gehabt und die Anzahl derer, mit denen er tanzen mußte, war so groß, daß er, ob er gleich mit jeder nur ein Mal den Saal rum ging, doch 3 Stunden lang unaufhörlich so

die Runde ging, wobei er jedoch stets beflissen schien, seine jedesmalige Dame verbindlich zu unterhalten.

Sehr schön sah es aber aus wie er mit der Kaiserin Mutter, die in einer fast feenhaften Juweelenpracht strahlte und neben den jüngsten Frauen noch blühend erschien, den Ball eröffnete und die beiden hohen Gestalten, wie geborne Herrscher, in aller Würde fürstlicher Hoheit neben einander wandelten, und sie sich nach geendigtem Tanz nun so tief und ehrerbietig vor ihrem Sohn und Kaiser neigte, als er ihr die Hand und sie ihm, nach russischer Sitte die Wange küßte.

Gegen 11 Uhr ging es zu Tisch. Der Marmorsaal in dem an 16 Tischen für 1000 Personen gedeckt war, erschien beim ersten Anblick wie der Hayn der Hesperiden, da ihn ganze Bosquets der schönsten Orangeriebäume schmückten. Der Kaiser und die Kaiserin setzten sich nicht, sondern giengen während der Mahlzeit umher, wobei vorzüglich die Kaiserin Mutter mit einer, wie mir schien, unwiderstehlich bezaubernden Freundlichkeit mit vielen der anwesenden Damen

und Herren sprach, denen sie nie aufzustehen erlaubte, wenn sie hinter ihren Stuhl trat und die Arme darauf lehnend, sie anredete.

Die Feiertage war ich krank, durfte in keine große Gesellschaft gehen und fuhr daher beide Tage des Morgens spatzieren, einen Tag nach der Festung um dort in der Kirche, die Gräber der Kaiserlichen Herrscher zu sehen und den 2ten nach Alexander-Newsky um dort, mit gehöriger Muße den Schatz von marmornen Denkmälern zu mustern, den hier die Pracht der russischen Großen aufgehäuft hat. — Kein Anblick kann die Vergänglichkeit und Nichtigkeit aller Erdengröße, alles äußern irrdischen Herrscherglanzes eindringlicher predigen, als der dieser glanzlosen Gräber, mit ihren fast zu Fetzen gewordenen Decken. Ich stand lange an Peters Grab, noch länger am Grabe Katharinens der Großen, neben der ihr Gemahl Peter der dritte ruht — hier so friedlich neben einander, was im Leben so feindlich geschieden wurde! — Es ist bekannt, daß Paul den Leichnam seines Vaters gleich nach seiner Thronbesteigung, aus dem Alexander-Newskischen Kloster abholen und ihn 34 Jahr nach seinem Tode noch

dienst war schon geendet und die Kirche leer. Ich weilte nicht lange bei Manchem, was sich der Kirchendiener beeiferte mir zu zeigen, wohl aber vor den lebensgroßen Bildnissen Peter des Großen und seiner Gemahlin Katharina der Isten. Peters Riesenkraft war es die sein Volk gewaltsam aus seiner Bahn hinaus, in die Ellipse der andern europäischen, ihm bis dahin fremd gebliebenen Völker warf. Das Volk selbst hatte die ganze neugierige Begehrlichkeit der Kindlichkeit, die ganze frische Genußempfindlichkeit unverdorbener Jugendnatur — wie eines Raubes bemächtigte es sich nun des Luxus, der Künste, der Erfindungen, die andere Völker auf dem langsamen Gang der Versuche und Erfahrungen gefunden hatten; so ward die Richtung die die geistigen Anlagen der Russen nehmen, fast nur durch die Entwickelung ihres Nachahmungstriebes bestimmt und dadurch die selbstkräftige Entfaltung höherer Geisteskräfte gehemmt. Ohne die Laufbahn zu durchwandeln, die den Naturgesetzen nach, ihre Kräfte stärken und entwickeln sollte gelang es ihnen sich mit voreiliger Gier den Preis des Ziels als Beute zuzueignen. Der Punkt der Gleichheit, auf den die Russen mit den andern europäischen

Nationen zu stehen vermeinen, soll, nach dem Urtheil tiefblickender Männer, nur Schein seyn und trotz des milden Genius, an dessen Herz die Vorsehung dies ungeheure Reich legte, muß man fürchten, daß sie früher oder später, zum Unheil des übrigen Europas, sich und der Nemesis die Unnatur ihrer Bildung werden abbüßen müssen. Ja sammelte sich nun alle Kraft im Innern — gestaltete sich aus dem Herzen des Volks ein freieres, edleres Daseyn — lehrte man das Volk das Gesetz ehren, statt daß es jetzt nur den knechtischen Gehorsam der Furcht kennt — denn könnte Rußland das erste Reich Europas und sein Volk eins der edelsten und glücklichsten werden. So soll es aber hier nicht seyn, wie ich allgemein höre. Die kraftvollsten Anstrengungen werden mehr und mehr nach Außen gerichtet; da soll nicht bloß erhalten, da soll erworben werden; Rußland scheint sich mehr und mehr zu einem militairischen Staat ausbilden zu wollen und der Genius der Menschheit zagend auf dies Land und seinem wahrhaft edlen Liebling, den milden und gerechten Alexander hinzublicken. —

O könnten die Wünsche, die Hoffnungen dieses

edlen Herrschers That werden und er zum Lohn seiner schönen Seele, das Glück um sich erblühen sehen, dessen Keim es seine Bestimmung ist, einer ungewissen dunklen Zukunft anvertrauen zu müssen! Aber auch Er, der Mächtigste aller Sterblichen, Er, der Herrscher über so viele Millionen, über ein Reich so groß als der unsre Nächte erhellende Weltkörper, der Mond, ist doch an die für jedes Menschendaseyn geltende Nothwendigkeit gebunden, die als Kluft zwischen dem Wollen und der That, als Zeitraum zwischen Saat und Erndte sich gestaltet. Nicht bloß die Thaten Alexanders des Monarchen, nein, auch die Sinnesweise Alexanders des Mannes wird bei der moralischen und politischen Gährung unsrer Tage, von dem schicksalsmächtigsten Einfluß seyn und wohl dem jetzt lebenden Geschlecht, daß diese Gewißheit jedes Herz zu beruhigen vermag, das warm für Menschenwohl schlägt. Die festgegründete Zuversicht zu Alexanders Seelengröße ist eine in unserer Zeit nothwendige Belebung und Erhebung aller edlen Geister und der Sinn in dem er handelt, eine Strafvermahnung und Zurechtweisung für alle, welche sich sträuben es begreifen zu wollen, daß Achtung der Menschheit, Anerkennung ihrer Würde

und ihrer Rechte, so wie die Entwickelung ihrer intellectuellen Bildungsfähigkeit, die wahren Stützen eines Staates, die beste Sicherung für den Regenten sind. Als Kaiser von Rußland zieht die Nothwendigkeit auch ihre einengenden Schranken um ihn — allein freisinnig und edel hat er bis jetzt über Finnland geherrscht, und mögen gleich die politischen Staatskünstler Europas für Deutschland vielfältiges schweres Unheil, von Vereinigung Polens mit Rußland befürchten, so ist es dagegen doch auch wieder möglich, daß gerade diese Vereinigung von den erfreulichsten Folgen für die politische Culturgeschichte Deutschlands sich beweiset. Hier kann Alexander der Mann, als Regent unbedingt frei walten; hier kann sich sein Geist, seine Ansicht von Staat und Menschheit in der vollsten Eigenthümlichkeit, an der Wahrheit des allerinnersten Seyns sich offenbaren und eine Schöpfung erblühen lassen, die allen kommenden Geschlechtern als ein unvergängliches Ehrendenkmal für den edelsten Fürsten unserer Zeit erscheinen würde. Nicht seine Macht, nicht seine Hoheit, sondern sein edles Gemüth, sein reiner ächter Menschenwerth kann sich hier den schönsten Lorbeer wahrer Regentengröße zum unverwelklichen Kranz

für sein edles Haupt brechen und gewiß, er wird sich damit schmücken. — Die mächtige Wirkung eines solchen Beispiels kann dann nicht ausbleiben und diese Hoffnung darf das Herz trösten und ermuthigen bei so ängstlich und bang verdüsternden Erfahrungen, an welche die Kraft der freudigen Hoffnungen auf eine schönere Zukunft für unser deutsches Vaterland, oft zu ermatten droht.

Ich weiß, meine Elise, daß die Lebendigkeit meines Interesses für diese Ansichten und Hoffnungen bei Manchen einer Rechtfertigung bedürfen würde, da viele Männer es uns Frauen nicht vergönnen wollen, *gleich ihnen das Gefühl der* Vaterlandsliebe, im vollen warmen Herzen tief und kräftig, alle andere Neigungen, Wünsche und Hoffnungen beherrschend zu empfinden; ich weiß auch wie verpönt bei vielen jede Aeußerung einer solchen Liebe ist, weil sie sie nur für ein Erzeugniß vernunftloser Ueberspannung halten, in der der Keim einer gefährlichen Empörung gegen gesetzliche Ordnung und vorzüglich gegen die bestehende Form staatsbürgerlicher Verhältnisse verborgen ist. — Wie tief muß man aber gesunken seyn, wenn man sich keine Herzenswärme, keine lebendige Theil-

nahme, keinen Abscheu gegen das Böse, keine Liebe zur Freiheit, keinen Anspruch auf Gerechtigkeit mehr denken kann, als unter der Voraussetzung von Schwindelei und Ueberspannung und daher die Energie der Sprache und des Gefühls wie die Fabrikwaare eines bestimmten Formelausdrucks behandelt und würdigt. Nur eine pöbelhaft stumpfe Geistesbeschränktheit, oder auch nur die Gemüthlosigkeit der vollendetesten Selbstsucht kann des Interesses für Vaterland, Menschenrecht und Bürgerwürde ermangeln. Für alle wahrhaft edle Menschen giebt es in Bezug auf diese Gegenstände nur Eine Sinnesweise, nur Eine Liebe. Mag es gleich Menschen geben, die in den Gegenständen des Kampfes, an dem jetzt alle denkende Menschen Theil nehmen, nur den Widerschein ihrer Persönlichkeit und nicht der Zusammenhang des Ganzen ins Auge gefaßt haben und so ihr kleines Ich an die Stelle der Wahrheit setzen, in der sie dann nur ein Vorurtheil lieben und vertheidigen — die Unlauterkeit ihres Sinnes verräth sich durch die ungeregelte Heftigkeit mit der sie kämpfen und die nichts anders als Partheisucht genannt werden kann und von dieser, wie von jeder andern Sucht, strebt wohl jede

edle Seele, sich Herz und Gemüth frei und rein zu erhalten. — Aber ein Recht, was kein edler Mensch aufgeben kann, ist das Recht, die Parthei zu ergreifen, wo das ächteste und reinste Menschengefühl uns unsre Theilnahme abfordert und alle unsre geistigen Fähigkeiten, alle Kraft des Hasses und der Liebe in uns, zum Bekenntniß der Wahrheit, zum Muth für die Tugend, zur Bekämpfung des Irrwahns und des Vorurtheils anzuwenden. Keine Furcht darf uns da überschleichen, keine Meinung uns verschüchtern, keine Weichlichkeit uns erschlaffen, kein Ansehen anderer uns zum Verstummen bewegen. Muß man um so zu denken und zu fühlen ein Schwärmer seyn und heißen — nun wer wollte es denn nicht in seinem innersten Gefühl seyn? — Sind nicht die heiligsten und edelsten Empfindungen der menschlichen Seele auf eine solche Schwärmerei gegründet, die keineswegs mit der stillen Besonnenheit schöner Seelen, mit der Erhabenheit der Gerechtigkeit gegen Freund und Feind, mit der Milde der Güte, mit der Weisheit der ächten Klugheit, mit der Selbstüberwindung und Selbstverleugnung uneigennütziger Liebe unvereinbar ist, sondern im Gegentheil von allen diesen Regungen

Würde und Gehalt empfängt, wie sie sie ihnen verleiht?

Als ich die Kirche verließ, in der ich noch mit tiefer Rührung bei den Gräbern der beiden Kinder des jetzigen Kaiserpaars weilte, ging ich nach dem Kirchhof, der an diesem Tage schauerlich schön war. — Der Himmel grau bezogen — die Erde mit der Leichendecke des Schnees verhüllt, aus der die weißen Marmorbilder und Särge und Urnen todesstarr und bleich hervorragten — alles still, alles einsam, Kein Laut in der ganzen Natur — nur schaudervolles Erstarren, keine Ahnung rund um mich, als diese Hunderte von schwarzen Raben die auf dem Gipfel der entlaubten Hangebirken, die den Kirchhoff einfassen, hin und her wiegten. — Ich konnte nicht fort, blieb lange, lange unter diesen prachtvollen Denkmälern unserer Sterblichkeit und länger noch tönte der Eindruck dieses Morgens in meiner bewegten und erschütterten Seele nach. —

Gestern war nun das Fest der Wasserweihe. Es paradirten dabei 50,000 Mann der auserlesensten und schönsten Truppen. Feierlich war mir

nur der Augenblick, wo unter dem Donner von 100 Kanonen, die Erzbischöfe die Fahnen in die Newa senkten und die Musik aller Regimenter darin schmetterte. Nun wird Stille eintreten bis zur Butterwoche, wo der Jubel und das Getümmel hier lauter und größer seyn soll denn je. Adieu bis dahin.

Dreizehnter Brief.

Februar 1817.

Gestern, meine theuerste Susette, habe ich Ihren Brief erhalten und da morgen ein Courier abgeht, dem ich Briefe mitgeben kann, will ich den heutigen Tag nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen zu sagen, wie innig Sie mich durch Ihren Brief und Ihr Andenken erfreuet haben. Ich war in diesen letzten Wochen im Begriff nach Moskau zu reisen, dort zwei Monat zu bleiben und dann eine Wallfahrt nach den heiligen Grä-

bern

bern von Kiew mitzunehmen, so daß ich den Sommer 500 deutsche Meilen von Ihnen entfernt verlebt habe und erst Ende Octobers nach Petersburg zurückgekommen seyn würde; allein meine Gesundheit hat mich gezwungen jeden Gedanken an die Ausführung dieses Plans aufzugeben und statt dessen hat der Arzt entschieden, daß ich sobald als möglich nach Deutschland zurückkehren muß, wenn ich meine Gesundheit wieder hergestellt zu sehen wünsche, der das hiesige Clima tödtlich zu werden droht. Sie fühlen es gewiß, meine Susette, was mir diese Hoffnung unsers baldigen Wiedersehens gilt und wie ich in ihr Entschädigung für die Vereitelung meines Plans zwei Jahre hier bleiben zu wollen, finde. —

Das Wetter hat in diesem Jahre ganz vorzüglich so wohl das Fest der Wasserweihe, als auch die Butterwoche begünstigt. Diese letztre hat mir mit ihrem Getümmel und ihrem lustigen Verkehr ein anziehendes Schauspiel gewährt. An den letzten Tagen waren am Morgen wie am Abend die Theater geöffnet, Mittags und Nachts Maskeraden und nun dazwischen noch die Spazier-

welche Musik!! die rauschendste, lärmendste die man sich denken kann, und alle diese Musikchöre auf eine Strecke vereinigt, wo dem Ohr kein Ton verloren ging, und truppweise jedes einzeln seinen eigenen Marsch oder Tanz spielte! Und nun die bunte, grelle Verschiedenheit unter den lebenden Gruppen dieses Gemäldes! Hier eine glänzende Equipage, Kutscher und Vorreiter in silberverbrämten Pelzen, zwei riesengroße Bedienten hinten auf und in dem Wagen Damen in Zobelpelze gehüllt und rund um ihn herum ein Dutzend kleiner, niedriger, hölzerner Iswoschiks-Schlitten voll bärtiger Russen mit ihren Frauen, die, zu meinem Erstaunen, *jetzt im Winter*, wie im Sommer, um den Kopf nur ein leichtes seidenes halbes Tuch geknüpft hatten und dann wieder ein großer Schlitten mit vielen Kinderchen, ganz kleine, kleine Dinger, die mit ihren rothen Backen und ihren hellen Augen fröhlich in das Gewühl hineinsahen und laut kicherten — und dann wieder ein langer Zug schön bespannter, schön verzierter Schlitten und zwischen ihnen durch wanden sich die Pfefferkuchenverkäufer, die Semmelhändler, die Theeschenker, alles sprach, sang, schnatterte durch einander und all dieser Tumult war ohne ang

stigende Verwirrung nur ein gutmüthiges, fröhliches Spiel. —

So angenehm und belustigend ich aber diese Spatzierfahrten auf der Newa gefunden habe, so langweilig und einförmig sind mir die auf dem Isaksplatz erschienen, wo viele Tausende von Schlitten, immer 12 neben einander, langsam in der angewiesenen Ordnung, die man nicht unterbrechen, nicht ausbeugen, nicht zu Hause fahren durfte 3 — 4 Stunden lang rundum fuhren. — Das ist ein kaltes Vergnügen, nach dem ich mich zum zweitenmale nicht wieder gelüsten lassen würde. —

Was Ihrem Herzen, meine Susette, hier einen eben so reinen als edlen Genuß gewähren würde, wäre der Besuch der vielen, zum Theil vortrefflich eingerichteten Armen- und Versorgungsanstalten. Die, unter der Oberaufsicht der Kaiserin Mutter stehenden Institute dieser Art sind zu rühmlich allbekannt, als daß ich Ihnen etwas Neues darüber sagen könnte; was mich aber in dieser Art sehr lebhaft interessirt ist die neue Organisation der menschenliebenden Gesell-

schaft, deren Zweck höchst edel und würdig ist, da er sich nicht bloß auf Unterstützung der Verarmten beschränkt sondern hauptsächlich darauf gerichtet ist, der Verarmung *vorzubeugen, indem* sie für die Erziehung armer Kinder zu sorgen sucht und sich bestrebt, Dürftige, die arbeiten können, mit dem erforderlichen Material zu versehen, ihnen ihre Arbeit abzunehmen und zu ihrem Besten zu veräußern. Die Direction aller Geschäfte dieser Gesellschaft ist, unter dem Vorsitz des Fürsten Alexander Nikolajowitsch Golizyn als General-Kurators, einem aus 11 wirklichen Mitgliedern bestehenden Rath übertragen, der vermittelst des Ballotemens *gewählt und vom Kaiser bestätigt* wird. Dieser Rath leitet alle Komitäten und verfügt über die Einnahme der Gesellschaft, so wie er auch über die Annahme neuer Mitglieder und Entlassung des Dienstpersonals entscheidet. Nach Ablauf eines jeden Jahres legt der General-Kurator dem Kaiser den Rechnungsabschluß für dasselbe, mit der Unterschrift aller Mitglieder des Raths und das Verzeichniß der Wohlthäter und der von ihnen zum Besten der Gesellschaft dargebrachten Gaben, zur Prüfung vor. Bei dem Rath ist eine besondre Kanzlei nach dem vom

Kaiser bestätigten Etat; der Gehülfe des General-Kurators, als Director dieser Kanzley, steht, wie alle andre Beamten derselben, im wirklichen Dienst des Kaisers.

Unter der Leitung dieses Raths steht nun die Fürsorge-Komität der Gesellschaft, deren Hauptbeschäftigung in der Aufsuchung der in den entfernten und nicht befahrnen Gegenden der Stadt wohnenden Armen, in der Nachforschung über den Zustand und die Aufführung derselben, und darin besteht, daß sie diesen nicht nur milde Gaben an Geld austheilt, sondern ihnen auch andere besonders den Kranken nöthige Unterstützungen verschafft. Bei Erfüllung dieser Obliegenheit ist ihnen in den Statuten der Gesellschaft eine andre noch heiligere eingeprägt, die erhabene Pflicht: „Den Hungrigen auch finden zu lassen, was sein Herz und seine kummervolle Seele erquicke und sättige." Die Ausübung dieser Pflicht soll zuverlässigen und erfahrnen, durch ein wohlthätiges Leben wahrhaft gebildeten und dabei unbemittelten Leuten anvertraut und ihnen dafür von den Einkünften der Gesellschaft ein Jahrgehalt ausgesetzt werden. Unbemittelt

sollen sie seyn, damit sie mit den Bedürfnissen der Armen genau bekannt, und an die Bemühungen die dieses Amt erfordert, gewöhnt sind; ein Jahrgehalt wird ihnen ausgesetzt, weil eine *Unterstützung* solcher Personen an und für sich schon ein Zweck der Gesellschaft ist und auch damit sie ihre Zeit ungetheilt der Erfüllung der ihnen übertragenen Pflichten widmen können. — Diese Fürsorge-Komität besteht aus 15 Fürsorgern, von denen aber keiner mehr als 1200 Rubel Gehalt erhalten kann. Aus diesen 15 Fürsorgern werden jährlich durch die General-Versammlung 3 diensthuende Mitglieder erwählt: eins zum Vorsitzer in der Komität, ein andres *zum Secretair, ein drittes* zum Kassirer; die übrigen 12 Fürsorger sind verpflichtet, für die Armen in den verschiedenen Stadttheilen zu sorgen. Der Kaiser hat der Gesellschaft jährlich 100,000 Rubel bewilligt, von denen die Fürsorge-Komität 70,000 zu ihrer Verwendung erhält.

Der hiesige Frauen-Verein genießt des Schutzes der Kaiserin Elisabeth und alles, worauf dieser Engel der reinsten Güte einwirkt ist glanz- und geräuschlos, voll stillen Seegens. Kein Wort

erscheint mir zart und heilig genug um die Ehrfurcht auszudrücken, mit der jedes, der Begeisterung für den Adel und die Schönheit der makellosen Tugend und der sittlichen Würde empfängliche Herz, den Namen dieser erhabenen Fürstin ausspricht. Auch ist sie der Abgott ihres Volkes. In allen Ständen, allen Klassen der Gesellschaft giebt es nur Eine Stimme über sie, sie ist allverehrt, sie ist allgeliebt, alle Herzen gehören ihr, alles huldigt in ihr dem himmlischen Zauber der Tugend und der Güte. — Sie thut im Stillen, und wie man sagt, bei verhältnißmäßig beschränkten Mitteln, unendlich viel Gutes und das auf eine Art die es beweiset, daß sie in ihrer Wohlthätigkeit nur dem Antrieb eines Herzens folgt, dem es Bedürfniß ist Seegen und Wohlthun auszuspenden. —

Die Wirksamkeit des hiesigen Frauen-Vereins hat indessen in der letzten Zeit, doch eine gewisse Oeffentlichkeit gewonnen, weil ihm die Aufsicht über das, von der menschenliebenden Gesellschaft abhängende, Erwerbhaus vom Kaiser übertragen und er dadurch mit dieser Gesellschaft in Verbindung gesetzt worden ist. Mir scheint es eine er-

freuliche Erscheinung unserer Zeit, daß das vielfach angeregte geistige Leben der Frauen eine solche Richtung nimmt. Der einfachen Beschränktheit auf eine bloß häusliche Thätigkeit scheint unser Geschlecht nun einmal entwachsen; der gebildete Mann fordert jetzt von der Freundin seines Herzens die Fähigkeit, sich für sein staatsbürgerliches Wirken, für seine Ideen, seine Ideale, seine geistigen Genüsse interessiren zu können. Weh aber dem Weibe, das nicht durch das Herz seine geistige Bildung, sein geistiges Wirken und Streben mit der Welt verbunden fühlt — es hört auf Weib zu seyn. Eine solche wohlthätige Wirksamkeit ist daher für *weibliche Seelen, die nur in der* Liebe sichre Begründung ihres Daseyns zu finden vermögen, eine freundliche Vermittlerin zwischen der Wirklichkeit und dem Ideal, das nie aufgegeben werden darf. —

Leben Sie wohl, liebste Susette, grüßen Sie Ihren Gatten und sorgen Sie dafür, daß Ihre englisch schönen Kinder meiner nicht ganz vergessen und vorzüglich daß Piter bei meiner Rückkunft nicht meine große Zärtlichkeit mit der Sprödigkeit

des Nichtwiedererkennens betrübt. Ich mache Sie für die Treue meines holden zweijährigen Lieblings verantwortlich.

Vierzehnter Brief.

May 1817.

Gestern, theure Gräfin, habe ich hier den Frühling willkommen geheißen, habe das erste Grün, die ersten Blätterknospen erblickt und sie fast sichtlich von den Sonnenstrahlen aufküssen sehen. — Die Vortage dieses Frühlingsfestes waren schön, aber traurig schön; der Himmel so blau, die Luft so strahlend hell, die Sonne so glühend und die Erde noch immer so starr, so kalt und todt. — Sie kennen die schönen Februartage bei uns, wo bei linder warmer Luft das Leben sich unsichtbar in den Bäumen und Stauden zu regen beginnt und man es fühlt, wie die Erde aus dem erquickenden Winterschlaf in neu gewordener Kraft

und frischerblühender Liebe erwacht, um Allem was da lebt, Segen und Gedeihen zu schenken. – Solche Tage hat man hier nicht — solche stille innige Empfindungen weckt hier die Natur nicht in der Menschenbrust; es fehlt den Jahreszeiten hier das, was dem Tage fehlen würde, wenn keine Dämmerung ihm voranginge, keine Dämmerung ihm folgte.

Ein böser Krampfhusten hatte mich seit einigen Wochen wieder auf den Besuch des Theaters, und auf die kleinen traulichen Abendzirkel beschränkt, in denen ich hier so manche unvergeßlich schöne Stunden verlebe und es war daher eine Ueberraschung für mich, als ich vorgestern Abend wo ich zum Erstenmale wieder in einer großen Gesellschaft war, bei Tisch mich umwandte und das Morgenroth hell durch die Vorhänge leuchten sah, diese nun aufgezogen, die Lichter weggetragen wurden und wir unsre Abendmahlzeit im Glanz der Morgensonne vollendeten. Diese hellen Nächte haben einen eigenthümlichen Reiz und wenn die Natur dem Menschen hier ein Wort ans Herz zu legen vermag, so ist es in den Stunden, wo Abendröthe und Morgenlicht in einander verfließen

und hoch am Himmel die Sterne noch verheißend niederstralen. — Ich fuhr gegen 4 Uhr zu Hause. Es war ein schöner unvergeßlicher Morgen. Alles still auf den Straßen — auf den hellen, klaren Flüssen, die die Stadt durchströmen, lag der Widerschein der Morgenröthe noch mit seiner zauberischen Verklärung und das goldene Kreuz der Kasanschen Kirche allein ragte in dem lichtblauen Himmel, erglühend von den ersten Sonnenstrahlen, hoch empor und hob den Geist mit sich in jene Region. Die Luft war so mild, daß ich die Wagenfenster niederließ und mich, was man hier so selten darf, sorglos von ihr umspielen ließ; allein so wohlthuend, so still beschwichtigend das Schweigen der ländlichen Natur ist, das uns immer wie ein anbetender Feiermoment der Schöpfung anspricht, so ernst ist in diesen taghellen Nachtstunden das Verstummen Petersburgs. Man denkt dabei nicht an die Ruhe des Schlafs, sondern an die Ausgestorbenheit einer menschenleeren Stadt. Die lange Newskysche Perspective, in der sonst immer ein Menschenstrom auf und nieder fluthet, streckte sich mit ihren dürren Bäumen endlos vor mir aus — kein Laut, keine Regung des Lebens rund umher — alles still, alles laut-

los wie das Grab. Vor 100 Jahren, dachte ich, war der Platz, auf dem du jetzt fährst, ein öder, nur von wilden Thieren beschrittener Morast und wie viel Jahrhunderte werden nun vergehen, ehe er wieder zur menschenleeren, von dem einsamen Wanderer allein noch besuchte Ruine wird, deren Anblick seine Seele mit allen Schauern der Vergänglichkeit füllt! — und was, o Mensch, ist denn die frische unverwelkliche Frühlingskraft Deiner Seele, mit der Du so kühn über fliehende Jahrtausende hinblickst — Du, Kind des Augenblicks einer mit Gedankenschnelle zur Vergangenheit hinabrollenden Gegenwart! — Es giebt Minuten, in denen *unser Geist von dem Gefühl der* Vergänglichkeit alles Erdendaseyns eben so schmerzlich niedergedrückt wird, als er sich in andern durch dasselbe erhoben fühlt.

Es war mir noch so ungewohnt am hellen Tage schlafen zu gehen, daß ich bis 6 Uhr aufblieb und daher noch sehr müde war, als mir meine Jungfer zur gewöhnlichen Stunde das Frühstück brachte. Die Sonne schien aber durch die niedergelassenen Vorhänge so fröhlich in mein Zimmer, daß ihre Strahlen mir die Frühlings-

errlichkeit verkündeten, die draußen zu erblühen egann und ich gleich ins Freie zu fahren beschloß. Man müßte nun freilich sehr weit fahren, um in er Umgegend Petersburgs ganz ins Freie zu kommen, allein man kann doch den Staub und das Getümmel hinter sich lassen und sich an den herrchen und seinen reich bebauten Ufern freuen. Und als ich hinauskam, o wie festlich hatte sich a alles geschmückt zum Triumph-Einzug des vig jungen, lächelnden Frühlings! Ich wurde nmer heiterer, je länger ich fuhr, aber auch immer lebendiger wurde meine Sehnsucht nach Lerchengesang und mir fielen unwillkührlich die Worte nes Ihrer und meiner Lieblingsdichter ein:

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!
Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge
Dich zu preisen, Frühlingstag?

Ach alles, was Uhland darin schildert, fehlt erade dem Petersburger Frühling! —

Ich kam erst gegen 5 Uhr zu Hause und mußte mich in größter Eile anziehen, da ich zum Mittag eingeladen war und gegen 7 Uhr die Fahrt nach Katharinenhof beginnen sollte, zu der ich mich schon seit Wochen gefreut hatte, da ich mir ein Volksfest im Freien, unter dem blauen Himmel, wo Licht und Sonne, Wasser und Erde ein Wort mitsprechen zur Menschenfreude, sehr anziehend dachte und das Bild desselben mit unter meine Abschieds-Erinnerungen an Petersburg aufzunehmen wünschte. Ich hatte die beiden liebenswürdigen Töchter der Baronin W. eingeladen, mich zu begleiten und beide trieben nun bei Tisch die Bedienten durch Wink und Wort zu solcher Eile, daß die Tafel wie im Fluge bedient wurde, und wir schon um 7 Uhr im Wagen saßen. Es wird mir aber schwer werden, Ihnen, theuerste Gräfin, von dem bunten Gemälde dieses Festes eine Zeichnung zu entwerfen. Denken Sie Sich die breiten Gassen, die nach dem Peterhofer Thor führen, auf beiden Seiten mit geputzten Menschen vollgepfropft, alle Fenster, alle Balkone besetzt — zwischen dieser fortströmenden Menge von Fußgängern, fahren nun in schnurgerader Linie viele Tausende der schönsten Equipagen, deren Reihefolge

keine einzelne unterbrechen darf, da die Polizei-Dragoner genau und strenge über die Ordnung des Zuges wachen. Wir waren noch nicht am Thore, als die Kaiserliche Familie uns vorbeifuhr. Die Kaiserin Mutter fährt stets mit 6 Pferden und zwei Kammerhusaren hinten auf; die junge Kaiserin dagegen, außer bei festlichen Gelegenheiten, in einem einfach lackirten Wagen, mit 4 Pferden und einem Bedienten; gestern aber fuhr sie nun auch im Staatswagen mit 6 Pferden und die beiden Großfürsten Nikolaus und Michael, in einem allerliebsten Carriole, das sie vor dem Thore verließen, wo sie sich zu Pferde setzten. Der Kaiser war nicht gegenwärtig, da er alle Volksfeste vermeidet; man sagt, dieß geschehe, um der Volksfreude keinen Zwang anzulegen — doch scheint mir dieser Grund unbefriedigend, da das Volk den Kaiser immer mit Jubel und Entzücken sieht. wenn er sich zeigt. — Wir mußten nun beinah eine Stunde halten, bis die Kaiserlichen Wagen, den ganzen Zug vorbei, an der Spitze desselben waren; allein dieser Verzug war keinesweges langweilig, weil sich das Schauspiel der vorüberziehenden Fußgänger alle Augenblicke erneuerte, wobei es an abentheuerlichen Gestalten und Gruppen

keineswegs fehlte. Die Bekannten zu Roß und zu Fuß kamen dann auch am Wagen heran; man begrüßte sich, man gaffte, man plauderte und so ging es, ehe man über den Verzug ungeduldig werden konnte, schon wieder fürbaß, bis zum Triumphbogen, den die Stadt bei der Rückkehr des Kaisers aus dem letzten Feldzuge, zur Feier seines Einzuges hat erbauen lassen, und an dessen bretterner Verkleidung und gypsenen Statuen der Zahn der Zeit, oder richtiger der Witterung, schon fleißig genagt hat, der aber, wenn man ihn als eine Theater-Dekoration betrachtet, immer noch eine herrliche Wirkung macht, vorzüglich jetzt, da man dem Mars, der *dem zurückkehrenden kaiserlichen* Helden den Lorbeerkranz entgegen reicht, den zerbrochnen Arm recht wacker wieder ausgeflickt hatte. —

So wie man aber aus dem Thore war, wurde man von einer Staubhülle eingehüllt, die dem Auge den Anblick der nächsten Gegenstände entzog; dazu kam uns hier schon wieder die Spitze der Wagenreihe entgegen, welches Sie nicht wundern wird, wenn Sie Sich die Länge der Strecke denken, den 7 — 8000 vierspännige Wagen fordern.

Auch sahen sich die Fahrenden erst jetzt in diesem Vorbeifahren recht. Nicht weit von dieser Ehrenpforte biegt man rechts nach dem Katharinenhöfer Walde ab, und nun schallte einem auch schon der Jubel der dort versammelten Volksmenge entgegen. Unter den Fichten waren auf freien grünen Plätzen Zelte errichtet, Bahnen zum Ringelrennen erbaut und eine zahllose Menge belustigte sich hier auf hundertfach verschiedene Weise. Die Musikchöre mehrerer Regimenter spielten, aber der Jubel, der Gesang, das Lachen und Scherzen des Volkes übertönte sie alle. — Links und rechts, vor und hinter sich, sah man das lebendigste Gewühl und nun dazwischen in einem kaum übersehbaren Kreise alle diese Equipagen und eine zahllose Menge Reiter, von denen die Husaren-, Kosacken- und Uhlanen-Officiere wie die Blumen dieses Waldes hervorglänzten. Silbern und von der sinkenden Sonne röthlich gefärbt, blinkte der Strom seitwärts durch die grünen Bäume; eine Menge Gondeln und Barken schwammen bunt bewimpelt auf ihm hin und her, von denen fleißig in das lustige Getümmel hineingeschossen wurde. — Es war ein freundliches, mir unvergeßlich bleibendes Schauspiel, das mich heiter, und immer heitrer

stimmte, je mehr ich mir die lustige Menge und die Mannigfaltigkeit ihrer Gruppirung und Gestaltung betrachtete. Hier tanzte ein russisches Mädchen einen hübschen, bald schnell hüpfenden, bald in langsamer Zierlichkeit sich bewegenden Tanz, nach dem Schall eines Dudelsacks — dort abwärts saß ein ehrsamer deutscher Handwerker mit Frau und Kindern im Grünen und schmauchte in behaglicher Gemüthlichkeit sein Pfeifchen — hier wieder stand ein Kosack an einem Baum gelehnt und spielte auf der Balaika. — Hier ward Thee geschenkt, dort Quaß; hier Brandtwein und Punsch getrunken, dort Nüsse geknackt, Pfefferkuchen und Gluckwebeeren genascht. Dazwischen wurden wieder hohe Körbe goldfarbiger Südfrüchte umhergetragen, die hier eben so wohlfeil, ja fast noch wohlfeiler als bei uns in Norddeutschland sind. Eben so wechselnd war der Anblick der Equipagen, in denen uns bald ein Fürstenpaar, bald ein bärtiger russischer Kaufmann vorüberflog, an dessen Familie man die allmählig sich begründende Herrschaft der Mode und den Sieg der ausländischen Tracht über die volksthümliche bemerken konnte. Der Vater nämlich saß im Kaftan, mit Bart und Mütze stattlich da — die

Frau neben ihm im seidenen Oberrock und ächtem türkischen Schawl, aber um den Kopf noch das einfache seidene Tuch gewunden, während die, ihr gegenüber sitzende Tochter ganz ausländisch und modisch gekleidet, neben dem Bruder saß, der einen Frack, aber dazu, nach russischer Weise, rund gestutztes Haar trug. Hinter diesem Wagen kamen nun in sechsspännigen Hof-Equipagen die grusinischen Fürstinnen mit ihrem Gefolge gefahren, alle in ihrer Nationalkleidung, mit der dicht an die Stirne schliessenden, das Haar verbergenden goldgewirkten Binde und dem viereckigen Schleier darüber — dann wieder ein Wagen voll preußischer Garde-Officiere — dann wieder ein Tartar, ein Araber, Türken und Armenier, alle in bunter Mannigfaltigkeit vorüber eilen. Vozüglich schön und geschmackvoll waren die Perser gekleidet, deren ich schon einmal in einem meiner vorigen Briefe gedacht habe, in feinem rothen Scharlach, mit aufgeschlitzten weißen Atlasärmeln und Unterärmeln von lilla Atlas, mit schönen, ächten Schawls gegürtet, reich gefaßte Dolche im Gürtel und auf dem Kopf eine sehr hohe Mütze von feinem schwarzen Pelzwerk — ein wirklich malerisch schönes Costume. Das ganze Schauspiel

keines so himmlisch schönen Frühlings ;
wie es der diesjährige ist und seine sü
und Lieblichkeit wurde für mich noch zu
so schätzbareren Beg ustigung, da mir
so viel Schönes und Merkwürdiges zu s
war, weil ich den Besuch der Fab
Manufacturen so wie der kaiserlichen L
und einiger Privatkunst-Sammlungen,
Rückkehr der schönen Jahreszeit versch
Der gute Genius, dem ich hier in Pet
vieles zu verdanken habe, fügte es
daß ich auf diesen Wanderungen an
Baronin W. und ihren liebenswürdigen
die angenehmsten und interessantesten Ge
fand, womit sich noch der Vortheil ve
dem Bruder der Baronin, dem Grafen
eben so kenntnißreichen als geistvollen Fi
Begleiter zu erhalten. Eine unsrer schön
derungen war eine Wasserfahrt nach
Ostrow um Kügelgens Gemälde von de
sten Gegenden der Crimm zu sehen, di
den Zimmern des Kaisers aufgehängt si
v. Kügelgen, ist, im ächten Sinn de
ein großer Künstler und dabei, was in
mehr werth ist, ein vielseitig gebildeter,

herziger, frohsinniger Mensch. Er und Gerhard sind Söhne des kurköllnischen Hofkammerraths v. Kügelgen, in Bacharach am Rhein geboren und erzogen. Schon in den frühesten Kinderjahren zeigte sich der Beruf der Zwillinge zur Kunst, allein der Vater wünschte seine Söhne für ein, seinen Ansichten nach solideres Brodstudinm zu gewinnen und es ward ihnen untersagt, ihre Zeichen- und Malübungen fortzusetzen; am Tage bewacht, benutzten beide Knaben nun die mondhellen Nächte, zerriebene bunte Steine dienten ihnen zum Farbematerial und die herrliche Rheingegend in der sie lebten entwickelte in ihnen den Sinn für Schönheit nnd Größe. Im 16ten Jahr verloren sie ihren Vater und nun erflehten sie von der Mutter die Erlaubniß sich ganz der Kunst widmen zu können. Gerhard kam nach Coblenz zu dem Historienmaler Zick und Karl nach Frankfurth am Main zu dem Landschaftsmaler Schütz; beider Fortschritte waren bewundernswürdig und schon im 19ten Jahr gingen sie nach Rom, nachdem ihnen der Kurfürst von Cölln, Maximilian von Oestreich, auf drei Jahre eine Pension zugesichert hatte. Dies war eine reiche, blühend schöne Jugendzeit in dem Leben der beiden, sich auch im

Aeußern bis zur Verwechselung ähnlichen Brüder, deren Nachklang noch in Karl v. Kügelgens Gemälden in dem zuweilen fast üppig reichen Styl seiner Landschaften sich verräth. Allein der Krieg unterbrach bald die Verbindung zwischen Deutschland und Italien, die versprochene Unterstützung blieb aus und Gerhard ging mit einem jungen Liefländer, der sein Freund geworden war, zu Fuß nach München, um von seinem Talent als Portraitmaler Nutzen zu ziehen. Karl blieb noch in Rom und machte in diesem Zeitpunkt die Bekanntschaft des Lord Bristol, der von dem Talent des jungen Künstlers entzückt, ihm alle seine fertigen Gemälde abkaufte und mit Bestellungen überhäufte. Dieser brittische Sonderling, der in seinem Golde einen Talismann zu besitzen glaubte, durch den er sich Kunst und Geist zinsbar zu machen vermochte, fand an dem jungen deutschen Maler seinen Gegenmann. Es kam oft zu sehr heftigen Wortwechseln unter ihnen, in denen aber Kügelgen dem Lord nie das letzte Wort ließ. Ei, so gehn Sie zum Teufel! rief Lord Bristol, ihm einst im höchsten Unmuth zu — Nein, antwortete ihm K., aber vom Teufel will ich gehen und warf die Thüre hastig hinter sich zu; doch schon

am andern Morgen bot der Lord die Hand zur Sühne. Kügelgens Gemälde aus diesem Zeitpunkt, sind fast alle im Besitz des Lords gekommen; sie sollen vortrefflich seyn, allein der junge Künstler war mit dem Mechanischen der Farbenbehandlung noch nicht vertraut genug um sie vor dem Nachtheil der Nachdunkelung zu schützen. — Gerhard hatte, trotz der glänzenden Aussichten die ihm bei der Rückkehr nach Italien winkten, der Freundschaft das Opfer gebracht, seinen Freund, den jungen Liefländer, in seine Heimath zu begleiten, wo ihn die Liebe bald fesselte. In Schuberts „Altes und Neues aus dem Gebiet der innern Seelenkunde" ist es erzählt, wie Gerhard v. Kügelgen seine edle Gattin kennen lernte, welche Schwierigkeiten beide durch die reinste, würdigste Liebe mit einander verbundene Herzen zu besiegen hatten, bis das Herz des Vaters seiner Geliebten erweicht wurde, und er die Liebenden auf eine höchst romantische Weise mit seiner Einwilligung zu ihrer Verbindung überraschte. Karl, der seinem Bruder nach Liefland gefolgt, mit ihm ein Herz und eine Seele war, und es, trotz der langen Trennung noch ist, hatte die Weigerung des Vaters mit all der raschen, ju-

gendlichen Lebendigkeit seiner feurigen Seele em: pfunden und sich gegen diesen mündlich und schrift: lich so lebendig darüber ausgesprochen, daß er, als er die Schwester seiner Schwiegerin lieb gewann, nicht nur mit eben denselben Schwierigkeiten als sein Bruder, sondern auch noch mit dem persön: lichen Unwillen des Vaters gegen sich zu kämpfen hatte. Der Kaiser Paul hatte ihn als Hofmaler mit 3000 Rubel Gehalt angestellt und ihm meh: rere seiner Gemälde abgekauft. Kügelgen machte jetzt eine malerische Reise nach der Krimm. Rüh: rend ist die Treue mit der er hier in der Liebe zu der Entfernten lebte, noch rührender sein Kum: mer, als er nach einigen *Jahren zu gleicher* Zeit die Nachricht vom Tode seiner Mutter und zugleich einen Brief von der Geliebten erhielt, in dem sie sich und ihn für frei erklärte. Später erfuhr er, sie sey gezwungen worden diesen Brief zu schreiben. Er kam jetzt zurück, kam nach vieljähriger Tren: nung aus der Krimm zurück nach Liefland, nach dem Gut, wo die Geliebte wohnte und brachte ihrem Vater das schwere Opfer, was dieser als Beweis seines Gehorsams forderte, es wieder zu verlassen, ohne sie gesehen zu haben. So viel Kraft der Ehrfurcht für Kindespflicht, bei so viel

Liebe, so bewährter Treue erhielt endlich ihren Lohn; der Vater gab auch dieser Verbindung seinen Seegen und seine Einwilligung und K. wurde ein höchst glücklicher Gatte, wie er auch der zärtlichste Vater seiner hoffnungsvollen Kinder ist. — Mit seiner Gattin lebte er dann wieder mehrere Jahre in dem Innern von Rußland, und diesem Wechsel von Einsamkeit und Weltleben, dankt er eine Verbindung von Eigenschaften, die man selten vereint findet. Am Rhein geboren, von der Natur mit dem fröhlichen Sinn der Süddeutschen, mit ihrer leichten Empfänglichkeit ausgestattet, kam er früh nach Italien, wo der junge Künstler Aufmunterung, Lob und Beifall fand und in der Freiheit eines geist- und genußvollen Künstlerlebens alle Fähigkeiten seines Talents in reicher Fülle erblüheten. Aus diesem Zeitpunkt und der Richtung die es seinem Streben gab, ist ihm vieles geblieben, was jetzt zur Eigenthümlichkeit seiner Kunstleistungen gehört. Nun kam er nach Rußland, lebte dort mehrere Jahre während seiner Reisen in der Krimm einsam, auf einem, zum Theil classischen Boden, und die Flamme eines tiefen, unvergänglichen Gefühls läuterte hier, in der Abgeschiedenheit von allen conventionellen

Verhältnissen, die poetischen Anlagen seines Gemüths. Man kann nicht tief und wahr empfinden, ohne auch an Tiefe und Selbstthümlichkeit des Ideenreichthums zu gewinnen. — Während seines spätern Aufenthalts im Innern von Rußland, war er in Hinsicht auf Ideenumtausch, fast ausschließlich auf den Umgang mit Feßler beschränkt. — Jetzt lebt er hier in Petersburg, in den angenehmsten geselligen Verhältnissen, geliebt und geachtet von allen die ihn kennen.

Kügelgens Compositionen sind reich gedacht und mit ächter Dichterweihe empfunden, so daß ich diese glückliche Harmonie zwischen seiner Phantasie und seiner Darstellungsgabe, gerade als das Karakteristische seines Talents bezeichnen möchte. Denn was ergreift uns beim Anblick der Natur so tief und mächtig, was verständigt uns so mit ihren Erscheinungen? doch wohl nur das Gefühl der allgemeinen Lebenskraft des Weltalls, die sich in den Elementen des Lichts, des Aethers, des Wassers und der Erde, in den Gebilden von Pflanzen und Bäumen, von Strauch und Blumen, als in ihren heiligen Hieroglyphen offenbart? Eine solche Beseelung der Natur, die das Ein-

zelne zur Einheit eines schönen Gedankens erhoben, darstellt, ist ja wohl Dichterweihe. — Kügelgen scheint aber jetzt an einem Wendepunkt seiner Darstellungsgabe zu stehen. Sein früherer Aufenthalt in Italien flößte ihm eine große Vorliebe für architectonische Verzierungen ein, die man, in edlem Styl gedacht und sinnvoll ausgeführt, fast in allen seinen Werken findet. Dazu kommt noch sein Hang alle seine Landschaften mit Menschen zu staffiren. Die Figurenzeichnung ist aber keinesweges Kügelgens Stärke; dagegen haben aber diese Gruppen fast immer das poetische Verdienst einer Wechselbeziehung auf die dargestellten Gegenden, sie führen uns oft das ganze Leben dieser Gestalten in so idyllischer Reinheit und Treue vor, daß man ihnen zurufen möchte:

Wo sich diese Rosen heben,
Ist der Grazien Altar,
Und sie sahen Euer Leben,
Daß es lauter Unschuld war.

Auch scheinen sich die neueren Gemälde dieses Künstlers von den architectonischen Prachtdarstellungen weg, mehr und mehr zu einer idyllischen

Behandlung und Auffassung der Natur hinzunei-gen; sie sind frommer und einfacher gedacht und eine stille Feier, wie ferner abendlicher Glockenton spricht uns aus ihnen an. Vorzüglich schön sind Kügelgens Fernen und der Duft seiner Berge und Gewässer. Man wird dadurch an Claude Lorraine erinnert, doch ohne allen Gedanken an Nachahmung, da Einem die Selbstthümlichkeit des Künstlers in dem Reichthum seiner Ideen und der Vollendung seines Pinsels, so überaus herrlich entgegenleuchtet. Einen ganz eigenen Reiz haben für mich Kügelgens Mondscheinlandschaften. Der ungewisse Dämmerschein des Mondlichts, der silberne zitternde Abglanz *desselben im Wasser*, die thauige Frische der Nacht, das stille Heimliche ihres Dunkels — alles dies zieht unwiderstehlich an und ich kann vor einem solchen Bilde nicht fort, wenn ich davor stehe.

Kügelgens Gemälde von der Krimm hängen alle in einem Zimmer in Kamini-Ostrow und es ist ein, in seiner Art vielleicht einziges Vergnügen, 30 Landschaften von demselben Künstler und alle von derselben Größe, so zu einem Ganzen vereinigt zu erblicken. Schade daß gerade einige der

schönsten dieser Bilder in sehr nachtheiligem Lichte hängen. Außer den Zeichnungen und Skizzen zu diesen Gemälden ist Kügelgen noch im Besitz zahlreicher Handzeichnungen, die uns die Natur jenes schönen Landes anschaulich darstellen und von denen es sehr zu wünschen wäre, daß er sie zur Herausgabe einer malerischen Reise durch die Krimm benutzen könnte. — Im künftigen Jahr wird der Künstler auf Befehl des Kaisers, eine Reise nach Finnland machen.

Eine andre unsrer Morgenspatzierfahrten führte uns nach Alexandrowsky, wo wir, auf dem Wege dorthin, zugleich die Porcellanfabrik besahen. Wir sahen hier ein für den Großfürsten Nicolaus bestimmtes Tischservice, von dem jeder Teller 100 Rubel kostete, so wie ein andres von dem portugiesischen Gesandten bestelltes, von welchem jeder Teller 150 Rubel kostete. Die für beide Service gewählten Darstellungen, waren russische Gegenden, Volkstrachten u. s. w. Die besten dieser Zeichnungen und Malereien waren von Seebach, genannt La Fontaine, einem genialischen Künstler, dessen persönliche Bekanntschaft wir an diesem Morgen machten. Man hat seit einiger Zeit auch

angefangen das Porcellan, als sey es Kupferstich zu drucken. Ein französischer Kriegsgefangener, der in das Innre Rußlands gesandt werden sollte, erbot sich, gegen das Versprechen seiner Freiheit, das Geheimniß dieses Verfahrens zu entdecken, welches so leicht und schnell von Statten geht, daß man die Waare zu sehr billigem Preis liefern kann.

In Alexandrowsky sind die großen Baumwollspinnereien, die die Kaiserin Mutter hier hat anlegen lassen, und die 7 — 800 Menschen beschäftigen. Die Gebäude sind schön, vorzüglich die eben erst beendigte neue Kirche mit ihrem azurblauen, sternendurchfunkelten Gewölbe. Man steigt eine Treppe hinauf, um zu ihr zu gelangen, da sie im 2ten Stockwerk eines Gebäudes ist, dessen erster Stock einen großen, rundum mit Bänken versehenen Saal enthält, der bei schlechtem Wetter, in den Erholungsstunden, zum Versammlungsplatz für die Zöglinge der Anstalt bestimmt ist. Wir sahen hier die Bereitung der Baumwolle vom Anfang an, wie sie gereinigt, gekratzt, gesponnen, gehaspelt, gewunden und dann auf den Webstühlen verarbeitet wird. Sechs große

Dampfmaschinen treiben alle diese unzähligen Räder, Maschinen und Spuken. Die Arbeitssäle sind sämmtlich hoch und luftig, die Schlafzimmer wahre Muster von Reinlichkeit und Ordnung. Jedes Bett enthält eine mit dem Abfall der Baumwolle gestopfte Matratze, eine grüne Friesdecke, ein reines Laken und eine sehr saubere weiße Flanelldecke. Bei jedem Schlafsaal ist ein eigenes Kabinett zum Waschen. Die Mädchen arbeiten in abgesonderten Zimmern, in deren einigen sie zwar die, nur durch ein hölzernes Gitter von ihnen getrennten Knaben sehen können, aber weiter keine Gemeinschaft mit ihnen haben. Diese Kinder waren sämmtlich aus dem Findelhause hierher gebracht und erschienen alle für ihr Alter ungewöhnlich klein. Mich interessirten besonders die Mädchen, nach deren Lebensweise und Schicksal ich mich erkundigte. Alle Sonnabend werden sie ins Bad geschickt und alle Montage erhalten sie einen reinen Anzug, ein Kleid von blaugestreifter Leinwand und eine weiße Aermelschürze darüber. Auch sehen sie alle tüchtig und reinlich angezogen aus, so wie auch bei allen das Haar vorzüglich glatt und blank geflochten war. Die mehrsten von ihnen kommen schon im 10ten Jahr hierher und

müssen dann bis zum 25sten Jahr in der Fabrik arbeiten. Die Freiheit in diesem Alter die Fabrik verlassen zu dürfen, ist ihnen erst seit 2 Jahren zugestanden. Sobald sie mit der Arbeit hinlänglich bekannt sind, erhalten sie nach Maßgabe ihres Fleißes und ihrer Geschicklichkeit ein Wochenlohn, wogegen sie aber dann auch ein Gewisses für ihre Nahrung und Kleidung bezahlen müssen. Den Ueberschuß verwenden sie größtentheils zur Anschaffung eines Sonntagstaats, da sie für diesen Tag in der Wahl ihrer Kleidung frei sind. Um halb sechs Uhr des Morgens, wo sie zur Arbeit kommen müssen, erhalten sie ein Stück schwarzes, am vorigen Tage gebackenes Brod. Dann arbeiten sie 6 Stunden; um halb 12 wird gegessen; sie erhalten Suppe, Fleisch, Gemüse, oder Hirsebrei und zum Getränk Quaß. Das Brod war sehr kräftig, die Speisen wurden reinlich und reichlich aufgetragen. Ueber neun Mädchen hat immer die zehnte die Aufsicht. Die Oberaufseherin ist eine Deutsche; sie war, ohne mit den Mädchen zu essen, doch bei Tisch gegenwärtig und gefiel uns allen sehr, durch den Ausdruck von Vernunft und Güte, der in ihrem Wesen lag. Nach der Mahlzeit haben die Kinder bis um halb zwei Uhr

frei; dann müssen sie wieder 6 Stunden arbeiten und nun, nach dem Abendbrod, erhalten sie noch dreimal in der Woche, Unterricht. Die Zahl der Mädchen betrug 320. Das hiesige Gespinnst kann aber bei weitem nicht mit dem englischen in Hinsicht der Feinheit und Gleichheit des Fadens verglichen werden. Auch eine Flachsspinnerei ist mit dieser Anstalt verbunden; das Gespinnst war grob, aber eben und rund.

Einige ganz unvergeßlich schöne Tage habe ich auch in dieser Zeit in Pawlowsky verlebt, wohin ich mit Henriette und Elisabeth fuhr, um dort in der Einsamkeit des Landhauses dieser letztern, noch einige Tage ganz ungestört, im kleinen Freundeskreis zu verleben. Wir fuhren gegen 5 Uhr Nachmittags fort. Kaum hatten wir die Stadt hinter uns, als ein warmer Regen leise niederzusäuseln begann. Gegen Abend blieb aber der Himmel klar — nur das Grün strahlte heller, und Gras und Blumen, Busch und Baum dufteten frischer. Der Weg geht bis Zarskoje-Selo so schnurgerade, daß man bei der Rückkehr den goldenen Thurm der Admiralität unverrückt im Auge behält; dabei ist er aber reich an Abwechse-

lung — an beiden Seiten mit schönen
migen Bäumen besetzt — dahinter Gä
sen, Landhäuser — links das Schlo
mit seinen abgestutzten Thürmen und
denskirche der Georgenritter und dann
schönen, aus Granit gehauenen Meile
zierlichen Springbrunnen, deren Silbe
plätschernd in das weite aus Stein geh
ken niederfällt — hier ein finnisches
seinen grau hölzernen, mit buntem
verzierten Häusern — dort ein deuts
sten-Dorf und so in steter Abwechselun
fort, bis zu den Duderhofschen holzbek
geln. Am Fuß derselben liegt seitwär
hohen Linden überschattete Quelle, di
freundlichst einladenden Plätze ist, die
Wir stiegen hier aus und nahmen a
nitbänken Platz, mit denen sie umgeb
über die ein, auf Säulen ruhendes T
hebt, während das höchst wohlschmeck
silberhell aus Löwenrachen hervorspr
schlug vor die dichtbelaubte Anhöhe zu
zu gehen und fand mich reichlich für
Anstrengung belohnt. Im Westen la
Abendsonne angefunkelt, Petersburg i

absehlichen Halbkreise — vor und um uns ein Blüthenthal und was die merkwürdige Erscheinung des Gedeihens der Obstbäume in diesem Thal noch bestätigte, war, daß jetzt, wo die Linden in Petersburg kaum erst knospen, sie hier, in der kleinen Entfernung von 2 Meilen, schon in voller Blüthe standen, und nach dem sanften, lauen Regen, die Luft mit ihrem süßen Wohlgeruch durchströmten. Wir weilten so lange auf diesem schönen Platze, daß wir erst gegen 9 Uhr in Petersburg ankamen. Die Gegend um Petersburg herum ist flach und sumpfig; so wie man sich aber Pawlosky nähert, erhebt sie sich wellenartig und wie ein Silberband schlängelt sich die Slawinka durch sie hin. Bald erblickt man nun rechts mehrere geradlinigte Reihen zierlicher Häuser, deren Anblick nicht bloß dem Auge, sondern auch dem Herzen wohlgefällt, wenn man erfährt, daß sie von der erhabenen Besitzerin zum Zufluchtsort für das hülflose Alter, zur Wiege verwaiseter Kindheit, zum Ruheort für Invaliden bestimmt sind, deren allein die Kaiserin Mutter über 2000 versorgt, von denen viele hier als Aufseher und Gartenwächter angestellt sind. Links liegt der Garten mit seinen grünen Hügeln, seinen blühenden

Wiesen, seinen dunklen heimlichen Gehölzen, seinen klaren Teichen, seinen Wasserfällen, seinen Tempeln und Ruinen. Das Schloß zeichnet sich nicht durch seine Größe, wohl aber durch eine solche Schönheit der Verhältnisse aus, daß es von den Grazien selbst zu ihrer Wohnung eingeweiht zu seyn scheint. Es war ein himmlisch schöner Abend und ich eilte daher gleich bei unsrer Ankunft in den Garten. Ein Aetherbad des süßesten Blumenduftes umwogte uns beim Eintritt in denselben und entführte uns dem Norden um uns in des Südens blühendste Gefilde hinzuzaubern. Von den beiden Seiten der dreifachen Lindenallee, in der man des Abends gewöhnlich die Hornmusik hört, wallte uns ein Blumenstrom entgegen. Ganz nahe an einander, Topf an Topf waren hier viele Tausende blühender, vielfarbiger Levkojen eingepflanzt, die vom Perlenglanz der Regentropfen im Silberglanz des Vollmonds funkelnd und leise vom Nachtwind gewiegt, ihre süßesten Düfte dem Schweigen der feiernden Natur opferten. —

Uns allen wurde in dieser Abendstille und in dem allmähligen Verstummen unsers Gesprächs unaussprechlich wohl. — Sie kennen Sie, jene

stille Feier, jene heilige Ruhe, jenes fromme Schweigen im vertrauten Freundeskreis, wo auch der zarteste Laut verkündender Ahnungen des Unsichtbaren und Ewigen von unserm Geist erfaßt, von unserm Herzen verstanden wird. — Spät erst kehrten wir nach unsrer Wohnung zurück, wo uns die halbe Nacht noch unter Musik und Gespräch verging. Das Vorgefühl der nahenden Trennung lag wie ein Schleier tiefer Wehmuth über alle Freude unsers traulichen Zusammenseyns. Unser Gespräch ward ernster und ernster bis zum feierlichen Vorgefühl des Daseyns, das unabhängig von Zeit und Trennung, nur untergeht um wiederzukehren, nur altert um sich zu verjüngen, nur entschlummert um zum höheren Leben aufzuflammen. —

Reines, edles Herz, das Du den stillen Zauber dieser schönen Tage so lebhaft empfandest, jetzt deckt Dich schon das Grab — aber Dein Andenken wird Deinen Freunden unvergeßlich bleiben!

Früh am Morgen kamen wir wieder zusammen und fingen nun an den Garten nach allen Richtungen zu durchstreifen. Ich vermag es nicht Ihnen alle die einzelnen Schönheiten dieses klei-

nen Paradieses zu schildern und kann es nur versuchen Ihnen einige flüchtige Umrisse des Ganzen zu geben.

Das Innere des Schlosses ist mit noch mehr Geschmack als Pracht verziert. Im ersten Stockwerk sind die Zimmer der Kaiserin Mutter; sie enthalten einen Reichthum auserlesener Kunstschätze. Aus ihnen kommt man in die sogenannte Laterne, eine Gallerie, die auf der einen Seite mit Gemälden von Murillo, Paul Veroneso, Bassano und andern Künstlern dieses Ranges mehr geschmückt ist und von der andern offenen Seite, ein reich blühendes Blumenparterre enthält.

In dem Eßsaal hängen vier Ansichten von Rom, von Robert gemalt, welche von Kennern wegen ihrer kunstgerechten Perspective sehr geschätzt werden. In einem der daran stoßenden Zimmer interessirte mich vorzüglich eine große Zeichnung in schwarzer Kreide, von der jetzigen Kronprinzessin der Niederlande, die sich eben so sehr durch den sinnvollen Reichthum der Composition, als durch die Sauberkeit der Ausführung auszeichnete. Im Ganzen ist aber dieser erste Stock mit mehr Ge-

schmack und Kunstsinn, als mit Pracht möblirt. Diese glänzt Einem dagegen in den Zimmern und Sälen des zweiten Stockwerks entgegen, wo man in jedem Gemach Vasen von Jaspis, Tische von Lugamallo, Kamine von Malachit, Gobelins Tapeten u. s. w. findet. Höchst geschmackvoll und zierlich sind einige von der Kaiserin selbst in Elfenbein gearbeitete Kunstwerke. Sie theilt die Liebe zu dieser Beschäftigung und ihr Talent für dieselbe mit Peter dem Großen, von dem man, sowohl in der Eremitage als auch in mehreren Kirchen, Arbeiten dieser Art aufbewahrt sieht.

Eine zarte, jedes Gemüth ansprechende Idee ist die des Cabinet de réunion, dessen Möbeln und Verzierungen alle von den Prinzen und Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses selbst verfertigt sind. Auch von dem Kaiser Paul befindet sich eine Zeichnung hier, so wie von Katharina der zweiten ein Blumenbouquet. — In den Zimmern die ehemals die jetzige Königin von Würtemberg bewohnte, sind für den Kunstfreund eine Sammlung Landschaften von Hogarth merkwürdig. Vorzüglich lieblich erschienen mir aber die für die Prinzessin Charlotte eingerichteten Zimmer, welche als Ge-

mahlin des Großfürsten Nikolaus diesen Sommer in Pawlowsky wohnen wird Ihr Ankleidezimmer rosa Seide, von oben bis unten mit silbergesticktem Mull drapirt. Toilette und Nachttisch von Crystall, schön geschliffen, aber einfach. Das Schlafzimmer mit Fenstervorhängen von weißer Seide, Sessel und Bettschirme von lilla Sammet, alles mit in petit point gestickten Blumeneinfassungen, so wie auch vor ihren Fenstern ein so reicher Blumenflor blühte, daß man von den Düften wie emporgetragen wurde. —

Mit einer Thräne die ein Gebet für das Glück der edlen, in Deutschland so allgemein geliebten Fürstentochter war, verließ ich das Zimmer. Das Leben ihrer erhabenen, unvergeßlichen Mutter, ward unter dem Druck der schmerzlichsten Leiden, zu einer Verklärung sittlicher Schönheit die in ihr die Größe des Weibes im Lieben und Dulden verherrlichte und durch alle Jahrhunderte der Zukunft hin, wird Louisens Bild im Stralenkranz erhabener Tugend glänzen. — Es ist ein hohes Glück die Tochter einer solchen Mutter zu seyn und nach dem allgemeinen Urtheil ist Prinzessin Charlotte in jeder Hinsicht die würdige

Tochter der Unvergeßlichen. Ihr ward ein Fürstentöchtern selten zu Theil werdendes Glück: Liebe schloß ihre Verbindung, nicht kalte Convenienz, wahre Liebe führt sie aus ihrem Vaterlande und diese allein und kein äußerer Glanz kann über ein Herz, wie es in der Brust dieser Königstochter schlägt, die Macht haben, ihr die Trennung vom Vaterland, von Vater, Geschwister und Jugendfreuden zu ersetzen! — O Gott, flehte ich leise, erhalte diesem reinen, fleckenlosen Engel auch hier den schönsten Abglanz Deiner Seeligkeit in dem Gefühl allgeliebt und werth allgeliebt zu seyn! — Dann wird sie nur mit sanfter, wonnevoller Wehmuth, nie mit dem Schmerz der Sehnsucht der Heimath gedenken, wo so viel tausend Herzen für sie in Einer Liebe, Einem Gebet für ihr Glück schlagen! —

Durch einen von Gonzaga gemalten Säulengang, der für eine der besten Arbeiten dieses großen Künstlers gilt, kommt man aus den Zimmern der Kaiserin in den Garten. Eine Abtheilung desselben ist bloß für Blumen bestimmt, und es gehören mehr als 15,000 Blumentöpfe dazu, sie auszufüllen. Hier gewinnt die Kunst der Natur

den Triumph ab uns hoch im Norden, die Blumen heißer Zonen, in allem Glanz ihrer Prachtblüthen zu zeigen. Zu diesem Blumengarten führt ein schöner, von 16 jonischen Säulen getragener Portikus, durch den hindurch man einen herrlichen Blick auf einen kleinen, mit bunt bewimpelten Gondeln bedeckten See und seine dunklen, schattenreichen Ufer hat.

Am Abhang des Hügels vor dem Schlosse ist das Familien-Boskett, das aus Bäumen besteht, die bei der Geburt eines Sohnes, oder einer Tochter des Kaiserhauses gepflanzt sind und von denen jeder den Namen dessen, dem er gepflanzt ist, auf einer kleinen Tafel trägt. Wer könnte ohne Rührung die Denkmale erblicken, die hier die mütterliche Liebe den beiden blühend schönen Töchtern errichtete, die so früh ins Grab sanken? — Das der Großfürstin Alexandrine errichtete Monument steht auf einer kleinen von Cypressen beschatteten Haibinsel. Die unsrer unvergeßlichen Helena Pawlowna geweihete Urne, auf dem Platz des kleinen Gartens, den sie in ihrer Kindheit selbst bearbeitete. Ich brach von den Blumen die das Denkmal umrankten einige zum Andenken

dieser Stunde und der heimathlichen Erinnerungen, die an diesem geweiheten Platz so wehmuths-voll ernst in mir erklangen. —

Von hier gingen wir zu dem Grabmal, das die Kaiserin Maria ihrem Gemahl dem Kaiser Paul errichtet hat. Durch ein dunkles Gehölz wandelt man auf einem sich schlängelnden Pfad zu einer eisernen Pforte; sie öffnet sich und alles was wir erblicken ist schaurig, düster, schweigend. Hohe Tannen und Cypressen beschatten das Mausoleum, dessen Portikus aus sechs colossalen Granitsäulen besteht. Im Fronton liest man in goldenen Zügen die Innschrift: Dem Gatten und Wohlthäter. So wie man in die Halle tritt fällt der Blick auf die Statue einer hohen, edlen weiblichen Gestalt, die ihr gekröntes Haupt mit dem rührendsten Ausdruck des tiefempfundensten Schmerzes auf die Urne niederbeugt, die die Asche des Geliebten enthält. Diese Statue ist herrlich und aus einem einzigen makellosen Marmorblock. Der Obelisk, an den sie sich lehnt und der oben das Brustbild des Verstorbenen enthält, ist von rothem Granit. Auf dem Basrelief des Fußgestells ist die ganze kaiserliche Familie abgebildet.

Alexander in voller Rüstung sitzend und mit dem Ausdruck wehmuthsvollen Ernstes auf sein Schwerdt gestützt; neben ihm steht Konstantin, gleichfalls in voller Rüstung. Die Figuren der Großfürstinnen und der jüngern Prinzen sind nicht alle gleich vortreflich gelungen, so wie auch die Gruppe der zum Himmel aufschwebenden und von den früher vorangegangenen Schwestern in Empfang genommenen Verstorbenen schöner gedacht als ausgeführt ist. Auch ihren verstorbenen Eltern so wie ihren Geschwistern hat hier die erhabene Kaiserin Trauerdenkmale setzen lassen. Sie alle sind von dem Rector der Akademie der schönen Künste, dem berühmten Martoss.

So ernst feierlich wie dieser Theil des Gartens ist, so überaus lieblich und anmuthig ist Krasnaja Dalina, oder das schöne Thal, mit seinem Häuschen, das von der einen Seite ein schönes griechisches Peristyl und von der andern eine romantische, durchaus idealisirte Außenseite zeigt. Hier läßt die Kaiserin jeden Besucher des schönen Thals mit Milch bewirthen. Man findet den Tisch immer gedeckt. Sahne, Brod, Butter, Milchkäse, alles ist vortrefflich und wird in sehr

reinlichen, aber ganz ländlich einfachen Gefäßen aufgetragen, so wie man auch Löffel von Lindenholz erhält. Hier in diesem Thal giebt sie viele ihrer reizenden Feste, Hier wird auch das Erndtefest gefeiert und alle Bauern und Arbeiter dann an großen, im Freien gedeckten Tischen bewirthet.

Nicht weit von diesem Platz, dem von all den sinn- und geschmackvollen Anlagen des Gartens, meinem Geschmack nach, der Preis der Lieblichkeit gebühret, ist die Zauberinsel, die in dem klaren sie umspielenden Gewässer sich spiegelnd, aus einem Gehölz besteht, dessen grüne Wipfel, von Blumenketten durchzogen, sich wie zu einer Tempelhalle in einander schlingen, und in deren Mittelpunkt die Statue des Amors steht, der mit aufgehobenem Finger halb zu winken, halb zu drohen scheint. Feenhaft schön ist der Rosenpavillon. Alle Gänge die zu ihm führen, alle Gebüsche die ihn umgeben, sind voll Rosenblüthen, die Luft die man athmet süßer Rosenduft. Zuerst tritt man in einige Zimmer, deren Schmuck im mannigfaltigsten Wechsel Rosen sind. Alle Sessel, alle Sophas mit Rosen gestickt, Tassen, Gläser, alles mit Rosen bekränzt. In diesen Zimmern

findet man eine kleine ausgewählte Bibliothek, ein Fortepiano, eine Guitarre, Schreibzeug, alle Geräthschaften zum Zeichnen und Malen, nichts fehlt, alles was man in dieser Art sich wünschen kann, ist dort vereint. Auf den Tischen liegen mehrere Mappen und Stammbücher, in denen jeder sich einschreiben kann und deren Durchblätterung mich oft sehr angenehm beschäftigt hat. Jedes Blatt war eine, der erhabenen Schöpferin dieses kleinen Feentempels geweihete Huldigung — diese sprach sich aber oft auch im Gewand des Witzes, des Scherzes, selbst des Muthwillens aus und schwerlich möchte sich in dieser Art eine interessantere und geistreichere Sammlung von Variationen unter dasselbe, unerschöpfliche Thema finden lassen, als man sie hier findet. Aus diesem Zimmer tritt man in eine von Säulen getragene, rund gewölbte Halle, von deren Scheitelpunkt Rosengewinde an Rosengewinde sich so an einander reihen, daß das Gewölbe zu einer Rosenhalle wird von der die einzelnen Guirlanden sich um die weißen Säulen herum zur Erde niederranken. Die weißen Wände sind gleichfalls mit Rosengewinden verziert. — die Kronleuchter sind Palmenwipfel, deren grüne Blätter alle mit Rosenkränze mit einander verbun-

den sind aus denen die Lichter zauberisch schön her-vorfunkeln müssen.

Hier in diesem Pavillon war es, wo die Kaiserin Maria, dem kaiserlichen Helden, ihrem Sohn, im July 1814, nach seiner Rückkehr ein Fest gab, von dessen sinnvoller Anordnung noch alle, die Augenzeugen desselben waren, mit Entzücken reden. Gonzaga, dieser berühmte Dekorationsmaler, hatte zu dem Schauspiel, das die Kaiserin in der Nähe des Pavillons im Freien aufführen ließ, ein russisches Dorf gemalt und zwar so täuschend, daß man sich nicht überzeugen konnte nur eine Dekoration und kein wirklich erbautes Dorf zu sehen. —

Und dieser Platz gehörte noch vor wenig mehr denn hundert Jahren den Schweden und ward ihnen erst von Peter dem Großen abgewonnen! — Die nicht weit vom Pallast auf einer Anhöhe liegende kleine Festung Bibs ist ein Monument dieses Schicksalswechsels. —

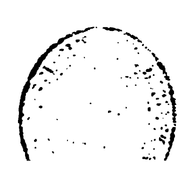
Doch ich breche ab, da es ein vergeblicher Versuch seyn würde, Ihnen alle Schönheiten dieses bezaubernden Aufenthaltes einzeln vorführen zu wollen. Mit dem reinsten Kunstsinn sind alle diese Einzelnheiten zur Einheit Eines schönen Ge-

dankens verbunden und darin liegt der Zau
Pawlowskys eigenthümlichen Reizes. —

Die wundervolle Magie der hiesigen S
nächte habe ich mit all dem Entzücken ge
mit dem ich mich ihres rosenrothen Dämme
ihrer Stille und Milde erfreue. Eine nä
Wasserfahrt auf der Newa, wo uns in eine
ten Gondel die Hornmusik des *Veranstalters*
Fahrt begleitete, gehört mit zu den unverg
Erinnerungen meines Lebens. — Es liegt
fer Ernst in dem Gedanken: das alles sie
zum Letztenmal! Er giebt dem Gefühl
Wahrheit, der Freude einen leise vere
Schauer, und dem *Leben höhere Weihe* –
das darstellende Wort verstummt vor ihm. –

Dies ist der letzte Brief den Sie von
burg aus von mir erhalten. Sind Wi
Wetter meiner Rückreise so günstig wie d
reise, so bin ich schon zu Ende dieses
wieder in Deutschland. —

Auf Wiedersehen, mein Freund.




Gedruckt zu Rathenow, bei J. F. Flick.

DATE DUE

